Album.

Bibliothek deutscher Originalromane.

Herausgegeben
von
J. L. Kober.

Sechzehnter Jahrgang.
Vierundzwanzigster Band.

Eines Kriegsknechts Abenteuer.

II.

Wien.
H. Markgraf & Comp.
(Früher Kober & Markgraf.)
1861.

Eines
Kriegsknechts Abenteuer.

Historische Novelle

von

Levin Schücking.

Zweiter Theil.

Wien.
H. Markgraf & Comp.
1861.

Inhalt.

Eines
Kriegsknechts Abenteuer.

Deutscher und Ungar.

1.

In einem großen, aber zumeist aus ärmlichen Hütten bestehenden Dorfe am Ufer des Neusiedler See's war ein kaiserliches Husaren-Geschwader eingerückt; die Truppen kamen mehr aus dem Innern Ungarns wo sie mit andern Abtheilungen zu großen Corps-Manövern versammelt gewesen waren und kehrten jetzt in ihr Standquartier Wien zurück. Da sie einen ermüdenden Marsch gemacht hatten und namentlich die Pferde von den anstrengenden Manövern sehr mitgenommen waren, sollten sie in Luszina, unserem Dorfe, acht Tage lang cantoniren, um sich völlig zu erholen, bevor sie den Marsch in die Kaiserstadt anträten.

Der größte Theil unserer Reiter-Division — zwei Schwadronen — war in den von einer gemischten

Bevölkerung von Magyaren und Slaven bewohnten Hütten des Dorfes untergebracht. Um in ihrer Nähe zu bleiben, quartierte sich auch einer der Rittmeister dort im Hause des Stuhlrichters ein; der andere schloß sich dem die Truppe commandirenden Major an, dem noch ein junger Officier, ein Adjutant folgte, und diese drei Männer bestiegen, nachdem Alles für die Einquartierung der Mannschaft gethan war, ihre Pferde wieder, um die Dorfstraße hinab zu reiten und am Ende derselben in eine Ulmen-Allee einzubiegen, welche auf ein etwa zehn Minuten entfernt liegendes „Castell“ zuführte.

Das „Castell“, wie man in Ungarn die Herrensitze nennt, lag erhöht, am Fuße waldiger Hügel, die die ganze Gegend des Sees beherrschten und die Vorhöhen des Leithagebirges bildeten; es lag ziemlich malerisch unter alten Baumwipfeln da; wie man ihm näher kam, sah man, daß sich hinter ihm ein Park die Anhöhen hinauf erstreckte. Das Gebäude selbst war stattlich und umfangreich, es hatte wenig Aehnlichkeit mit den schlichten, einstöckigen und langweiligen Herrensitzen, welche man mehr im Innern Ungarns findet; es war ein Flügelbau im französischen Roccoco-Schloßstyl, und zeigte sich von den Zuckerhutdächern zweier Thürme überragt, die, aus älterer Zeit erhalten,

an der hinteren Seite die Winkel füllen mochten, welche die Flügel bei ihrem Ansatz an den mittleren Hauptbau bildeten.

Als die drei Officiere etwa einen Büchsenschuß weit von dem Schlosse entfernt waren, hörten sie auf dem Hofe desselben eine schmetternde Trompeten-Fanfare blasen; ein Mensch im Pandurencostüme war auf den Perron der hohen Schloßtreppe getreten, um dies Signal zu geben.

Zu gleicher Zeit sahen unsere Reiter, wie das eiserne Thor, welches den Hof gegen die Allee hin abschloß, zugesperrt wurde.

„Das sind ja recht freundliche Anstalten zu unserem Empfange," sagte lächelnd der Stabsofficier; „ich fürchte, wir werden erst eine Belagerung vornehmen müssen, bevor wir zu einem Mittagessen kommen."

Der Rittmeister zur Seite des Majors welcher die Sache ernsthafter nahm, stieß einen ungarischen Fluch aus; es war eine alte Kriegsgurgel, der Herr Rittmeister, die seit einer guten Reihe von Jahren in kaiserlicher Majestät Diensten sich getummelt und geschwitzt, mit Türken und Preußen sich herumgeschlagen, darüber manche Schmarre und graue Haare bekommen, im Uebrigen aber sich bewundernswürdig conservirt

und viel mehr Fett angesetzt hatte, als es dem unter ihm etwas schwerfällig einherschreitenden Eisenschimmel bequem sein mochte.

„Just nur a Minut'n san mer z'spat!" sagte der Rittmeister; „der Herr Graf geht all'weil zur Tafel; nun werden's uns halt warten lassen, bis d'Herrschaften zu End' san; und da kenn' i mi aus; a ungarisch' Diner geht halt nie z'End! Lassen's uns Kehrt machen, Herr Oberstwachtmeister, sonst kommen wir dort a z'spat!"

„Seien Sie ganz ruhig, Herr von Treißam," entgegnete der Major, „wir werden schon noch zum Braten früh genug kommen."

„Na 's ist nicht wegen meiner," entgegnete Herr von Treißam, „'s ist mir nur wegen der armen Gäul', dem meinen rollt's und gurgelt's halt im hohlen Leib, als hätt' er die ganze Donner- und Blitzmaschine vom Lipperltheater drein."

Man war an dem geschlossenen Gitter angekommen.

„Ziehen Sie einmal die Glocke, Lieutenant Hahnbrucker," wandte sich der Major an den jüngeren Officier, der jetzt vortrabend dicht an einen der Thorpfeiler ritt und den Strang einer einwärts, nach dem Hofe zu, daran angebrachten Glocke in Bewegung setzte.

Das Läuten hatte zunächst nur den Erfolg, einige

Hunde aus ihrer Mittagsruhe aufzuschrecken, die quer über den großen Schloßhof daher geschossen kamen, große, schmutzig weiße, zottige Bestien mit blutunterlaufenen Augen, von jener maliciösen ungarischen Schäferhundrace, die, an den Gitterstangen emporspringend, ein wüthendes Gebell erhoben; dann kam aus einem Nebenbau derselbe Mensch, der vorhin das Thor geschlossen hatte, ein schwarzhaariger Bursche in einem abgetragenen Pandurencostüme, glotzte durch das Gitter die drei Officiere an und fragte endlich, als der Major jetzt dicht vor dem Thore hielt:

„Was schaffen's?"

„Einlaß," versetzte der Major mit ziemlich gebieterischem Tone. „Laß deinem Herrn melden, der kaiserliche Oberstwachtmeister von Frohn mit zwei Officieren vom Husarenregiment „Römischer König" ersuche auf seinem Durchmarsche um Aufnahme im Schloß!"

Der Mann zögerte, ehe er etwas unsichern Tones die Antwort gab:

„Schaun's, das darf i nit — der Herr Graf san an der Tafel, und derweil is halt g'sperrt!"

„Sind die Quartiermeister denn nicht hier gewesen, um uns anzumelden?"

„Das san's schon — gestern!"

„Nun wohl, so geh — ich befehl' Dir's —"

herrschte ihn der Oberstwachtmeister in einer Weise an, welcher der Pandur nicht zu widersprechen wagte. Er ging quer über den Hof zurück und stieg die Schloßtreppe hinan; ein Mann in gepuderter Perrücke und schwarzem Anzug trat in diesem Augenblicke aus dem Portal heraus, wechselte einige Worte mit dem Panduren und kam dann auf die harrenden Reiter zugeschritten.

„Haha, der Haushofmeister," sagte der Rittmeister — „wenn der Herr Graf selbst käm', sich zu excusiren, wär' schon höflicher!"

Der Haushofmeister hatte das Gitterthor erreicht; aber wenn der Rittmeister Treißam erwartet hatte, daß er eilig und dienstbeflissen die Hand ausstrecken würde, um das Thor schleunig aufzusperren, so hatte er sich getäuscht.

„Die Herren," sagte der Mann in der gepuderten Perrücke mit einer gemessenen Verbeugung und einem etwas verlegenen und irren Lächeln — „die Herren werden's nicht ungütig nehmen — die Thore sind gesperrt — sobald die Tafel aufgehoben ist — in einer guten Stunde höchstens — seine gräflichen Gnaden werden alsdann eine Satisfaction daran haben, die Herren bei sich zu seh'n!"

„Zum Teufel," fiel hier der Rittmeister ein, „und

so lange sollen wir hier vor den Gitterstangen halten, mit nüchternem Magen, auf den müden Gäulen —"

„Sind wir dem Grafen gemeldet oder nicht?" fragte Frohn, zornig die Stirn runzelnd.

„Gräfliche Gnaden haben eben durch's Fenster die Herren ankommen seh'n — aber es ist halt einmal die Regel, während der Tafel wird gesperrt —"

„In der That — das ist die Regel auf Schloß Luszina — und davon wird unter keiner Bedingung abgegangen?"

Der Haushofmeister zuckte die Achseln.

„Auch nicht, wenn ein kaiserlicher Stabsofficier, müde von langem Marsch im Dienst des Kaisers, anklopft? —"

„Es ist überall so Sitte hier zu Land" — sagte der Haushofmeister, beschwichtigend und mit einem etwas scheuen Blick zu der dräuend gerunzelten Stirn der hochgewachsenen, kraftvollen Männergestalt auf dem hohen Rappen aufblickend.

„Sitte hin, Sitte her" — fiel dieser laut und zornig ein — „melde er noch einmal seinem Grafen, der Oberstwachtmeister von Frohn halte mit seinen Officieren vor dem Thore und erwarte —"

„Ich darf's halt nicht — gräfliche Gnaden würden mir's verübeln —"

„Die wurmstichige alte Thür des Stalls wird am besten Feuer fangen,“ sagte Frohn näher heranreitend.

Miklos raffte eine Handvoll umherliegenden Strohes und trockenen Laubes zusammen; er schob es unter die Thüre und eine hübsche kleine Lohe lockte und züngelte sofort an der alten Einfahrtsthür auf, die sich nicht lange bitten ließ, ebenfalls Feuer zu fangen. Dicker Qualm wirbelte gleich darauf in die Höhe, zu dem überhängenden Strohdach auf — ehe wenige Minuten vergingen, mußten auch die Flammen, dem Rauch folgend, bis dahinauf lohen und dann war die ganze Gruppe der Stall- und Oeconomiegebäude verloren.

Die Gefahr war bereits dringend und unsere Officiere sahen mit Spannung ihrem Wachsen zu, als es plötzlich auf dem stillen, wie ausgestorbenen Schloßhofe lebendig wurde.

Die Rufe: Zu Hilfe — Janos — Laszlo — Wasser her — Feuer — Brand! ertönten in magyarischem, slowakischem und deutschem Idiom durcheinander, aus den Seitenflügeln des Schlosses stürzte das Gesinde hervor, — dahin mochte der Pandur zuerst die Schreckensbotschaft vom Beginnen der Officiere draußen gebracht haben — eine Glocke, die in einem

der rückwärts stehenden Thürme hing, flog in hellen Sturmschlägen auf; die Hunde begannen ihr wüthendes Gebell von Neuem — auf dem Perron der Haupttreppe wurden Lakaien in Livré, dann schon Herren und Damen der Herrschaft sichtbar — Alles eilte dem Thore zu, dessen beide Flügel weit aufflogen, um die ganze Schaar von zusammenlaufenden Menschen durchzulassen.

Sie stürzten an den kaiserlichen Reitern vorüber, dem Orte der Gefahr zu — diese drückten, ihrem Anführer folgend, ihre Pferde vor und ritten, ruhig und gelassen auf die erhitzten Menschen niederschauend, durch das jetzt weit aufklaffende Gitterthor in den Schloßhof ein.

An dem Fuß der Treppe stiegen sie ab und warfen ihren Dienern die Zügel zu. Als Frohn die erste Stufe betrat, sah er aus dem Portal eine reich nach ungarischem Schnitt gekleidete Männergestalt, dem ein junger Herr in französischer Tracht folgte, sich entgegenkommen — es war ein schlankgebauter Mann, der Ungar, etwa vierzig Jahre alt, stolzer Haltung und mit regelmäßigen schönen Zügen, auf denen in diesem Augenblicke zornige Erregung den Ausdruck verdrängt hatte, der gewöhnlich darauf liegen mochte, und der

wohl kein anderer als des hochgesteigerten Selbstgefühls sein konnte.

„Zum Teufel, mein Herr Major, oder was Sie sein mögen“, schrie dieser Herr mit hochrothem Gesicht, dem Officier entgegen „ich weiß, daß die Kriegsknechte, welche der apostolische König uns von Zeit zu Zeit ins Land schickt, der Constitution zum Trotz, sich viel für erlaubt halten; daß sie aber die Verwegenheit haben uns die Häuser über den Kopf anzuzünden —“

„Herr Graf von Luszina — ich muß annehmen, daß ich die Ehre habe, mit dem Hausherrn zu reden?“ fiel Frohn, den zornigen Magnaten unterbrechend, mit einem kaltblütigen Lächeln ein. „Sie empfangen uns mit Vorwürfen, die wir nicht verdient haben. Wenn die ungarische Constitution, wie es den Anschein hat, befiehlt, armen müden Kriegsknechten die Thore vor der Nase zu schließen, damit der Graf von Luszina nicht beim Tafeln gestört wird, so wird sie doch nicht befehlen, daß dieselben verhungern sollen.“

„Was hat das mit Ihrer —“

„Still, Graf ich verlange, daß Sie meine Entschuldigung anhören. Da Sie uns nicht aufnehmen wollten, mußten wir daran denken — à la guerre comme à la guerre für uns selbst den Koch zu

machen — Kriegsleute verstehen das schon — wir haben damit begonnen, uns ein kleines Feuer anzuzünden — Sie werden das als die nothwendige Einleitung zu jeder Küchenoperation anerkennen — den Braten hätten wir in Ihrem Hämmelstall auch schon gefunden."

„Sie werden mir Rechenschaft geben für Ihre Verwegenheit," schrie der Graf kirschroth vor Wuth über diesen Spott, „Sie werden erfahren, daß Sie in einem Lande sind, wo nicht ein Despot, dessen Werkzeuge sich Alles erlauben dürfen, regiert, sondern die Gesetze — in dem freien Ungarn, mein Herr Oberstwachtmeister."

Der Graf schlug an die Scheide des schönen türkischen Säbels, der, von einer rothen Seidenschnur gehalten, an seiner Seite klirrte.

„Ich bin völlig bereit, Ihnen persönlich jede Rechenschaft zu geben, welche Sie wünschen mögen, mein Herr Graf von Luszina," sagte Frohn ruhig, und sich in seiner ganzen riesenhaften Gestalt dem erhitzten Schloßherrn gegenüber aufrichtend.

„Sie sind dem Gesetz verfallen, und ich" fiel der Graf wie ablenkend von diesem Punkte ein, „ich werde darüber wachen, ich bin der Erbobergespan des Comitates."

„Die ungarischen Gesetze sind mir auch bekannt,“ entgegnete Frohn noch immer mit seinem kalten Gleichmuth, „der Hauptsache nach lauten sie dahin: Jeder Edelmann thut, wozu er die Macht hat; und da ich nun die Macht hier habe, das heißt zwei Schwadronen Husaren hinter mir, so kann ich nach ungarischem Grundgesetz auch Ihre Stallgebäude in Brand stecken, falls das nöthig ist, um Sie aufmerksam zu machen, daß einige Cavaliere vor Ihrem Thore halten und die berühmte ungarische Gastfreiheit in Anspruch nehmen.“

Der Magnat antwortete auf diesen Hohn nur mit einem stummen Blick der Wuth, den er auf Frohn warf, dann schoß er an ihm vorüber die Treppe hinab und eilte über den Hof, um sich an den Ort der Gefahr zu begeben. Mehrere Herren, die hinter ihm aus dem Portal getreten waren und sich um ihn gruppirt hatten, schlossen sich ihm an.

Frohn und seine Begleiter stiegen die freigewordenen Stufen empor und traten in einen geräumigen hallenartigen Flur, in welchem über den nach den Gemächern zur Rechten und Linken führenden Flügelthüren Trophäen von kostbaren türkischen Waffen angebracht waren, während große Hirsch- und Elen-Geweihe an den Wänden, Jagdflinten, Büchsen, Genick-

fänger, Halb-Monde und Bärenspieße trugen; in den Ecken standen kleine reichverzierte alte Broncegeschütze auf zierlich gearbeiteten Lavetten; auf der Schwelle dieses Flurs trat den Officieren der Haushofmeister entgegen; mit einem erschrockenen Gesicht sagte er:

„Wenn die Herren befehlen, will ich Ihnen Ihre Zimmer anweisen?“

„Thun Sie das!“ versetzte Frohn lakonisch.

Der Mann schritt voran, in einen Seitencorridor, der unter der großen Treppe mündete, hinein.

„Na, alter Mann,“ konnte sich der Rittmeister nicht enthalten zu bemerken „nun sind ja doch die Schloßthore während der Tafelzeit geöffnet!“

„Ach,“ sagte der Haushofmeister, mit einem tiefen Seufzer, „wenn Ew. Gnaden nur der Frau Gräfin nicht solch' einen Schrecken eingejagt hätten!“

„Hat wohl die Vapeurs gekriegt, die gute Dame! — werden schon vorübergehen, alter Mann, wir kennen das!“

Der Haushofmeister schüttelte den gepuderten Kopf.

„Sie könnte den Tod haben von so etwas,“ versetzte er — er murmelte ein paar Worte hinterher, von denen Frohn nur: die arme Gräfin! verstand.

„Ist sie denn krank, Eure Dame?“ fragte dieser nun.

Der Haushofmeister vermied eine Antwort, indem er eine Thüre am Ende des Corridors aufwarf. Sie führte in eine Folge von freundlichen Gastzimmern.

„Wenn Ew. Gnaden sich hier einrichten wollen," sagte er mit einer Verbeugung; „ich werde die Diener mit den Sachen sondern.

„Mit den Sachen eilt's nicht so wie mit einer kleinen Herzstärkung", rief ihm lachend der Rittmeister nach — „damit wir unsere eigenen Kochanstalten nicht wieder aufzuschlagen brauchen!"

„Die Herren werden bedient werden," wandte sich der Haushofmeister zurück und verschwand den Corridor hinab.

„Also mit einem übermüthigen Hausherrn und einer leidenden Dame werden wir zu thun haben, während unserer Rasttage hier," sagte Frohn; „die Letztere macht mir einige Gewissensbisse über unsere bruske Manier uns einzuführen — — —"

„Der Henker werde mit diesen üppigen Ungarn auf andere Weise fertig!" brummte der Rittmeister, während er unter den Zimmern das, welches ihm am meisten behagte, aussuchen ging.

Frohn war an's Fenster getreten.

„Der Brand muß bereits gelöscht sein", bemerkte

der Adjutant, der ebenfalls nach den Stallungen hin spähte — der Qualm hat aufgehört."

In der That kam schon der Graf mit seiner Umgebung und ein Theil der Dienerschaft auf den Hof zurück.

„Desto besser", sagte Frohn, „wenn nichts als das Scheuernthor verzehrt ist, — — — unser Magnat hat doch einen Wink damit bekommen, der hinreicht! —"

Nach einer Weile kamen denn auch Diener, die die Mäntelsäcke der Offiziere brachten und bald darauf andere, welche des Rittmeisters dringende Wünsche befriedigten — sie brachten ein reichliches Mahl, welches sie in dem ersten der Zimmer — der Oberstwachtmeister hatte es zu seinem Hauptquartier erkoren — servirten.

2.

Ein paar Stunden später ließ der Major von Frohn der Herrschaft melden, daß er ihr seine Aufwartung zu machen wünsche. Es wurde angenommen, der Haushofmeister empfing ihn am Fuße der großen Treppe in der Vorhalle und führte ihn in den ersten

Stock, wo er eine Flügelthüre vor ihm aufwarf. Frohn betrat einen großen Salon, an dessen Ende zwei Damen und der junge Mann in französischer Tracht, welchen Frohn bereits im Gefolge des Hausherrn gesehen hatte, um einen runden Tisch saßen; von den Damen lag die eine ältere, offenbar leidend, auf einer Causeuse, die andere, ein junges Mädchen, deren tadelloser üppiger Gestalt die ungarische Tracht wunderbar gut stand, saß ihr gegenüber, mit einem kleinen gelben Windspiel beschäftigt, das sie neckte; das Thier sprang bellend an ihr auf, um die rothseidene Schleife am Ende ihrer weitherabfallenden Haarflechte zu erfassen, die sie ihm hinhielt; der junge Herr, der in einem Fauteuil neben ihr ruhte, warf eben ein Buch fort, mit einem verdrießlichen Gesicht, als ob er müde sei, mit dem Hunde sich in die Aufmerksamkeit zu theilen, die seiner Lectüre die junge Dame zu schenken sich herabgelassen haben mochte.

Frohn's raschem Blick machte wenigstens die Gruppe diesen Eindruck, er sah das übermüthige Lächeln, das auf den schönen Zügen des jungen Mädchens lag, welches jetzt mit einer stolzen Kopfbewegung die beiden langen Zöpfe ihres prächtigen schwarzen Haares zurückwarf und auf Frohn einen kalten

fragenden Blick aus den dunklen großen Augensternen warf.

Der Graf von Luszina hatte auf einem Tabouret in einer Fensterbrüstung geruht, er kam den Officier entgegen und obwohl seine Züge mit der fein gebogenen Nase und der hochgetragenen Stirn, den blitzenden Augen nichts von dem Ausdruck hochmüthigen Eigenwillens verloren hatten, der Frohn beim ersten Begegnen aufgefallen war, schien er doch in einer friedlichen und zum Versöhnen entschlossenen Stimmung als er dem Eintretenden entgegenschritt. Er mochte bei reiflicher Erwägung zu der Ueberzeugung gekommen sein, daß es am Ende das Politischeste sei, mit dem entschlossenen kaiserlichen Officier sich auf den Friedensfuß zu setzen. Ohne das Vorgefallene mit einer Silbe zu berühren, stellte er die Gesellschaft vor, indem er die ältliche Dame, die in ihrer ruhenden Stellung blieb und Frohn nur mit einem freundlichen Verneigen des Kopfes und einem milden Lächeln empfing, seine Gemalin nannte, die junge Dame Comtesse Laura von Uj-Szöny und den jungen Cavalier als Baron Gallenberg bezeichnete — — — auf ein verwandtschaftliches Verhältniß zu Beiden deutete er nicht hin, obwohl ihn Frohn bald nachher im Ge-

sprach den Baron Vetter und die Comtesse Laura Cousin nennen hörte.

Frohn nahm den Sessel ein, auf den die Gräfin ihr gegenüber deutete und sagte:

„Ich muß Ihnen mein tiefstes Bedauern ausdrücken, gnädigste Gräfin, wenn ich so unglücklich gewesen bin, Sie heute Mittag zu erschrecken — — — es ist das eine trübe Seite an unserem Kriegerleben, daß wir nach und nach vergessen an die Rücksichten zu denken, die den gebildeten Menschen der guten Gesellschaft vom rohen unterscheiden, und es vergaßen, ob wir auch Andere verletzen, wenn wir nach unserem Sinne handeln und blind unsern Kopf aufsetzen. —"

„Sie haben sich freilich etwas geräuschvoll eingeführt, aber Gott Lob," — sagte die Gräfin hier mit ihrer freundlichen Milde und einer weichen, zum Herzen tönenden Stimme — „der Schrecken war bald überwunden. —"

„Unterbrich unsern Gast in seiner Rede nicht, liebe Fanni," fiel hier der Graf Luszina, seinen Schnurrbart drehend, mit etwas scharfer Betonung ein — „er ist ja eben in bestem Zuge mit einer Entschuldigung, die ganz wie eine kleine Strafpredigt für uns aussieht!"

„Und Sie verdient haben, Vetter Sandor," be-

merkte Comtesse Laura etwas spitzig, „wer sperrt auch sein Schloß vor einem Feldhauptmann zu, der noch aus der guten alten Schule Wallenstein's ist und seinen Brandmeister gleich mit sich führt. —"

„Ich sehe, ich habe Sie mir zur Feindin gemacht, Comtesse," versetzte Frohn lächelnd und mit einer verbindlichen Verbeugung, „das Recht, in Brand zu setzen haben die Männer Sie als Ihr ausschließliches Vorrecht zu betrachten gelehrt. —"

„O nein, durchaus nicht," entgegnete Comtesse Laura — die ungarischen Herzen glühen auch ohnehin schon. —"

„Wovon, wenn ich fragen darf?"

„Nun, von — Patriotismus!" versetzte die junge Dame.

„Das heißt im Magyarischen?"

„Hat es da eine andere Bedeutung?"

„Doch wohl — im Deutschen heißt es Liebe zum Vaterlande; im Magyarischen drückt es mehr Haß aus. —"

„Haß?" fragte die junge Dame.

„Nun, Sie verstehen mich, Comtesse," entgegnete Frohn lächelnd.

„Die Liebe zum Vaterlande," fiel hier der Graf ein, „hat freilich oft einen verschiedenen Wärmegrad.

Der Ungar liebt es wie seine Braut, der Engländer wie seine Frau, und der Deutsche wie seine Großmutter!"

Alle lachten.

„Das könnte man schon gelten lassen," fiel hier der Baron Gallenberg ein — die Liebe zur Großmutter ist aber jedenfalls das stätigste, sich immer gleichbleibendste Gefühl. —"

„Richtig," lächelte Frohn, „während eine Braut von ihrem feurigen Geliebten oft recht unglücklich gemacht wird. Das ist denn auch mitunter dem guten heißgeliebten Ungarlande geschehen, der Bräutigam war nicht immer vernünftig und besonnen!"

„Wer möchte einen Bräutigam, der immer vernünftig und besonnen ist?" fiel Comtesse Laura ein.

„Seien Sie nicht zu verwegen, Comtesse," sagte Frohn, „eine Dame wie Sie wird schon noch einmal in die Lage kommen, nach solchen Eigenschaften bei dem Ihrigen zu seufzen!"

„Das ist eine Kunst, die ich nicht verstehe; seufzen," entgegnete mit heiterem und etwas hochmüthigem Aufblitze ihrer braunen Augen Comtesse Laura.

Gott sei's geklagt," flüsterte mit halb wehmüthigem, halb spöttischem Tone Baron Gallenberg.

„Der Vetter Ferdinand macht das für mich gut!" sagte sie mit einem neckischen Seitenblick auf diesen.

„Dafür ist er ein guter Deutscher," fiel der Magnat ein mit einem Tone, der scherzend sein sollte, in dem aber etwas von Bitterkeit und Haß durchklang, das Frohn nicht entging. Er bewunderte auch die Sanftmuth des jungen Mannes, mit welcher dieser antwortete.

„Was haben Sie dawider, Vetter, wenn wir in unsern Mußestunden ein wenig weichmüthig sind, wir Deutschen; wir denken dann, wie viel Liebes und Gutes wir an Euch gefühllose Pußtenkinder gewandt haben, um Euch zu gewinnen, und wie schlecht Ihr's uns lohnt!"

Baron Gallenberg warf dabei einen bedeutsamen Blick auf die schöne Ungarin, der bei dieser nur ein ironisches Zucken der Mundwinkel zur Folge hatte.

„Ich meine," nahm Frohn das Wort auf, „über unsere Weichmüthigkeit hat sich doch Ungarn nie zu beklagen gehabt; wir haben ihm immer mit tüchtigen Hieben Luft gemacht, wenn der Türke einmal wieder da war, und eben im Begriff stand, es an den Schwanz seines Pferdes zu binden."

„Hoho," brauste der Magnat auf, „die besten Hiebe theilten denn doch dabei die ungarischen Säbel aus — auch bei anderen Gelegenheiten in Deutschland, wo sie regelmäßig das Beste thun mußten, so oft der österreichische Staatswagen fest gefahren war. Was

wäre aus Oesterreich in den schlesischen Kriegen geworden, wenn ihm Ungarn nicht zu Hilfe gesprungen wäre! Und doch ist es immer von den Habsburgern verdammt schlecht dafür belohnt worden, das kann ich Sie versichern, mein Herr Oberstwachtmeister. Es ist auch keine Hütte in dem schönen, reichen Ungarlande, wo man die unnatürliche Verbindung eines ritterlichen und edlen Volkes mit einer Nation nicht beklagt —

„Die so wenig seinem magyarischen Schwunge sich hinzugeben geneigt ist, fiel Frohn ablenkend ein, um eine verletzende Wendung des Gesprächs zu vermeiden — „lieber sollte man sich der Verbindung zwischen so viel jugendlich ritterlichem Schwung und so viel bedächtigeren Weisheit freuen!"

„Weisheit!" lachte der Magnat herausfordernd auf — „so betrachten wir die Sachen hier in Ungarn nicht!"

„Wohl mehr wir das Götterroß, den Pegasus, neben einem Stier vor den Pflug gespannt. —"

„Da kommen Sie der Wahrheit schon näher," bemerkte hier bitter lächelnd Baron Gallenberg.

Frohn beobachtete bei diesem Gespräch, leise die Stirne runzelnd, den Magnaten, der es nicht bemerkte, weil er offenbar die Augen der schönen Comtesse Laura suchte, als ob er darin einen Lohn für seine kühne

Sprache dem deutschen Kriegsknecht gegenüber suchen wolle. Die Frau vom Hause, die der Unterredung stumm gefolgt war, sah unterdeß mit einem gewissen Ausdruck von Spannung und Sorge zu ihrem hinter ihr stehenden Mann empor, der ihren bittenden Blick jedoch nicht beachtete.

„Diesem ungarischen Pegasus soll der deutsche Stier einen Streich spielen!" gelobte sich Frohn unterdeß, innerlich empört über den nationalen Hochmuth, der ihm so unverhüllt entgegentrat.

„Ich sehe," sagte er dann zu dem Baron Gallenberg gewendet, „wir Beide bilden hier ein wenig die unterdrückte Nationalität — was meinen Sie, wenn wir ein Schutz- und Trutzbündniß zu gemeinsamer Vertheidigung beschlößen?"

Baron Gallenberg antwortete nur mit einem melancholischen Lächeln. —

Gleich darauf trat ein Diener ein, welcher meldete, daß die Pferde vorgeführt seien. Graf Luszina fragte den Gast, ob er sich dem Spazierritt anschließen wolle, aber in einem Tone, der Frohn hinlänglich andeutete, daß die Einladung eine bloße Höflichkeitsformel war. Er empfahl sich und der Magnat entließ ihn mit einer steifen Verbeugung und der kalten Redensart, während seines Aufenthaltes über sein Haus

zu disponiren — weniger zu thun, wäre gegen alle Regel der ungarischen Gastlichkeit gewesen.

Von seinem Zimmer aus sah Frohn nach kurzer Zeit dem Grafen seine schöne, jetzt in ein graues Amazonenkleid gehüllte Nichte die Schloßtreppe hinabführen und mit lebhafter Dienstbeflissenheit auf's Pferd heben. Der deutsche Vetter folgte und gallopirte neben ihnen zum Hofthor hinaus.

Frohn fand seine Gefährten nicht in seinem Zimmer vor, sie waren in's Dorf hinunter gewandelt, um nach dem Treiben der Kameraden dort zu sehen; er selbst beschloß einen Gang ins Freie zu machen und zuerst nach den Pferden und Dienern, wie sie untergebracht seien, auszuschauen. Als er dazu das Schloß verließ und die Treppe draußen niederstieg, kam ihm auf den Stufen eine feine, jugendliche Mädchengestalt in schlichter deutscher Tracht entgegen, in schwarzem, um den Hals viereckig ausgeschnittenen und mit einer Rüsche besetzten Kleide, ein zierliches weißes Häubchen auf dem vollen dunklen Haar — es war eine Gestalt so zierlich und hübsch, daß Frohn ihr sicherlich seine Aufmerksamkeit geschenkt haben würde, wenn das junge Mädchen auch nicht jetzt das beim Steigen gesenkte Haupt erhoben und einen leisen Schrei der Ueberraschung ausgestoßen hätte.

„Mein Gott, Sie sind's Herr von Frohn!" rief sie stehen bleibend aus.

„Und das ist ja — das Thereserl — die Demoiselle Fellhammer," sagte Frohn ebenso überrascht, — „grüß Sie Gott, Demoiselle — wie kommen Sie denn hierher ins Ungarland?"

„Sie haben recht, so zu fragen," entgegnete das junge Mädchen, ihre zierlichen Finger in Frohn's dargebotene gebräunte Rechte legend, „Sie haben Recht, so zu fragen, und s'ist gar weitläufig zu erzählen."

„Nun, desto besser; die Zeit haben wir ja — Sie müssen mir Alles erzählen, Demoiselle Therese . . . aber so ohne Weiters hier auf der Treppe, das geht nicht . . . kommen Sie mit mir . ."

„Lassen's Ihnen sagen," unterbrach Therese seinen Vorschlag, „wenn Sie ein wenig in den Schloßgarten gehen wollen — ich will nur eben die gnädige Gräfin fragen, ob sie was zu schaffen hat, dann komm ich gleich nach!"

„Gut," versetzte Frohn — „aber ich hoffe, die Demoiselle hält Wort. . ."

„Ganz gewiß, gehen Sie nur voraus, hier um's Schloß herum."

Während Therese nun die letzten Stufen hinaufsprang und im Schloßportal verschwand, folgte Frohn

dem angedeuteten Wege und gelangte durch ein offen stehendes Thor in den großen nach französischem Geschmack angelegten Garten, der an der hintern Schloßseite lag und sich an der Vorhöhe des Leithagebirges hinauf zog. Eine breite Lindenallee führte durch die Mitte und schien sich im Gebirgswalde zu verlaufen; unmittelbar am Schlosse befand sich ein rundes Bassin mit einem wasserspeienden Tritonen in der Mitte; umher Statuen von Sandstein, die mythologische Wesen darstellten, Flora mit ihrem Füllhorn, Pan mit seiner Flöte. . . Im weiteren Umkreis um das Bassin waren Blumenparterres in den wunderlichsten Schnörkelfiguren mit Buchs ausgelegt, die wieder von hohen Taxushecken wie von einem schützenden Mantel im Kreise umstanden waren; an das dunkle Grün dieser Hecken lehnten sich weiße Bänke, von Orangen- und Granatbäumen in mächtigen Kübeln zur Seite beschattet. Alles war wohl gehalten und bewies durch seine ganze Anlage, daß der Schloßbesitzer ein Mann von Geschmack war, wenn es auch nur der Geschmack war, den seine ganze Zeit mit ihm theilte.

Frohn nahm auf einer der Bänke neben einem prachtvollen Lorbeerbaume Platz, der die Strahlen der abendlichen Sonne von ihm abhielt und überblickte von dieser Stelle aus die Gartenfronte des Schlosses, das

an dieser Seite viel deutlicher als nach dem Hofe hin verrieth, daß es ein recht altes Castell war, welches die neuen Flügel, die man ihm angesetzt, doch nicht vermocht hatten, aus den Zeiten König Ludwigs II. oder Ferdinands I. in die von Louis quinze oder Le Nôtre's hinabzutragen. Es zeigte sich hier als massiven Bau mit unregelmäßigen Reihen kleiner Fenster; unten in der Mitte führte eine breite gewölbte Thüre in den Garten und zwar über eine Brücke, denn hier an der Rückseite lief ein schmaler, trockener, aber tiefer Graben dicht an dem Gebäude entlang, der auch noch die paar altersgrauen, massiven Eckthürme umfaßte, die rechts und links die einspringenden Winkel zwischen dem alten Bau und den nach der Hofseite vorspringenden Flügeln füllten. Das Ganze bildete immerhin ein recht hübsches Bild, eine malerische Staffage, nur etwas zu wild und trotzig für die zahme und geschorene Natur der nächsten Umgebung.

Während Frohn es mit Aufmerksamkeit überblickte und dabei an die Scenen dachte, welche in den verschollenen Tagen wilder Türken-Einbrüche oder den weniger verschollenen tollkühnen Wallungen des hitzigen Magyarenbluts und verzogener „Malcontenten"-Insurrectionen um solch ein ungarisch' Schloß gespielt haben mochten, kam die Demoiselle Therese raschen

Schritts um den rechten Eckthurm daher geschritten. Frohn ging ihr entgegen um sie an seinen Platz zu führen.

„Da bin i halt, sagte das Thereserl ein wenig außer Athem — i hab der Gnädigen noch ihren Thee besorgen müssen . . . nun braucht sie mich aber nimmer und wir können zusammen recht Ein's plauschen, Herr von Frohn!"

„Das wollen wir, Demoiselle Therese, und zuerst sollen Sie mir erzählen, wie es zugeht, daß Sie aus der Mariahilf-Vorstadt — wo Sie doch ganz hübsch eingerichtet waren — schaltete Frohn mit einem neckischen Seitenblick ein — hier nach Ungarn in dies Luszina verwunschen sind!"

„Ja, schaun's, Herr von Frohn," versetzte Therese hoch erröthend, „ich hab' halt viel Leid's und Bitteres seitdem erfahren daheim in dem Mariahilf und da hat's mich nicht länger gelitten in Wien und ich hab' hinaus wollen, fort, recht weit fort, und da hat der Herr Vater mir endlich eine Stelle ausgemacht bei 'ner ungarischen Herrschaft und so bin ich zu der Gräfin Luszina gekommen, die hat Eins nöthig gehabt, das immer um sie ist und ihr zur Hand, zur Gesellschaft und auch zur Pflege, denn sie ist gar schwächlich, die brave Frau. . ."

„Und Sie sind zufrieden hier in dieser Stellung bei der Gräfin?“ fragte Frohn, der in die von Therese in Wien erlebten Schicksale nicht weiter eindringen wollte — er konnte sich ohnehin ein ungefähres Bild von dem Verlauf des kleinen Drama's machen, in welchem er Therese einst als erste Liebhaberin kennen gelernt. . . Die Katastrophe war wohl ohne Zweifel weniger neu als schmerzlich und bitter für das arme verlassene Thereserl gewesen, das denn doch wieder viel zu jugendmuthig und lebensfrisch war, um zu den gewöhnlichen Endrequisiten einer Tragödie, zu Gift oder Dolch zu greifen: und so war's eben ein Schauspiel geblieben, und das Thereserl war nun hier, nur ein wenig blasser aussehend wie früher, ein wenig feiner und schmaler, vielleicht aber nur noch hübscher und anziehender.

Sie antwortete sehr lebhaft auf Frohn's Frage: „Mit der Gräfin bin ich schon zufrieden, sagte sie, wer sollte da nicht zufrieden sein, solch' eine herzige gute Frau ist's, recht wie ein Engel... aber der Herr, der Luszina Sandor, der ist wild und wüßt, Herr von Frohn, vor dem muß sich Ein's in Acht, nehmen; im Anfang, schaun's, Herr von Frohn, da hat er nur auch so gemeint, die Therese, die müßt' im Sturm zu nehmen sein, der garstige Mensch, als

ob's gar keine in der Welt gäbe, für die der Luszina Sandor nicht gut genug wäre . . . aber ich hab' ihn schön ablaufen lassen. . .

„Nun," lächelte Frohn, „wenn er sich so abweisen läßt, so muß er doch nicht ganz so wild und wüst sein, wie Sie sagen. . ."

„Ja, schaun's, Herr von Frohn, das hat schon seine besondere Bewandtniß, denn zugleich ist die Comtesse Laura in's Haus gekommen, das ist die Base von dem gnädigen Herrn, der Vater, der Graf Nagy-Turont zu Uj-Szëny, ist vor einem oder anderthalb Jahren verstorben und da ist sie hierher gekommen, gar reich soll sie sein und Freier sind auch genug da, in Oberungarn liegen die Güter, da bei Eperies herum, und der junge Baron Gallenberg, der gute Mensch ist gar bis über die Ohren verliebt in die Comtesse Laura — aber der Graf Sandor, ich fürcht halt, er gefällt ihr besser und so viel ist gewiß, sie gefällt ihm besser als alle anderen; seitdem die auf dem Schloß ist, da hat's gute Weil mit seinen Sekaturen, und die Gräfin muß es halt den ganzen Tag lang anseh'n, wie er der Comtesse den Hof macht und von ihrem Stuhl nicht wegkommt, so ein recht schlechter, garstiger Mensch ist's, Herr von Frohn, werden's schon selbst merken, wenn Sie etliche Tage hier blei-

ben ... wie lange werden Sie hier bleiben, Herr von Frohn?

Wir haben acht Tage Quartier in Luszina bekommen, versetzte Frohn.

Acht Tage, da werden Sie's schon kennen lernen, Herr von Frohn, auch wie hart und bös er ist gegen die Leute, die Seinigen, geprügelt wird vom Morgen bis zum Abend drüben im Dorfe zwischen den Czikos und den Robotern und den Kanaszen und wie all' das wüste Volk heißt!

In der That? fiel Frohn ein ... nun ja, das ist ja ungarische Freiheit, jedem, dessen Nasenspitze uns ärgert, 25 aufzählen zu lassen, setzte er hinzu, und dabei stieg nur desto dringender das Verlangen in ihm auf, diesem Luszina Sandor eine kleine Lehre beizubringen.

Nun weiß ich Bescheid über die ganze Herrschaft im Schloß, fuhr er dann fort, die Demoiselle Therese hat mich in Alles eingeweiht ... aber wer waren denn die vier, fünf Herren, die ich bei dem Brandlärm heute hinter dem Grafen her aus dem Schloß kommen sah, und die später verschwunden waren?

Die — ach Edelleute sind's, Nachbarn und Bekannte; meist bleiben sie bis tief in die Nacht droben

und zechen und spielen, fluchen auf die Kaiserin und alles was gut österreichisch ist. . .

So, auch das thun sie . . . ?

Ja, und lassen's Ihnen sagen, Herr von Frohn . . . die Therese dämpfte bei diesen Worten ihre Stimme und blickte ängstlich um sich . . . ich glaub' halt immer, daß Alles nicht richtig ist, . . aber um Gottes willen, Herr von Frohn, daß Sie mich nicht verrathen — unglücklich wär' die Theres für ihr Leben lang . . . ermorden thäten's mich. . .

Nun, was ist's denn, Demoiselle Therese?

Schaun's, da in dem Thurm drüben, wo die zwei breiten neuen Fenster sind . . . eins können's nur sehen von hier, das andre steckt hinter der Mauerecke, da sind's alleweil zusammen in der Nacht, zu Hausen kommen's dann durch die Dunkelheit geritten, und in dem Gang vor dem Thurm, da muß der Dedy Laszlo . . .

Wer ist der Dedy Laszlo?

Der Haushofmeister, der muß Wach' halten, daß keiner in die Näh' kommt, und gar ein heimlich Treiben ist's dann und am Morgen in der Früh senden's dann Boten zu Pferd aus . . . es ist gar verdächtig, Herr von Frohn, lassen's Ihnen sagen!

Und was könnten sie treiben, Demoiselle Therese, in dem Thurmzimmer zu ebener Erde dort?

Der liebe Gott weiß es, versetzte Therese scheu und ängstlich . . . viel Gutes ist's nit!

Und haben Sie gar keine Ahnung?

Therese schüttelte den Kopf.

Wie soll unser Eins sich da auskennen, sagte sie . . . freilich, wenn's betrunken sind, da schwätzen's Manches heraus, was Eins, wenn's gescheut wäre, sich schon auslegen könnt . . .

Zum Beispiel?

Nun, der gute König Joseph . . . das Thereserl wandte leise den Kopf ab, als sie mit ein wenig Widerstreben den Namen nannte — schaun's, Herr von Frohn, der ist ihnen ein rechter Dorn im Auge . . . und wenn ich für alle die Pereat, die dem da im Schloß droben schon getrunken sind, 'nen Kremnitzer hätt', dann braucht' ich kein armer Dienstbot mehr zu sein . . . und wenn ich sie dann dabei toben und mit den Säbeln und Sporen rasseln höre, als ob ihnen die Welt gehörte, dann mein' i halt immer, in ihrem Pereat, da läge so was, wie: du bist nimmer lang, was du bist und wir werden nun bald schon mit dir fertig werden!

„Die Demoiselle Therese ist halt doch gescheit“, antwortete Frohn lächelnd und sinnend zu Boden blickend, wo er begann mit der Reitgerte, die er in der Hand hielt, Figuren in den trockenen Kies zu zeichnen. „Aber es wär’ doch gut“, fuhr er dann fort, „es wär’ gut, wenn wir ein klein wenig mehr davon erführen! Wie wär’ das zu machen, Therese?“

Sie zuckte die Achseln.

„Therese“, fuhr er dringender fort, Sie sind mir einigen Dank schuldig!

„O, wem mehr auf der Welt, als Ihnen, Herr von Frohn ... auch wegen dessen, was Sie an dem Franz gethan haben, der sich jetzt so wacker hält ... zum Offizier haben’s ihn machen lassen, Herr von Frohn ... glauben’s nicht, daß ich’s Ihnen je vergeß, was Sie an uns gethan haben ... ich thu’ Alles Ihnen zu lieb ...“

Sie streckte ihm gerührt die Hand hin.

„Es gilt halt, Therese ... es gilt: Sie müssen zuerst ein wenig spioniren für mich: der König muß wissen, was hier vorgeht, und wenn ich ihm sage, von der Therese hab’ ich’s, die Therese hat über Ew. Majestät Heil und Wohl gewacht in der Ferne und Verbannung ... vielleicht thut’s ihm dann halt doch leid ...“

Therese machte eine abwehrende Bewegung mit der Hand und wandte das Gesicht ab, um Frohn den feuchten Glanz zu verbergen, der ihr Auge füllte —

„Sagen's nur, was ich thun soll, Herr von Frohn, ich thu's schon Ihnen zu lieb, Alles was ein armes dummes Mädel, wie ich, thun kann!

„Du mußt Dich ein wenig auf die Lauer legen", versetzte Frohn vertraulich flüsternd, „mit dem Oedy Laszlo anbandeln . . . vielleicht weiß der mehr wie Du; mit Deiner guten Gräfin plauschen, oder wenn das Alles nicht weiter hilft, — sind neben oder unter dem Thurmzimmer, das Du mir gezeigt hast, keine Räume, wohin Du mir möglich machen kannst zu gelangen? Ich möcht' gar gern einmal hinein!"

„Das möcht' schon eher geh'n", versetzte Therese, „wart' der Herr von Frohn nur einmal vierundzwanzig Stunden . . . ich will seh'n, was ich thun kann . . . aber s' Beste ist, daß wir uns hier nicht kennen, Herr von Frohn . . ."

„Gewiß, Therese, das ist das Beste —"

„Und darum will ich jetzt zurück, daß Niemand sieht, wie wir zusammen hier plauschen! Behüt' Sie Gott, Herr von Frohn . . ."

„Behüt' Dich Gott, Therese . . . wann sprechen wir uns wieder?"

„Morgen um diese Zeit . . . wann Sie dann allein drüben in Ihrem Zimmer sind, ich schlupf' schon hinein, ohne daß mich Jemand sieht!“

„Und ich werde schon allein sein!“ versetzte er, ihr die Hand zum Abschied reichend, und dann der zierlichen Gestalt nachblickend, die jetzt leichten Fußes dahin schritt, und bald um die Ecke des nächsten Gebäudetheils verschwand.

Frohn erhob sich ebenfalls. Was Therese ihm angedeutet hatte, war ganz geeignet, ihn in Spannung zu versetzen. Er durfte nicht zweifeln, daß hier in diesem Schloß Luszina eine kleine Verrätherei gegen seinen Kriegsherrn gesponnen würde, daß ein Haufe unzufriedener und tollkühner Edelleute an einem jener rebellischen Pläne schmiedete, welche so oft in dem malcontenten Ungarlande zum Ausbruch kamen. In die ererbte und schon zur Nationaltradition gewordene Abneigung gegen das Regentenhaus hatte gerade jetzt König Joseph's erste Herrscherthätigkeit doppelten Haß bei einer Kaste gesäet, die gewohnt war, sich als die eigentlich allein zum Leben berechtigte im Lande zu betrachten, und deren ausschweifende Privilegien sich von dem ernsten Willen des künftigen Monarchen bedroht sahen, auch den andern Schichten der Bevölkerung eine menschenwürdige Exi-

stenz zu schaffen. Das erste Rütteln an den Fesseln, worin die misera contribuens plebs gebunden lag, rief in diesem spornklirrenden Junkerthum die hitzigsten Wallungen des Bluts hervor, welches seit Jahrhunderten schon von Zeit zu Zeit immer eines gelegentlichen großen Aderlasses durch deutsche Schwerter bedurft hatte, um von einem neuen hitzigen Fieberparoxismus curirt zu werden.

Frohn ging, als er sich der vordern Schloßseite wieder zuwandte, an dem Thurm hei welchen ihm Therese als Schauplatz der nächtlich.. Zusammenkünfte bezeichnet hatte. Die Dämmerung, welche eingetreten war, ließ ihn nicht viel anders erkennen, als daß die breiten Fenster mit Läden von innen verschlossen waren, und daß der trockene Graben sich auch um die Fundamente des Thurmes zog, um dann aufzuhören, an dem anschließenden vordern Flügel. Der Graben war ausgemauert und völlig trocken; er wäre als unnütz gewiß längst zugeworfen, wenn nicht aus Souterrainräumen, die sonst kein Licht gehabt haben würden, vergitterte Fenster auf denselben gegangen wären. Zwei solcher vergitterter Luftlöcher befanden sich auch gerade unter den bezeichneten reiten Fenstern des ersten Stockes des Thurmes,

Beweis genug, daß sich practicable Räume da unten befanden.

3.

Am andern Morgen hatte Frohn mit seinen beiden Kameraden gefrühstückt, als der Haushofmeister den Herrn die Einladung des Grafen überbrachte, heute mit der Herrschaft oben zu Mittag zu speisen.

Frohn nahm sie an, obwohl er zu seinen Freunden bemerkte: es wäre höflicher von unserm Luszina Sandor gewesen, wenn er selbst gekommen wäre, meinen Besuch zu erwidern ... vielleicht steht uns diese Ehre noch bevor, wenn er seinen Aerger über unser kleines Petarden-Feuerwerk und sein gesprengtes Gitterthor verwunden hat ... und es liegt mir daran, ihn bei guter Laune zu erhalten.

Rittmeister Treißam war damit völlig einverstanden; es war gegen seine Grundsätze, um einer kleinen Etiquettenfrage willen sich von einem Magnaten-Diner auszuschließen; er beschloß die Zeit bis Mittag durch ein kleines Spiel todtzuschlagen, wozu er den Adjutanten einlud — Frohn nahm Mütze und die Reitpeitsche und machte einen Spaziergang in den Schloßgarten hinaus.

Draußen in der Lindenallee fand er den Baron Gallenberg, der langsam wandelnd, die Hände auf dem Rücken und das Haupt gesenkt, ihm entgegenkam.

Frohn begrüßte ihn und sich ihm anschließend sagte er:

„Der Graf Luszina hat eine neidenswerthe Besitzung hier; die Lage zwischen See und Gebirge ist wahrhaft prächtig und dieser Park so vortrefflich gehalten!

„Der Graf Luszina!“ sagte mit einem tiefen Seufzer der junge Mann — „was hat der Graf Luszina nicht!

Frohn lächelte, als er antwortete:

„Doch wohl nichts, was am Ende ein Anderer nicht auch erreichen könnte, namentlich ein junger Mann aus so gutem Hause, wie Baron Gallenberg nicht . . .

„Das sagt ein Mann in Ihren Jahren, Herr Oberstwachtmeister, der doch gewiß schon erfahren hat, welche Launen die Glücksgöttin besitzt, die dem Einen Alles, dem Andern nichts verleiht, und gegen deren souveräne Willkür es keine Mittel gibt? —“

„Ich glaube nicht an diese souveräne Willkür; ich glaube nicht an die Glücksgöttin!“

„Sie . . . ein Kriegsmann?“

„Eben als Kriegsmann bete ich zu einer andern Göttin.“

„Und die ist?“

„Wer anders als die Courage!“

„Die nichts vermag, wenn das Glück nicht ihre Waffen feit?“

Frohn schüttelte lächelnd den Kopf.

„Glauben Sie mir, Herr von Gallenberg“, sagte er, „das sind Vorstellungen eines jungen Mannes, der mit seinem Muthe noch keine Erfahrungen gemacht, der ihn noch nicht auf die Probe gestellt hat, wie viel er damit ausrichtet, ohne sich darum zu kümmern, auf welchem Wind die Wetterfahne Glück steht. Sagen Sie mir z. B., um welches Gut Sie den Grafen Luszina beneiden ... ich wette, ich bin im Stande Ihnen den Weg zu zeigen, auf welchen Ihr Muth Ihnen dasselbe verschafft!“

Baron Gallenberg antwortete nicht gleich.

„Darf ich rathen?“ fuhr Frohn fort ... „in Ihren Jahren beneidet man weder den Besitz, noch Ehren — der große Nerv des Gemüthslebens geht vom Herzen aus und zu ihm zurück ... um das Herz handelt sich Alles ... um ein Herz, das ihm gewonnen scheint, beneiden Sie unsern Luszina Sandor.“

„Herr Oberstwachtmeister —“

„Finden Sie, daß ich mich unberufen in Ihre Angelegenheiten mische, so schweige ich", versetzte Frohn. „Wollen Sie den Rath eines erfahrenen Mannes, der Ihnen schon als Landsmann eine aufrichtige Theilnahme schenkt, so fahre ich fort . . ."

Gallenberg antwortete wieder nicht. — Frohn hielt sich also berechtigt, weiter zu reden, indem er neben dem jungen Manne langsam die Allee hinauf wandelte.

„Lassen Sie mich ganz offen sein. Luszina ringt mit Ihnen um die Neigung einer jungen Dame, deren Schönheit es allerdings sehr natürlich macht, daß alle Männer, welche in ihre Nähe kommen, nach ihrem Besitz trachten. Nun wohl, in diesem Wettkampf haben Sie einen unermeßlichen Vortheil: Sie sind frei, der Graf ist ein gebundener, verheirateter Mann: der Graf aber hat einen unermeßlichen Vortheil vor Ihnen voraus: er hat Muth!"

„Und das Glück!" seufzte Gallenberg.

„Nur weil Sie es ihm lassen!"

„Wie erring' ich es!" rief der junge Mann fast wie hoffnungslos aus.

„Auf dem alten, oft betretenen Wege, der bei Frauen, wie Comtesse Laura, sicher zum Ziele führt.

„Und das ist?"

„Freilich ein anderer als der, auf welchem ich Sie wandeln sah, lieber Baron von Gallenberg. Nehmen Sie nur eine kleine Metamorphose mit sich vor und Sie werden sehr bald den wunderbarsten Effekt bemerken.“

„Ich bin begierig, zu vernehmen, welche Verwandlung Sie mir rathen.

„Die in einen Türken.“

„In einen Türken?“

„Nun ja, Sie lieben viel zu sehr als Deutscher. Der Graf liebt als feuriger Ungar. Schlagen Sie ihn, indem Sie als Türke lieben, mit einem Schritt weiter in's Orientalische hinein! Der Türke verachtet die Frauen; er stellt ihnen den vollen Hochmuth männlichen Bewußtseins entgegen . . .

„Damit würde ich bei Comtesse Laura schöne Erfolge haben!“ fiel ungläubig lächelnd der junge Baron ein.

In der That würden Sie es; gerade bei dieser stolzen, von Allen umworbenen Comtesse; — ein Türke würde ihr etwas sehr Neues und Pikontes sein. Machen Sie sich vollständig von ihrem Siegeswagen los . . . Sie werden sehen, wie rasch man trachten wird, Sie wieder einzuspannen!

Wie wenig kennen Sie sie! rief Gallenberg aus.

Sie ist eine durchaus andere Natur als die Frauen, welche Ihnen auf Ihrem Lebenswege begegnet sein mögen, Herr Oberstwachtmeister.

„Natürlich", lächelte Frohn, „welcher junge Mann wäre davon nicht bei seiner Geliebten auf's innerste überzeugt!"

„Sie ist es in der That, sie sehnt sich durchaus nicht nach den Huldigungen der Männer, im Gegentheil, sie verachtet sie, und in dem Augenblick, wo ich aufhören würde, ihr meine Neigung erkennen zu geben, würde sie aufhören, an mich zu denken."

„Glauben Sie in der That? Nun, ich sehe, Ihre Herzenskrankheit hat den durchaus normalen Charakter, wozu nun einmal entschiedener Widerwille gegen die angerathenen Mittel gehört. Also schmachten, dienen, den Hof machen wollen Sie nun einmal? Nun, dann bleibt nichts übrig, als Ihren Nebenbuhler aus dem Felde zu schlagen, indem Sie ihn an Schwung, Kühnheit und Raffinement Ihrer Huldigungen übertreffen, indem Sie ihn weit hinter sich zurücklassen in den Beweisen Ihrer Leidenschaft."

„Und wie wäre das möglich, gerade bei Luszina möglich, der im Stande wäre, sein Schloß anzuzünden, wenn Comtesse Laura den Wunsch ausspräche, eine tüchtige Feuersbrunst zu sehen."

„Nun," versetzte Frohn, „das müßte Ihnen doch noch leichter werden, da das Schloß nicht Ihnen gehört, sondern ihm. Sie müssen sich eben sagen, daß Sie Dinge ausführen, Wunder möglich machen müssen, welche diese Comtesse Laura stolz auf ihren Anbeter machen — dann haben Sie Alles gewonnen; es ist das der eine Schlüssel zu ihrem Herzen; — der andere bequemere ist, sie zu tyrannisiren und zu quälen, aber der sagt Ihnen nicht zu."

„Der eine Schlüssel ist für mich noch unerreichbarer, als der andere unpraktisch."

„Weshalb so muthlos," fuhr Frohn fort. „Versuchen Sie's einmal! Wissen Sie nicht irgend einen besonders ausschweifenden Wunsch der Comtesse Laura? Erfüllen Sie ihn mit dem Aufgebot aller Ihrer Kräfte und Mittel — kennen Sie einen solchen Wunsch nicht, so erregen Sie selbst einen solchen in ihr — es ist nichts leichter als das — die Frauen sind Kinder — erregen Sie in ihr das Verlangen, die Favoritsultanin des Großherrn kennen zu lernen, und holen Sie ihr dieselbe aus dem Harem des Padischah heraus. — Ersinnen Sie etwas, wobei Sie sich dieses Luszina selbst als Ihres Mittels bedienen, ohne daß er ahnt, wozu er gebraucht wird, so daß er in einem lächerlichen

Lichte als der Gefoppte erscheint — dann ist er vollständig aus dem Felde geschlagen."

„Das sind Chimären — Unmöglichkeiten."

„Unmöglich ist nichts, lieber Baron — man muß nur Verstand haben und wollen — das ist das Geheimniß zum Wunderwirken. Lassen Sie uns sehen, wissen Sie denn um keinen absonderlichen Wunsch der jungen Dame?"

„Um einen allerdings," antwortete melancholisch lächelnd der junge Mann — „um einen, an dem Verstand und Wollen sogleich zu Schanden werden!"

„Und welcher wäre das?"

„Sie hat," versetzte Baron Gallenberg, „im letzten Winter ein schönes Damenpferd in den Stallungen des römischen Königs gesehen — einen sogenannten Mohrenkopf; sie hat mehrmals den lebhaften Wunsch ausgesprochen, ein solches Thier zu besitzen. Aber Sie wissen selbst, wie selten Pferde dieser Art sind, und wenn es möglich wäre, eines zu finden, so fragt es sich, ob es zu einem Damenpferde zu schulen ist. Doch glaub' ich, daß der Graf Luszina auf seinen Gütern im Banate etwas der Art gefunden hat, und es dort für Comtesse Laura zureiten läßt — ich habe es aus einigen mysteriösen Andeutungen geschlossen."

„So," sagte Frohn gedehnt, „einen Mohrenkopf

wünscht die junge Dame — nun," fuhr er nach einer Pause stummen Nachsinnens fort, wollen Sie mir versprechen, daß Sie mir dankbar sind, so werde ich Ihnen den Mohrenkopf verschaffen."

„Wie — Sie könnten —?"

„Sie sollen Ihrer Dame binnen drei Tagen das gewünschte Thier vorführen lassen."

„Unmöglich!"

„Wenn," fuhr Frohn fort, „Sie mir versprechen, mein Freund zu sein, mir nöthigenfalls beizustehen, als Deutscher zum Deutschen, als treuer Vasall des Königs zum Soldaten des Königs zu halten."

„Dann?"

„Verspreche ich Ihnen das Pferd!"

„Aber, mein Gott, wie kann ich das annehmen, wenn Sie den Preis nicht bestimmen —"

„Den Preis habe ich Ihnen genannt — der Preis ist Ihr Versprechen, daß ich nöthigenfalls an Ihnen einen Beistand habe und das Halftergeld ist — Ihr Handschlag darauf!"

Baron Gallenberg blickte noch halb staunend, halb zweifelnd Frohn an.

„Ich werde Ihnen natürlich nichts Unehrenhaftes zumuthen, davon sind Sie überzeugt. Wollen Sie einschlagen?"

„Aber ein solches Geschenk anzunehmen —"

„Dazu haben Sie nicht den Muth? Habe ich Ihnen nicht gesagt, daß man wollen müsse — und nun haben Sie nicht die Energie, ein kleines Bedenken des anerzogenen Cavalierstolzes zu überwinden."

„O, zürnen Sie nicht, ich will Sie gewiß nicht beleidigen, indem ich zögere."

„So zögern Sie nicht — schlagen Sie ein — vielleicht ist der Preis, denn Sie mir zu zahlen haben werden, ein höherer, als Sie meinen."

„Nun wohl, in der Hoffnung nehme ich Ihre Hand, Herr von Frohn!"

Frohn schüttelte die ihm dargebotene Rechte und verbeugte sich dann vor seinem neugewonnenen Verbündeten.

„So geh' ich, dafür zu sorgen, daß der besagte Mohrenkopf bis übermorgen Abend seine Aufwartung mache. Denken Sie unterdeß irgend einer neuen unerhörten Ritterthat nach. — Auf Wiedersehen, Baron Gallenberg!"

Er schritt rasch die Allee hinab dem Schlosse zu, den jungen Baron in nicht geringer Aufregung und Spannung zurücklassend.

Frohn suchte sich in den Stallungen seinen getreuen Reitknecht, den Miklos, auf, und sandte ihn mit

einem Befehle in's Dorf hinab. Dann begab er sich in seine Zimmer und schrieb hier den folgenden Brief an seinen königlichen Gönner:

Ew. königlichen Majestät

getreuester Reitersmann bedarf im allerhöchsten Dienst des in den königlichen Ställen befindlichen Damenreitpferdes von weißer Farbe mit schwarzem Kopfe — sein gnädigster Herr und Gebieter weiß, daß er nicht für sich, sondern nur im Dienste seines Kriegsherrn darum zu bitten die Dreistigkeit besitzt. Sollte er damit nicht seines Königs Gnade verscherzt haben, so würde er sofort nach dem Einrücken seines Regiments in das alte Standquartier um eine huldvolle Audienz nachsuchen, darin Rechenschaft zu geben, welche Bewandtniß es mit seiner verwegenen Bitte habe!"

Der römisch-königlichen Majestät
allergetreuester
Knecht
v. Frohn, Oberstwachtmeister.

Eine halbe Stunde später hielt der zuverläßigste Wachtmeister von Frohn's Truppe auf dem Schloßhofe. Frohn übergab ihm die Depesche, fügte die nöthigen mündlichen Instruktionen dazu, und der Wachtmeister ritt im schärfsten Trabe in's Dorf zurück, um von dort aus die Straße nach Wien einzuschlagen.

Frohn aber begann sich für die Tafel zu kleiden.

Als die Mittagstunde gekommen, der Pandur auf dem Perron geblasen, das Gitterthor, wie üblich, geschlossen worden, begaben die drei Offiziere sich hinauf; sie speisten mit der gräflichen Familie allein; unser Freund hatte alle Gelegenheit, seine Beobachtungen fortzusetzen, deren eine auch die war, daß Baron Gallenberg heute sich offenbar in einer ganz anderen Gemüthsverfassung als gestern befand, und einen gewissen Uebermuth an den Tag legte, der viel weniger die heitere Laune des Grafen, als die Aufmerksamkeit der Comtesse Laura für ihren jungen Bewerber steigerte. Wie es die Eigenthümlichkeit verliebter Gemüther ist, sich nur in den Extremen zu bewegen, „himmelhoch zu jauchzen", wenn man sich nicht eben gedrungen fühlt, „zu Tode betrübt" zu sein, zeigte sich Baron Gallenberg heute in einer Stimmung, worin er nicht allein gesprächig, witzig und durch die ungewöhnliche Bildung, die er in seinem Geplauder verrieth, unterhaltend war, sondern auch eine Zuversichtlichkeit und Kühnheit der Dame seines Herzens gegenüber an den Tag legte, die als eine ganz neue Seite in seinem Charakter Comtesse Laura so pikant schien, daß sie sich in eine lange Neckerei mit ihm verstrickte. Er vermaß sich der ausschweifendsten Thaten;

wäre Frohn so belesen gewesen, das Nibelungenlied zu kennen, die Erinnerung an König Günther, der den Siegfried hinter sich weiß, hätte ihm ein ironisches Lächeln auf die Lippen gelockt!

Baron Ferdinand versteigt sich heute in die höchsten Höhen der Galanterie," sagte Graf Luszina spöttisch, „er wäre im Stande, Ihnen einen ganzen Korb voll Edelweiß zum Sonntagsstrauß zu versprechen, Laura, wenn wir den Alpen etwas näher wohnten."

„Das würde er schön bleiben lassen," entgegnete lächelnd Comtesse Laura, „er würde den Schwindel fürchten und die Bären."

„Wer sagt Ihnen, daß ich die Bären fürchte — bei denen, welche Vetter Sandor mir aufzubinden trachtet, habe ich doch immer ziemlich große Kaltblütigkeit bewiesen," versetzte Gallenberg.

„Die sind auch nicht gefährlich — aber rechte Bären, solche wie der Vetter Sandor sie drüben im Zwinger hat. — Denken sie sich, solch eine alte Bärin mit drei Jungen begegnete Ihnen auf Ihrer galanten Streiferei durch die einsamen Regionen, wo das Edelweiß sich vor den Verfolgungen verliebter Schäfer zurückgezogen hat — was würden Sie beginnen, Baron Ferdinand?"

„Ich würde vorziehen, die Jagd auf das Edelweiß aufzugeben —“

„Das glaube ich,“ fiel lachend Graf Sandor ein.

„Um,“ fuhr Gallenberg ruhig fort, „der Bärin eines der Jungen abzunehmen, und dies Ihnen, Bäschen, als Huldigung zu Füßen zu legen!“

„Fanfaron!“ rief Graf Luszina aus, während Frohn dem jungen Manne freundlich lächelnd zunickte.

„Nun, das gesteh' ich, Ihnen scheint die Courage über Nacht gekommen, Vetter,“ sagte Comtesse Laura dazwischen. „Das wäre in der That eine ritterliche Huldigung, die ich mir gefallen ließe — wenn das ein Cavalier für mich wagte, an dessen Aufrichtigkeit würde ich glauben!“

„In der That?“ fragte Graf Luszina seine schöne Verwandte mit einem bedeutungsvollen Blick.

„Nun,“ sagte Frohn, bevor Comtesse Laura diese Frage noch anders, als mit einem Aufschlag ihrer feurigen Augen beantwortet hatte, „das wäre eine Gelegenheit, Ihre Ergebenheit zu beweisen!“ und dabei nickte er dem jungen Manne mit einer nicht mißzuverstehenden Sprache seiner Mienen die Aufforderung zu, in diesem Tone fortzufahren. — „Gibt es denn Bären hier in der Gegend?“

„In der Nähe und in dieser Jahreszeit nicht, außer denen, welche sich in meinem Park in einem Zwinger befinden," versetzte Graf Luszina. „Da ist allerdings eine Bärin mit ihren Jungen d'rin, und wenn Vetter Ferdinand so von Begierde brennt, Comtesse Laura ein Cadeau zu machen — ich stelle ihm eines der Jungen dazu zur Disposition!"

Frohn zwinkerte seinem jungen Freunde wieder lebhaft mit den Augen zu, und dieser nahm nun keinen Anstand mehr, mit der zuversichtlichsten Miene von der Welt auszurufen:

„Ich danke bestens, Vetter Sandor, ich nehme die gnädige Erlaubniß an!"

„Bravo!" lachte Comtesse Laura!

„Bravo!" riefen auch der Graf und Frohn, jener mit einem unmaskirten Ausdruck der Verachtung solcher Prahlerei, dieser mit einem Blick, worin so viel heitere Theilnahme lag, daß Gallenberg bei seiner leichtsinnigen und vermessenen Rodomontade unerschütterlich blieb, trotz aller neckenden Redensarten, welche ihn jetzt umschwirrten.

„Ich weiß, worauf Vetter Ferdinand seine Zuversicht baut," rief Graf Luszina; „er wird einen der deutschen Poeten, für die er bei Bäschen Laura kein Gehör findet, der alten Bärin vorlesen, und sie

damit in die Flucht schlagen. Vielleicht krepirt sie gar dabei — Klopstocks Oden — das bringt auch einen Bären um."

„Am Ende hat deshalb Vetter Sandor einen so großen Respekt davor!" bemerkte Gallenberg.

Die Gräfin, welche zu fürchten schien, daß das Gespräch sich erhitze, hob die Tafel auf, und reichte Frohn den Arm, um sie in das anstoßende Gemach, wo der Kaffee genommen wurde, zu führen; der Graf führte die Comtesse, und flüsterte ihr dabei zu:

„Machen Sie sich keine Rechnung auf den Bären — ich werde dem Wärter befehlen, die Thiere hungern zu lassen, und wir wollen dann sehen, ob Baron Ferdinand sich zu ihnen in den Zwinger wagt!"

„O, das ist abscheulich von Ihnen!"

„Weshalb? — Bestehen Sie darauf, Ihren Bären zu erhalten? — Was wollen Sie damit machen, wenn er es wirklich zu Stande brächte?"

„Ich würde ihn zähmen lassen und mit mir nehmen nach Uj-Szöny als einen Beweis, daß es noch ritterliche Männer gibt, die für die Dame ihres Herzens ein wenig Gefahr nicht achten."

„Ein wenig Gefahr? — Und das sagen Sie mir? Laura! Warten Sie, Sie sollen Ihren Bären haben," sagte der Graf mit zornigem Stirnerunzeln.

„Sie werden nicht im Ernst —?“ fiel jetzt die schöne Comtesse ein, „um Gotteswillen, machen Sie mich nicht erschrecken — es ist ja nur ein einfältiger Scherz!“

„Es ist Ihnen Manches nur ein Scherz, Laura,“ entgegnete Luszina mit vorwurfsvollem Tone, „was mir bitterer Ernst ist!“

„Ach, sagte sie,“ ihm einen leisen Schlag mit dem Fächer auf die Schulter gebend, „Sie ärgern mich, Vetter Sandor; Sie wissen, ich will nichts hören vom Ernst — wenn mich der Ernst amusirte, so würde ich den Vetter Ferdinand mit seinem „Messias“ unter dem Arm zu meinem Grazioso annehmen.“

Frohn nahm die nächste Gelegenheit wahr, den Baron Gallenberg in eine Fensternische zu ziehen:

„Vortrefflich, Baron,“ flüsterte er, „ich kenne Sie nicht wieder, Sie haben ganze Meilen zurückgelegt in der Gunst Ihrer Dame.“

„Glauben Sie?“ versetzte der junge Mann mit strahlendem Gesicht. „Aber,“ setzte er etwas kleinlauter hinzu, „meine Rotomontade wird mir schlecht bekommen. Sie haben mich verführt mit Ihrem Nicken und Winken.“

Frohn lachte. „Nur Muth! Bleiben Sie nur bei Ihrem Versprechen. Ich helfe Ihnen.“

„Das hoff' ich zu Gott — sonst — "

„Ich habe zwar keine Lust, die heißen Kastanien für Sie aus dem Feuer zu holen, und in den Bärenzwinger hinabzusteigen — die Rolle werden Sie schon selbst übernehmen müssen, aber den Souffleur werde ich schon machen. Darüber plaudern wir später. — Für jetzt thun Sie nur Alles, um zu zeigen, daß es mit Ihrem Entschluß Ihnen Ernst ist, gehen Sie auch noch heute, den Bärenzwinger näher zu inspiziren."

4.

Als Frohn wieder allein in seinem Quartier unten, im ersten Stock, war — seine beiden Kameraden waren wieder zu den andern Offizieren im Dorfe gewandert, um den Abend mit ihnen zuzubringen — ging er eine Weile nachsinnend auf und ab."

„Da heißt's sich den Kopf zerbrechen!" sagte er. Wir dürfen den jungen Mann nicht stecken lassen, sonst ist er verloren — trotz Mohrenkopf — und leicht ist die Sache nicht, wenn es ehrlich zugehen soll. Nun, es wird uns ja über Nacht schon ein Einfall kommen, und — aber klopft es da nicht — das Thereserl wird's sein!"

Er machte die Thüre auf — richtig stand das Thereserl davor.

„Die Demoiselle Therese!“ sagte er, „das heißt brav Wort gehalten; kommen Sie rasch herein!“

„Wenn mich nur Niemand gesehen hat,“ flüsterte Therese ängstlich, „was würden's denken von mir!“

„Jedenfalls, daß die Demoiselle ein herzhaftes Mädel ist, sich zu einem so schnauzbärtigen Kriegsmanne hereinzuwagen,“ versetzte lächelnd Frohn, „nun setzen Sie sich hier auf den Divan, meine kleine Spionin, und berichten Sie.“

„Etwas hab ich schon ausgekundschaftet,“ sagte Therese, als sie Platz genommen hatte, „es ist wenig, aber etwas!“

„Und das ist?“

„Vom Ody Laszlo hab' ich's gehört.“

„Ach, vom Ody Laszlo — ich merke schon, wie die Demoiselle Therese es angestellt hat, den Laszlo zum Sprechen zu bringen.“

„Ach gehn's, Herr von Frohn, ich hab' ihm halt nur vorgeklagt, daß die liebe gnädige Gräfin die Unruhe nicht vertragen könnt', hier im Hause mit den vielen Gästen, die immer einkehren, und wenn er von der gnädigen Gräfin hört, da geht ihm's Herz auf, er ist mit der in's Haus gekommen und mit ihr aufgewachsen im Kärnthnerland drüben, sie ist 'ne geborne Gallenberg, wissen's Herr von Frohn, und da

hat er gleich zu plauschen begonnen und gesagt, nächstens käm' der ganze Schwarm wieder, für den Freitag hätt's der Herr ihm angekündigt."

„Für den Freitag also — nun, da werd' ich ja Gelegenheit haben, die Herren kennen zu lernen. Und weiter?"

„Und weiter weiß ich halt nichts."

„Hast Du nichts ausgeforscht wegen der Räume, unter oder über dem Saal im Thurme?"

„Ja, schaun's, so viel weiß ich schon; oben wo die Herrschaften wohnen, da läuft ein Gang quer durch's Schloß — "

„Das hab' ich gesehn."

„Und am Ende davon, nach dieser Seite zu, da ist eine schmale Thüre in die Mauer eingelassen — die Mauer ist so dick da — es ist ein ordentliches Kapellchen, in das Eins nur den Altar zu stellen brauchte, so tief steckt die Thüre in der Mauer."

„Und diese Thüre?"

„Die führt auf eine alte schmale Treppe, 'ne Wendelstiege wird's sein, und von der, wenn Sie hinuntersteigen, können's in alle Räume im Thurme kommen — brauchen nur den Schlüssel zu haben."

„Hat Dir das auch der Oedy Laszlo gesagt?"

„Hab's halt g'sehn," flüsterte Therese leise, „der

Graf hat heute Morgen selber die alte Thüre aufgesperrt und ist herunter gestiegen; da bin ich ihm nach, langsam und sacht, daß er mich nicht hören konnte, und während er in das Gemach unten gegangen ist, das mit den breiten Fenstern, wissens, bin ich noch weiter hinab, und da bin ich in 'ne gewölbte Kammer drunten gekommen — hab' nur eben den Kopf hineingesteckt und bin flugs wieder hinauf und fort; es war gar schaurig da unten; denkens Ihnen, Herr von Frohn, was ich gesehen hab' drin, lauter altes rostiges Eisenzeug."

„Und das war so schrecklich?"

„Lassen's Ihnen sagen, Herr von Frohn, Piken, Streitäxte, ganze Bündel Säbel warens, große Karabiner lagen auf den Tisch."

„Also ein Tisch war auch da?"

„Ein allmächtig langer, schmaler Tisch, und an dem einen Ende auf dem Tische da standen wohl ein halb Dutzend kleiner Fässer; ich hab' mir halt gedacht, es sei lauter Geld darin."

„Kleine Fässer?" fragte Frohn, „wie groß waren die?"

„So groß," versetzte Therese, indem sie ihre Hand etwa anderthalb Fuß hoch vom Boden hielt.

„Und war dieser Raum nicht durch eine besondere Thüre abgeschlossen?“

„Eine Thüre war schon da — aber es war halt nur ein Schubriegel daran, und der war nicht vorgeschoben.“

„Dann, denk’ ich mir, war auch kein Geld in den Fäßchen, Therese, abgesehen davon, daß ein Ungar sein Geld nicht bei alten Piken und Streitäxten im Keller verschimmeln läßt. — Also, Du bist gleich wieder fortgelaufen, und die Treppe hinauf?“

„I hatt’ halt a Trema, i kann’s Ihnen nicht sagen, Herr von Frohn!“

„Und die Schlößer oben an der Thüre, wie sind die?“

„Es ist ein starkes Schloß daran, weiter weiß ich nichts.“

Frohn sann eine Weile nach, dann sagte er:

„Steckte der Schlüssel, so lange wie der Graf unten war?“

„So lange schon — als er wieder heraufgekommen, hat er den Schlüssel abgezogen und zu sich gesteckt.“

„Wie weißt Du’s, hast Du so lange oben auf dem Gang Dich auf die Lauer gestellt?“

„Behüt’ mich Gott, ich hab’ gemacht, daß ich

weggekommen bin — aber eine Stunde später bin ich wieder über den Gang an dem Thürchen vorüber geschlupft, und da hab' ich ihn nimmer geseh'n, den Schüssel."

„Kannst Du mir den Schlüssel beschreiben, Therese?"

„Nun, ein schweres, altes Stück Eisen war es."

Frohn zog seine Brieftasche hervor, und indem er sie Therese reichte, ließ er sie auf ein weißes Blatt die ungefähre Gestalt des Schlüssels zeichnen, wie sie sie im Gedächtniß behalten. Therese konnte natürlich mit ihrer in den zeichnenden Künsten ein wenig ungeübten Hand nur den Umriß darstellen; sie malte etwas hin, was einer Raute, an deren oberen Ecke sich ein Knopf befand, ähnlich sah; es schien jedenfalls ein alterthümliches Instrument.

„Ich danke Dir, Therese," sagte Frohn, die Brieftasche zurücknehmend, „Du bist eine brave Spionin, was Du ausgekundschaftet hast, ist werth, daß ich Dir einen herzhaften Kuß dafür gebe!"

„O, Sie talketer Mensch, Sie —" wehrte ihn Therese ab.

Frohn lachte, und begnügte sich damit, ihre Hand zu küßen.

„Natürlich, einen Kuß auf die Hand!" sagte er.

„Gehen's, Sie sind auch nicht besser als die Andern, und jetzt fürcht' ich mich vor Ihnen und will fort."

„Schon?"

„Geruhsame Nacht, Herr von Frohn!"

„Hör' noch!"

„Jetzt wissen's Alles — jetzt lassen's mich aus."

„Nun, wenn Du willst, Therese, ich danke Dir, ich weiß in der That genug. — Behüt' Dich Gott, Mädel."

Therese schlüpfte, als Frohn ihr die Thüre geöffnet hatte, in die Dämmerung des Corridors hinaus, und war bald verschwunden. Frohn folgte ihr, und trieb sich einen Diener auf, dem er befahl, ihn dem Baron Gallenberg zu melden und zu diesem zu führen.

Er wurde in den obern Stock geführt, und fand den Baron in zwei hübschen Fremdenzimmern am Ende des Ganges, der oben durch das Gebäude lief, einquartirt. Im Vorübergeh'n sah er die von Therese ihm bezeichnete kleine Thüre; sie lag links, während der Eingang zu Gallenberg's Wohnung weiter hinab rechts sich befand. Es war leider zu dunkel, als daß Frohn mehr als das Dasein der tief in eine gewaltige Thurmmauer eingeschlossenen kleinen Thüre constatiren konnte.

Gallenberg's Wohnzimmer war erleuchtet; der junge Mann erhob sich von einem mit Büchern und Papieren bedeckten Tische, an welchem er gearbeitet zu haben schien, und bewillkommte erfreut seinen Gast.

„Es ist sehr liebenswürdig, daß Sie zu mir kommen, Herr Oberstwachtmeister,“ sagte er, „offen gesagt, ich sehnte mich just nach einer Unterredung mit Ihnen.“

Frohn lächelte.

„Kann's mir denken — ich soll Ihnen ein wenig Muth machen — der Bär liegt Ihnen auf der Seele.“

„Ich begreife allerdings nicht,“ versetzte Gallenberg leis' erröthend, „wie wir's ausführen können.“

„Waren Sie nach Tische an dem Bärenzwinger im Park?“

„Freilich, sofort. Aber denken Sie sich, während ich noch dastehe, und auf die Stangen, die den Zwinger umgeben, gelehnt, hinabschaue und das Treiben der Thiere betrachte, kommt der Gyurgy, der Büchsenspanner meines Vetters Sandor, heran, ruft sich den Wärter aus seinem Häuschen herbei und befiehlt ihm, von jenem Augenblicke an der Bärin nicht das geringste Futter mehr zu reichen; für die Jungen soll er das Futter in kleinen Brod- und Fleischstücken an einem

Strick in den Zwinger hinablassen und dafür sorgen, daß nur diese, die Jungen, es bekommen. Er will offenbar die alte Bestie durch Hunger so reizen, daß die Sache völlig unmöglich wird."

„Das scheint beinahe so. — Doch haben Sie guten Muth, Baron Gallenberg. Amor hat schon schlimmere Dinge möglich gemacht, als einer alten Bärin ein Junges wegzunehmen; wer weiß, vielleicht sucht Ihnen Luszina zuvorzukommen, und besteht das Wagestück, so daß wir nur die Aufgabe hätten, ihm den Bären wieder abzujagen."

Gallenberg schüttelte den Kopf.

„Bleiben Sie nur anscheinend bei Ihrem Entschluß — für das Andere fällt mir dann schon wohl das rechte Mittel ein."

„Aber ich begreife nicht was Sie thun könnten?"

„Werde ich Ihnen nicht auch bis morgen Abend Ihren Mohrenkopf schaffen?

„Sie haben es mir so fest versprochen, daß ich wirklich glauben muß, Sie besitzen Zauberkünste —"

„In der That, einige besitze ich auch", lachte Frohn auf — „ich kann z. B. wahrsagen."

„Wahrsagen — wie ein Zigeuner?"

„Nicht ganz so — wollen Sie die Güte haben, mir eines Ihrer Bücher zu leihen."

„Eines meiner Bücher?“

„Ein nicht zu dünnes, dabei nicht gebunden, sondern blos broschirt, wenn ich bitten darf.“

Gallenberg reichte ihm ein solches Buch.

„Ich danke Ihnen, es ist gut — jetzt bitte ich um einen möglichst allerthümlichen Schlüssel und einen Bindfaden, aber stark —“

„Einen alterthümlichen Schlüssel?“

„Der dort in Ihrer Thüre steckt wird hinreichen, obwohl er eigentlich nicht die rechte Zauberweihe durch Rost und Alter hat.“

Gallenberg zog den Schlüssel ab, Frohn nahm ihn und legte ihn in das Buch, so daß nur der Griff oben hervorstand. Dann schnürte er so stark wie möglich den Faden, den der junge Mann aus einem Fach seines Schreibtisches genommen, um das Buch.

„Ich begreife nicht, was Sie damit beginnen wollen“. sagte Gallenberg gespannt.

„Nur gemach. Sie werden es gleich sehen — ich werde damit wahrsagen.“

Er faßte mit dem kleinen Finger in den Griff des Schlüssels, berührte mit dem kleinen Finger der andern Hand die Spitze des ersten, und ließ nun Schlüssel und Buch ganz frei auf den zusammengebrachten Fingerspitzen schweben.

„Jetzt", sagte er, „fragen Sie, was Ihnen am Herzen liegt. Sie werden untrügliche Antworten erhalten — freilich nur mit: „Ja und Nein!"

„Der Schlüssel und das Buch werden doch nicht etwa die Gabe der Rede bekommen?"

„Gott bewahre, aber Sie werden entweder sich bewegen, und das heißt ja, oder unbewegt bleiben, und das bedeutet nein. Fragen Sie."

„Nun wohl — ich will fragen: Werde ich den Bären bekommen?"

Das Buch machte eine Wendung.

„Sehen Sie", sagte Frohn lächelnd. „Sie werden ihn bekommen."

„Merkwürdig genug, wenn nicht etwa Sie durch eine kleine Bewegung mit den Fingerspitzen —"

„Versuchen Sie's selbst", entgegnete Frohn, indem er das Buch mit dem Schlüsselgriff an Gallenberg's Fingerspitzen aufhing.

„Jetzt fragen Sie", sagte Gallenberg.

„Freilich — wird der Mohrenkopf kommen?"

Das Buch bewegte sich.

„Ja!" rief der junge Mann lebhaft aus, bei Gott, das ist seltsam, ich habe nicht im Mindesten mit den Fingern nachgeholfen!"

„Das weiß ich“, versetzte Frohn. Lassen Sie mich noch mehr fragen, damit Sie sich überzeugen.“

Er stellte noch einige gleichgiltige Fragen, worauf das Buch sich entweder bewegte oder ruhig hängen blieb. Gallenberg fand die Sache immer wundersamer.

„Die Bewegung ist nicht so lebhaft und energisch wie sie sein sollte“, bemerkte Frohn — „das kommt daher, weil der Schlüssel nicht alt genug ist; es gibt eine Art Schlüssel mit rautenförmigem Griff und einem Knopf auf der oberen Ecke — das sind die eigentlichen Zauberschlüssel!“

„Ich erinnere mich nicht, sie gesehen zu haben“, entgegnete Gallenberg.

„Und doch sind sie nicht selten, ich wette, daß in einem so alten Schlosse, wie dies Luszina, sich einer oder der andere findet. Thun Sie mir einen Gefallen, Baron Gallenberg.“

„Befehlen Sie.“

„Zeigen Sie heute bei der Abendtafel den Herrschaften die neu erlernte Zauberkunst.“

Gallenberg war ohnehin dazu entschlossen, diese merkwürdige Procedur, sich wahrsagen zu lassen, den Damen zu zeigen und sie damit zu unterhalten.

„Die Damen“, fuhr Frohn fort, „werden sich dafür in hohem Grade interessiren, wenn ihnen die

Sache noch unbekannt. Aber Sie dürfen als Schüler mir als Ihrem Meister keine Unehre machen. Sie müssen dazu vom Grafen Luszina verlangen, daß er Ihnen einen Schlüssel schafft, wie den beschriebenen, Sehen Sie, etwa so, ich hab' ihn mir aufgezeichnet, um die Gestalt nicht zu vergessen."

Frohn zeigte dem jungen Manne in seiner Brieftasche Theresen's Darstellungsversuch des Schlüssels zu der kleinen Thurmthüre. „Ich bin ein schlechter Zeichner", fügte er hinzu, „aber es wird hinreichen, Ihnen anzudeuten, welche Gestalt ich eigentlich meine. Und dabei muß der Schlüssel schwer sein.

„Ganz gut", versetzte Gallenberg.

„Und dann noch Eins", fuhr Frohn fort, „Sie müssen ihn sorgfäliig in das Buch einschnüren, mit dem Aufgebot Ihrer ganzen Kraft, so daß die Umrisse des Schlüssels sich auf den nächsten Se ten des Buches abdrücken."

„So fest?"

„Das ist unerläßlich. Welches Buch wollen Sie nehmen."

„Soll ich nicht dies nehmen?"

„Sie mögen dies Buch nehmen — es ist sehr passend dazu", erwiderte Frohn, indem er den Faden

losband und Gallenberg den eben gebrauchten Schlüssel zurückgab.

Der junge Mann erhob sich, den Schlüssel wieder in das Thürschloß zu stecken, Frohn betrachtete unterdeß den Titel des Buches.

„Das ist ja der erste Band einer Uebersetzung von Sterne's „Tristram Shandy", sagte er dabei, „ein Buch, das ich lange zu lesen gewünscht habe."

„Es steht Ihnen zu Dienst."

„Ich danke Ihnen, Baron, aber ich will Sie nicht jetzt berauben, machen Sie erst Ihre Zauberkunst damit, dann, bitte ich, senden Sie es mir, daß ich mich damit in den Schlaf lese!"

„Wie Sie wollen!"

„Oder wollen Sie noch verbindlicher sein, bringen Sie es mir selbst und erzählen mir dabei, wie Ihre Zauberkünste abgelaufen sind!"

„Gern", versetzte Baron Gallenberg.

„Nur sorgen Sie dafür, daß Sie den Schlüssel fest genug einbinden, Sie müssen recht starken Bindfaden nehmen und das Buch mit aller Kraft, welche Ihnen zu Gebote steht, einschnüren."

„Sorgen Sie nicht dafür!"

„Und vergessen Sie nicht, dem Grafen zu zeigen, daß es Ihnen Ernst mit dem Bären ist!" setzte Frohn

lächelnd hinzu und erhob sich um zu gehen. „Apropos", fuhr er fort, ich verlange durchaus nicht, daß Sie d'rüben erzählen, wie Sie das Schlüsselgeheimniß so eben von mir gelernt haben — ich kenne das — vor der Dame seines Herzens glänzt man nicht gern mit erborgtem Lichte. Sie dürfen damit Furore machen, wie mit Ihrer eigenen Zauberkunst —"

„Uneigennütziger wie Sie kann man gar nicht sein!"

„Das ist wahr", versetzte Frohn lächelnd, „das ist immer mein Hauptcharakterzug gewesen — deßhalb bin ich denn auch ein armer Reitersknecht geblieben, der nichts hat als seinen Degen — aber Adieu, Baron — auf Wiedersehen!"

„Noch diesen Abend!"

Damit trennten sich die beiden Herren und Frohn wanderte langsam in sein Quartier zurück, wo bald nachher der Haushofmeister, der Oedy Laszlo erschien, um ihm sein Souper serviren zu lassen.

Ein paar Stunden später trat Baron Gallenberg bei ihm ein — sehr aufgeregt und strahlend — er hatte mit seinen Kunststücken Sensation gemacht — hundert Dinge hatten die Damen den Schlüssel gefragt und der Schlüssel hatte mit einer wunderbaren

Bereitwilligkeit auf Alles höchst vernünftige Antworten gegeben, er hatte sich gedreht wie ein Wetterhahn.

„Haben Sie denn auch einen recht guten alterthümlichen Schlüssel gehabt?“ fragte Frohn.

„Den allerbesten“, versetzte der junge Mann eifrig — „als ich die rechte Art beschrieb, sagte Vetter Sandor, daß er gerade einen solchen besitze und holte ihn aus seinem Kabinet.“

„Vortrefflich, es freut mich, daß Sie Ehre eingelegt haben — hatten Sie die Güte, mir den „Tristram Shandy mitzubringen?“

„Hier ist das Buch!“

Baron Gallenberg überreichte es mit der größten Arglosigkeit seinem Freunde; dieser legte es auf den Tisch und ließ sich geduldig noch lange von seinem Besuche vorplaudern, bis der junge Baron endlich sich verabschiedete, um sich zur Ruhe zu begeben. Sobald Frohn allein war, griff er gespannt nach dem Buche; es öffnete sich sofort an der Stelle, wo der Schlüssel eingebunden gewesen und Frohn sah lächelnd, mit welcher gewissenhaften Kraftanstrengung sein Schützling das eiserne Instrument hineingeschnürt haben mußte; die Umrisse des Schlüssels waren auf dem grauen weichen Makulatur-Papier so deutlich abgedrückt, als ob sie hineingeprägt worden. — Daß Frohn sie jetzt sogleich

auf ein weißes Blatt mit großer Genauigkeit nachzeichnete, daß er sodann am andern Morgen in der ersten Frühe seinen getreuen Miklos mit der Zeichnung in's Dorf sandte, um dort den Schlosser aufzusuchen und durch ihn just einen solchen Schlüssel machen zu lassen — der Oberstwachtmeister habe seinen Kastenschlüssel verloren, mußte Miklos vorgeben, — das brauchen wir kaum anzudeuten.

Noch vor Abend war der Schlüssel in Frohn's Händen.

Und noch vor Mitternacht dieses folgenden Tages hatte er unserem Freunde seinen gehofften Dienst gethan. Um diese Zeit, wo Alles im Schlosse im tiefsten Schlummer begraben lag, hatte Frohn leise, mit einer kleinen Blendlaterne versehen, sein Zimmer verlassen und ohne Unfall die kleine alte Thür am Ende des Ganges oben erreicht. Der sorgfältig geölte neue Schlüssel öffnete das Schloß ohne Anstand und Frohn schritt nun behutsam die sich ihm zeigende Wendelstiege herab. Bald fand er sich vor einer zweiten Thüre, die unverschlossen, ihm Einlaß gewährte in einen alterthümlichen, mit rings an den Wänden herlaufenden Bänken und dunklem Holzgetäfel versehenen Raum. In der Mitte stand ein mit einer alten grünen Tuchdecke belegter Tisch; Frohn stellte seine Laterne darauf

und sah sich ein wenig getäuscht in dem Raume um — bald aber erhellten sich seine Züge, als er die Decke aufschlagend, unter dem Tische eine Schublade entdeckte und, diese aufziehend, sie mit Papieren gefüllt fand. Eifrig durchmusterte er diese, zog seine Brieftasche, um in großer Hast einige Seiten mit Notirungen auszufüllen, und dann legte er Alles wieder, wie er es gefunden an seinen Ort. Nachdem er noch eine Flügelthüre recognoscirt, welche den Haupteingang zu dem Gemache bildete, verließ er den Raum, um seine Entdeckungsfahrt fortzusetzen; die Wendelstiege führte ihn denn auch bald an die von Therese erwähnte Thüre in dem Souterrainraum; diese stand nur angelehnt, Therese mußte in ihrer Angst und Hast unterlassen haben, den alten Eisenriegel wieder vorzuschieben. Den Vorräthen alter Waffen, welche hier in der That aufgehäuft waren, wandte Frohn weniger Aufmerksamkeit zu, als den kleinen Fäßern, die auf dem langen, mitten in dem niederen Gelaß stehenden Schragen aufgestellt waren. Ueber die größere Hälfte derselben war ein altes Laken geworfen. Als Frohn eines derselben aufhob, zeigte es sich schwer, wie mit einem gewichtigen Inhalt gefüllt, freilich nicht schwer genug, um Theresens Vorstellung von lauter gemünztem Metall zu rechtfertigen. Frohn stellte das Faß vor sich und zog sein Messer hervor, um

den Deckel zu lösen; mit einiger Anstrengung und mit der Nachhülfe der Säbelscheide gelang es ihm, — den Inhalt, der sich dann zeigte, überraschte ihn nicht — er bestand aus dem, was er zu finden vermuthet hatte, — es war Pulver.

Frohn legte den Deckel lose wieder auf, und schob das Faß unter das Lacken, welches die übrigen bedeckte. — Dann zog er sich so behutsam und leise, wie er gekommen war, aus dem Raume zurück, schritt die Wendelstiege empor, schloß aber sorgfältig die Gangthüre wieder ab und war, bevor eine halbe Stunde verflossen wieder in seinem Zimmer, wo er noch lange hin- und herschritt, ohne Ruhe finden zu können. — Nur einer der großen bösen Schäferhunde auf dem Hofe des in den tiefsten Schlaf begrabenen Schlosses schien eine Ahnung davon zu haben, daß Alles nicht geheuer sei im Innern; er bellte von Zeit zu Zeit laut auf; aber nicht einmal seine Genossen und Mitwächter antworteten ihm anders als durch ein dumpfes Gemurr, — sie ließen ihn dann nach Herzerslust heulen. — —

5.

Am andern Tage, vor Tische, ließ Frohn den Baron Gallenberg bitten, ihn auf einem Spaziergange zu

begleiten; als der junge Mann bereitwillig zu ihm herunterkam, schlug er ihm vor, ihn zu dem Bärenzwinger zu führen.

Gallenberg schlug mit ihm den Weg dahin ein und im Gehen verrieth er seinem verheißungsreichen Bundesgenossen seine lebhafte Begierde, etwas Näheres über dessen Leben und bisherige Schicksale zu erfahren. Frohn, dessen offene Weise gerne aussprach, was nicht eben zu verschweigen in seinem Interesse lag, gab ihm gerne in harmlosen Geplauder Rechenschaft darüber. Der junge Mann, der an der Wahrhaftigkeit seines Begleiters keinen Zweifel hegen durfte, — schon der ganze anspruchslose Ton und die Bescheidenheit, mit der Frohn erzählte, ließen den Gedanken, daß er es mit einem miles gloriosus zu thun habe, nicht in ihm aufkommen, — sah mit immer größerer Ehrfurcht zu der hohen Gestalt des kaiserlichen Soldaten auf, der in so gutmüthiger, unbefangener Weise mit ihm plauderte und jetzt bei all' seiner Intelligenz, Kraft und Unerschrockenheit nichts Besseres zu thun, kein höheres Ziel seines Ehrgeizes zu haben schien, als einem ihm fremden Manne bei seinen Liebesangelegenheiten beizustehen. Daß ihn selbst der Beistand dieses Mannes jetzt mit doppelter Zuversicht erfüllte, war natürlich, und vielleicht war das gerade Frohn's Absicht, wenn er ihm zeigte, was ein Mann

Alles vollbringen kann, wenn er sich's vornimmt, und was dann nicht einmal eine Kunst ist, man muß es eben nur — versteh'n!

Sie schritten Anfangs in die große, den Schloßpark durchschneidende Allee hinein, bis zu einem linkshin sich abzweigenden Wege, der einen Berghang hinan durch Hoch- und Unterholz lief. Bald schimmerte ein schilfgedecktes, kleines Haus ihnen durch das Gebüsch entgegen; sie kamen dann auf eine Lichtung, die von einem Kranze von Ulmen und Eichen umstanden war. Im Hintergrunde dieser Lichtung stand das Gebäude, welches sie erblickt, ein wohlgehaltenes, von wildem Wein umranktes, am Fuße von einer Fülle blühender Kapuzinerkäppchen bekränztes Häuschen mit einigen Gartenbeeten davor; links zeigte sich eine hohe Umzäumung, hinter welcher ein paar Hirsche, ein Elen und ein Steinbock sich friedlich zusammengeschickt hatten; rechts deutete ein eisernes Stangenwerk, parallel mit dem Boden laufend, auf die Bärengrube.

Unsere Wanderer wandten sich dieser zu.

Es war eine etwa zwanzig Fuß breite und doppelt so lange Grube, die zwölf bis vierzehn Fuß tief unter den schützenden Stangen ausgemauert sein mochte. Am Ende derselben befand sich ein gewölbter Eingang zu einer kleinen dunklen Höhle, wohin sich Petz zurückziehen

konnte, um vor Wetter und Wind geborgen, seine Siesta zu halten; in der Mitte war ein Baum mit abgestutzten Aesten eingerammt, bestimmt, den jugendlichen Mitgliedern der Familie als Turnanstalt und Mittelpunkt ihrer ausgezeichneten Leistungen in der Gymnastik und Acrobatik zu dienen. Die Frau Bärin befand sich heute in einer vorzugsweise ungnädigen Stimmung, die sie durch das heftige Grunzen an den Tag legte, mit dem sie rastlos in ihrem geräumigen Salon auf und ablief . . . es mußte etwas in hohem Grade ihr Mißfallen erregen, etwas das ihr zugleich die Ueberzeugung einzuflößen schien, daß ein ordentlicher Bär auf seinem Lebenswege gar nicht durchkomme, wenn er sich nicht von Zeit zu Zeit muthig „auf die Hinterbeine stelle", ein Manöver, welches sie denn auch mit großer Energie ausführte, um einige Schritte weiter wieder auf die Vorderbeine zu fallen.

In einer Ecke des Zwingers, wohin warm die Sonnenstrahlen schienen, lag das nachwachsende Geschlecht, drei jugendliche graubraune Geschöpfe von der Größe eines Pudels, die sich mit vieler Anmuth die Tatzen an die Köpfe schlugen, mit den Zähnen an den Ohren zerrten, und mit ähnlichen angenehmen und ihrem jugendlichen „Ringelbären"-Alter geziemenden Neckereien die Zeit vertrieben.

Während Frohn und Gallenberg über die schützenden Stangen, welche den Zwinger umgaben, gelehnt, auf die Bewohnerschaft der Tiefe hinabschauten, entging jenem nicht, daß bei dem Anblick der zornig, brummend auf- und ablaufenden Bärin dem jungen Manne ein wenig der Muth entsank. Eine leichte Nuancirung wechselnder Gesichtstinten flog mit beweglichem Spiel über seine Züge.

Aus dem Wärterhaus aber trat Stenyi, dem die Obsorge über die Thiere anvertraut war, ein schwarzköpfiger Bursche in weißen Ga hien, die Bunda über der Schulter.

„Der Alte verlangt nach der Jausen," bemerkte Frohn zu dem Wärter gewendet.

„Glaub's schon, Ew. Gnaden," sagte der Mann, sie hat halt' seit 'acht und vierzig Stunden kein Biss'l mehr geschluckt."

„Hat das der Graf so befohlen?"

Stenyi nickte mit dem Kop fe.

„Und wann wird sie wieder gefüttert werden?"

„Wann's gnädiger Herr befehlen, eh' nit!"

„Aber die kleinen werden gefüttert?"

„Die schon!"

„Aber wie macht Ihr's, daß die Alte ihnen das Futter nicht entreißt?"

„Ich geb's ihnen halt' an'nem Strick, und paß' auf, wann die Alte am ander'n End' ist."

„Es sieht nicht darnach aus," bemerkte hier Gallenberg, „als ob etwa Vetter Sandor Anstalten träfe, das Wagstück selbst auszuführen, und mir zuvorzukommen.

„Sie haben Recht, ich hab's ihm halb zugetraunt, aber es scheint wirklich, als ob dieß Hungern lassen der Bestie nur darauf berechnet wäre, Ihnen Ihr Vorhaben unmöglich zu machen!

„Mein Vorhaben?" warf Gallenberg mit einer zweifelnden Betonung ein.

„Sie sind doch entschlossen, Baron Gallenberg? ich will nicht hoffen . . ."

„Sie haben gut hoffen!"

Frohn lachte.

„Nur nicht den Muth verlieren", sagte er.

„Ich habe den Muth, den Sie von mir verlangen, noch gar nicht gehabt . . ., wer sagt Ihnen, daß ich entschlossen gewesen bin, meine Haut zu Markt zu tragen?"

„Verlangen Sie denn von mir, ich soll hinabsteigen und Ihnen den Bären holen, damit Sie sich bei Comtesse Laura liebenswürdig machen und eines Wagstücks rühmen, das Sie gar nicht ausgeführt haben?"

„Nicht im Traume,“ versetzte Gallenberg, „nichts ist weniger meine Absicht!“

„Dann wird Comtesse Laura Sie verlachen und Graf Luszina Sie verspotten!“

Baron Gallenberg schwieg.

„Und sie werden Recht haben,“ fuhr Frohn fort, „weßhalb haben Sie sich der Sache gerühmt?“

„Das that ich, weil Sie mich dazu verführten?“

Frohn lachte wieder.

„Nun“, sagte er, „ich will nicht, daß Sie mir mit Recht einen solchen Vorwurf machen. Ich denke, es läßt sich ohne zu große Gefahr ausführen, und dazu wollen wir Anstalten treffen. Aber hinunter müssen Sie, Baron!“

„Wenn Sie nicht etwa einen Zaubermantel haben, in dem ich mich unsichtbar machen und mit dem Bären Blindekuh spielen kann . . .“

„So weit geht meine Zauberkunst nicht,“ fiel Frohn ein; „es wäre dann auch kein Verdienst dabei . . . und ein gewisses Verdienst wird immer dabei bleiben, darüber machen Sie sich keine Sorge, Baron Gallenberg!“

„O ich zweifle keinen Augenblick daran!“

Frohn zog seine Börse hervor und reichte Steuyi einen Dukaten.

„Küß' die Hand, Euer Gnaden", sagte Stenyi, vor Dankbarkeit überfließend.

„Du wirst etwas mehr dafür thun, Mann", sagte Frohn. „Welche Speisevorräthe hast Du für den Bären?

Ich hab halt einen fetten Hammel, der gestern gefallen ist, parat liegen."

„Gut, so hau' ein recht schönes appetitliches Stückchen daraus, und halte es bereit bis wir wieder kommen." —

„Ich weiß nicht, ob ich darf, Ew. Gnaden" —

„Du darfst Alles, was ich von Dir verlange, Stenyi, — ich steh' für Alles ein, hörst Du!"

„Ja, aber —"

„Du fürchtest eine Tracht Prügel." —

Stenyi machte eine bedeutsame Grimasse, indem er die Schultern zog.

„Sei ruhig, Mann — ich gebe Dir mein Ehrenwort, daß Dir nichts geschehen soll — weißt Du, was das Ehrenwort eines kaiserlichen Soldaten ist?"

„Kann's denken, Ew. Gnaden — aber —"

„Kein Aber mehr — wenn Du nicht gehorchst, bekommst Du die Prügel durch einen Husaren — verstanden?"

„Hab' verstanden, Ew. Gnaden!" sagte Stenyi."

„Hast Du Stricke bei der Hand?“

Der Wärter nickte.

„Laß' sehen — hole sie.“

Stenyi ging in sein Haus zurück, um sie herbeizubringen.

„Wie haben Sie vor, es möglich zu machen?“ fragte Gallenberg jetzt.

„Gerade dadurch,“ entgegnete Frohn, „wodurch Graf Luszina es Ihnen unmöglich zu machen bedbsichtigte — durch den Hunger der Bestie. Sie werden sehen, es läßt sich ausführen und Ihr Vetter Sandor soll vor Wuth schäumen, daß gerade er Ihnen die Leiter zu Ihrer Ritterthat gehalten hat!“

„Aber ich begreife nicht — “

„Alles nach der Reihe — thun Sie mir den Gefallen, Baron Gallenberg, Ihre Phantasie in diesem Augenblick nicht weiter mit der Möglichkeit und den Chancen des Wagstücks zu beschäftigen, sondern ruhig heim zu gehen, und Ihre Pistolen zu holen; senden Sie mir zugleich meine beiden Officiere mit meinen Pistolen heraus — oder besser, bringen Sie dieselben gleich mit — sie sollen sich ebenfalls mit ihren Waffen versehen.“

Der junge Mann gehorchte der gebieterischen Autorität, die sich, wie keinen Widerspruch annehmend,

über ihn aufwarf, und der Zuversicht, die Frohn damit zum Theil auch ihm einflößte — er wandte sich zum Gehen.

„Ich stehe für Alles, rief Frohn ihm nach — behalten Sie deßhalb Ihre ganze Ruhe, und kommen Sie mir nicht echauffirt und aufgeregt zurück. Denken Sie an sie, das heißt, nicht die Bärin, sondern Contesse Laura.“ —

Der junge Mann nickte erröthend und schritt den Weg in's Gebüsch hinab.

Stenyi hatte unterdeß einen Arm voll Stricke herbeigebracht. Frohn untersuchte sie, und fand sie ausreichend.

„Jetzt,“ sagte er dann, „bring mir eine Leiter her — Du hast eine Leiter zur Hand, die bis hinab reicht?“

Stenyi hatte eine, gerade zum Niedersteigen in den Zwinger bestimmte Leiter.

Als er ging, sie zu holen, rief Frohn ihm nach, noch einen Hammer und wo möglich noch ein tüchtiges Brecheisen herbeizuschaffen.

Stenyi schien mit all' diesen Dingen versehen; er kam zuerst mit der Leiter, dann holte er den Hammer und eine unten gespitzte kleine Eisenstange.

„Nun geh und sorg' für die Futterstücke — einen tüchtigen Hammelbraten für die Frau Mama da un=

ten, und einige kleinere Stücke für die Herren Söhne," befahl ihm Frohn.

„Aber, Ew. Gnaden," sagte der Mann noch einmal ängstlich. —

„Geh, Stenyi, gehorch' — Du hast gehört, was ich Dir gesagt habe."

„Der gnädige Herr ist gar so schlimm," flüsterte Stenyi angstbewegt.

Frohn streckte seinen Arme aus und legte die schwere Hand gewichtig auf die Schulter des Wärters.

„Du hast Recht, Mann, er ist schlimm — aber wenn ich nun noch zehnmahl schlimmer wäre — hm? wie dann?"

„Mag schon sein, Ew. Gnaden!" stammelte der Mann erschrocken vor dem zornigen Blicke, der ihn anfunkelte, während unter dem Drucke der Rechten Frohn's seine Knie sich bogen.

„So geh' und gehorch'!"

Stenyi ging und Frohn begann jetzt eine Arbeit, welche seine ganze Stärke in Anspruch nahm. Er hob an der einen Stelle des eisernen Geländers mit Gewalt die zwei horizontalen Querstangen aus, welche die Beschauer der Thiere vor dem Hereinfallen in den Zwinger schützen sollten. Neben diese Stelle legte er dann die Leiter. Dann setzte er sich auf den Rand

der Mauer und erwartete nun die Zurückkunft Stenyi's, der nicht lange ausblieb, und des Helden in dem von ihm vorbereiteten Drama, der länger zögerte, wieder auf der Scène zu erscheinen.

„Ich will nicht hoffen, daß er zuerst in die Schloßcapelle gegangen ist, um der Mutter Gottes eine Wallfahrt nach Maria Einsiedel zu geloben," flüsterte Frohn für sich. „Nun, es würde ja auch nichts schaden — Jeder hat seine Manier zur Courage zu kommen — der Eine borgt sie sich bei diesem, der Andere bei jenem Glauben. — Der Glaube ist immer der, der von dieser Münze das Meiste ausleicht. — Bei mir ist's auch nicht anders, bei mir ist's nur der Glaube an mich selbst und an mein Schicksal — es steht aber Alles in den Sternen geschrieben und so wird's kommen, wie's da einmal von Ewigkeit bestimmt ist! Hm Stenyi!"

„Ew. Gnaden, was schaffens?" rief Stenyi zurück.

„Hast Du die Fleischstücke an Stricke gebunden?"

„Ja, Ew. Gnaden."

„So leg' sie hierher, und halte Dich zur Hand; bekommt die Bärin immer das Futter von Dir?"

„Ja, Ew. Gnaden — darum ist's auch so grimmig jetzt und grunzt und flescht die Zähne, weil's mich sieht."

Die Bärin war in der That, seitdem Stenyi sich blicken lassen, um Vieles wilder und zorniger geworden.

„So tritt ein wenig bei Seit'!"

Stenyi trat weiter von dem Zwinger zurück.

„Das Stangenwerk läßt Du hernach auf meine Kosten gleich wieder herstellen, hörst Du?"

„Wie Ew. Gnaden befehlen — aber da kommen die Herrschaften."

Sie wurden in der That im Gebüsch sichtbar — voran Baron Gallenberg, hinter ihm Rittmeister Tristam und der Adjutant.

Frohn ging ihnen entgegen.

„Alles ist bereit, Baron Gallenberg," sagte er; „Sie werden während des Weges die beiden Herren unterrichtet haben, welche Unternehmung wir vorhaben.

„Eine teufelmäßige Geschichte," sagte der Rittmeister — „ein Bärenbraten ist schon ein guter Bissen, besonders der Schinken — aber ihn mit Lebensgefahr da aus dem Loche zu holen — es wäre doch meine Sache nicht."

„Es handelt sich auch nicht um einen Braten, Rittmeister," sagte Frohn, „und noch weniger um das Fett, das allerdings eine treffliche Pomade für Ihre kahle Glatze sein würde." —

„Könnte man nicht versuchen, einem der jungen

Bären eine Schlinge überzuwerfen und ihn damit aus dem Zwinger zu ziehen?" bemerkte der Adjutant.

„Das wäre nur dann eine Kunst, wenn man so ungeschickt ist, wie gewisse Herren von meinem Corps," gab Frohn lachend zur Erwiderung — „haben die Herren Ihre Waffen geladen?"

Sie waren sämmtlich geladen.

„Dann an unsere Plätze; Stenyi, Du stellst Dich dort drüben am obern Ende des Zwingers auf, läßt das Stück Fleisch an dem Strick herunter und hin und her baumeln, und wenn die Bärin darnach greift, so ziehst Du es rasch wieder in die Höhe, um es dann wieder ein wenig herabzulassen — Du mußt das geschickt machen, davon hängt Alles ab, begreifst Du?"

Stenyi versicherte, daß er seine Aufgabe sehr wohl begriffen habe.

„Wir, meine Herren," fuhr Frohn fort, „bleiben hier am untern Ende; jeder von Ihnen nimmt einen der Stricke mit den kleineren Fleischstücken, um damit die jungen Thiere zu harceliren und hier im untern Theile des Zwingers zu halten. Nebenbei halten Sie Ihre Pistolen in Bereitschaft — wo haben Sie die meinen?"

Der Adjutant reichte ihm ein Paar lange Reiterpistolen; Frohn nahm sie, untersuchte die Pfannen und

legte sie dann mit gespanntem Hahn auf die Brüstung der Mauer neben sich.

„Wenn Sie wahrnehmen, daß unsere Kriegslist mißlingt, daß die Bärin sich auf den Baron Gallenberg stürzen will, so brennen Sie ihr rücksichtslos auf den Balg — ich werde dann ebenfalls das Meinige thun, darauf verlassen Sie sich, Baron Gallenberg, und seien Sie ohne Sorge, meine Pistolen sind gut, und ich weiß, wo das Blatt ist — also auf Ihre Posten, meine Herren.“

Jeder folgte Frohn's Anweisungen, Baron Gallenberg auch, der seinen Rock abzuwerfen und seine Pistolen in seiner Weste auf der Brust zu verbergen begann.

„Stenyi stand schon am obern Ende des Zwingers; so wie die Bärin ihn erblickte, eilte sie dorthin, stellte sich grunzend an der Mauer in die Höhe, nach der Witterung des Fleisches schnuppernd, das Stenyi jetzt langsam niederließ.

Mit größter Schnelligkeit hatte Frohn jetzt die Leiter hinabgeschoben und hielt diese oben fest — gerade da, wo er die Stangen ausgebrochen, um den Weg nach unten um ein Bedeutendes abzukürzen.

„Jetzt hinunter, rasch, aber ruhig,“ rief Frohn Gallenberg zu.

Der junge Mann war sehr bleich geworden bei

allen diesen Vorbereitungen, aber mit gerunzelten Brauen und dem Gepräge einer festen Entschlossenheit, welche Frohn über den Ausgang des Abenteuers vollständig beruhigte, bestieg er die Leiter.

Die jungen Bären, die nicht, wie die oben im Zwinger mit Stenyi ein zorniges Zwiegespräch führende und wüthend nach dem lockenden, wie ein Tantalusapfel über ihrem Kopf schwebenden Hammelstück aufspringende Frau Mama vom Hunger geplagt waren, hatten sich langsam erhoben, einer rannte bereits der alten nach, da wurde die Aufmerksamkeit der beiden andern durch das ungewohnte Schauspiel eines in ihren Wohnraum niedersteigenden Mannes in Anspruch genemmen, und zugleich durch die Bissen, welche die beiden Officiere hinabließen, von dem tollen Springen und Gebahren der Alten am andern Ende abgelenkt.

„Jetzt gilt's," rief Frohn dem Baron Gallenberg zu — „fassen Sie mit ruhigem, aber festen Griff eines der Thiere im Nacken und dann damit rasch die Leiter wieder hinauf!"

Gallenberg war schon unten . . . er zauderte nicht das Manöver auszuführen. . . . Der nächste der jungen Bären fühlte plötzlich, als er sich eben auf seine Hinterbeine erhob, um nach der über ihm tanzenden lockenden Speise zu fassen, die Hand des küh-

nen Eindringlings in seinem weiten Nackenfell. . . . Er begann ganz entsetzlich zu grunzen und mit den Füßen in der Luft um sich zu schlagen, . . . schon ward die Alte am anderen Ende des Zwingerraumes aufmerksam — schon wandte sie sich, um sich in raschen Sprüngen auf den Räuber zu stürzen, — aber schon war Gallenberg auch wieder auf der Leiter — die sechs oder acht Stufen hinauf . . . Frohn, der sich mit dem Oberleibe auf die Mauerbrüstung gelegt hatte, faßte mit der ganzen Länge seines Armes hinab, packte den aufsteigenden Baron unter der Schulter und hob und schleuderte ihn fast mehr über den Rest der Leiter so t in die Höhe auf sichern Boden — seine andere Hand riß dann die Leiter in die Höhe, daß sie hoch aufflog . . . es war ein ängstlicher, beinahe der entscheidenste Moment — eine Sekunde später hätte die Bärin die Leiter erreicht gehabt und sich die Staffeln hinangestürzt . . . aber Alles ging wunderbar gut, Frohn's merkwürdige Körperkraft hatte den jungen Mann mit seinem Bären und die Leiter fast im selben Augenblick gehoben, — als Baron Gallenberg auf sicherm Boden stand, zog Frohn die mit ihrem untern Ende hoch in die Luft geschnellte Leiter ruhig heraus.

Baron Gallenberg drückte seine Beute auf den

Boden, wo sie schrie, grunzte und entsetzlich um sich schlug . . . Rittmeister, Treißam und der Adjutant, die mit ihren Stricken herbeisprangen, sie zu binden, kamen nicht damit zu Stande aus Scheu vor den Zähnen und den Tatzen der jungen Bestie.

„Das wird Stenyi besser verstehen,“ rief Frohn aus — tief Athem holend und sich die Stirn wischend . . . „Stenyi, zieh jetzt das Fleischstück zurück und komm hierhin,“ fuhr er fort, während der Wärter herbeigesprungen kam — du kannst jetzt als ein gerechtfertigter Mann vor deinem Herrn bestehen, du hast die alte Bärin nicht gefüttert — sie hat nichts bekommen — sieh jetzt, wie du damit fertig wirst, diesen unwirschen jungen Herrn zur Ruhe zu bringen — ein Strick um die Schnauze und einer um die Tatzen werden ihn wohl besänftigen.

Stenyi machte nicht viel Federlesens; er ging mit dem jungen Juraten so wenig constitutionell zu Werke, daß derselbe bald ruhig auf dem Rasen lag und seine oppositionelle Gesinnung nur noch durch ein unschädliches Grunzen zu erkennen gab.

Es war an Baron Gallenberg die Reihe gekommen, Athem zu schöpfen — er that es aus tiefster Brust und trocknete den Schweiß ab, der über sein sich jetzt tiefroth färbendes Gesicht strömte.

Dann ordnete er seinen Anzug wieder und warf dabei die Pistolen, die er in der Weste getragen hatte, ins Gras.

„Wahrhaftig, das ist gut abgegangen," rief der Rittmeister aus, indem er die Pistolen aufhob — „ein kleines Freudenfeuer wäre da schon am Ort." —

Damit schoß er eine der Pistolen in die Luft ab — dann, da Niemand eine Einsprache erhob, das zweite.

Der Adjutant zog lachend und durch die stattgefundene Scene aufgeregt, jetzt auch seine Pistolen hervor, um sie ebenfalls in die Luft zu feuern.

„O bitt gar schön, Ew. Gnaden," sagt Stenyi, „das verschreckt mir mein Viech zu Tod."

Er wies nach den Palissaden hinüber, hinter denen allerdings ein toller Aufruhr unter den Bewohnern der kleinen umzäunten Matte ausgebrochen schien. — Die Hirsche tobten in Sätzen umher, als ob sie über die hohen Holzschranken fortfliegen wollten.

„Ruhig, meine Herren," sagte Frohn deßhalb; „treten wir umseren Triumphmarsch zum Schlosse an — Baron Gallenberg, mit einem Eichenstrauß am Hut, als Held des Tages in unserer Mitte und Stenyi mit dem Bären auf seiner Schulter voran."

Stenyi folgte der Weisung und belud sich mit dem gefesselten Thiere — Baron Gallenberg wollte

die Ehre des Eichenzweigs ablehnen, aber Rittmeister Treißam hatte bereits ein kleines Büschel gepflückt und Frohn steckte es an den zierlichen, gallonirten, dreieckigen Hut des jungen Mannes.

So wanderte man dem Schlosse zu.

Als man die Lindenalleen erreicht hatte und darin einbog, wurden zwei vom Schlosse heraufwandelnde Gestalten sichtbar, die mit raschen Schritten daher kamen.

Es waren der Graf Luszina und Comtesse Laura; Laura am Arm des Grafen.

Diese vermochte kaum dem aufgeregten Mann zu folgen.

„Wahrhaftig," sagt Luszina, als er der die Allee herabkommenden Officiere ansichtig wurde, „es sind diese Deutschen — diese frechen Soldknechte — ich will doch sehen, wer ihnen die Erlaubniß gibt, in meinem Park zu schießen!"

„Vetter Sandor," versetzte Comtesse Laura, „wenn mich meine Augen nicht trügen, so geht ein Mann vor ihnen her, der eine Last — ein Thier trägt."

„Ein Thier? — ich glaube — beim Teufel, Sie haben Recht, Laura — Gottes Blut — Sie werden doch nicht — die Frechheit wäre zu groß — "

„Und ich möchte darauf wetten, Sandor, daß es einer Ihrer Bären ist.“

„Meiner Bären — so wahr ich Augen im Kopfe habe — welche Unverschämtheit — sie haben einen der Bären erschossen und dann aus dem Zwinger geraubt — wartet, Ihr Herren — und der Vetter Ferdinand, ist der Teufel in ihn gefahren — das Wetter ihm auf den Kopf!“

Der Graf sprach diese Worte leise, bleich vor Zorn, und knirschend die Zähne zusammenbeißend.

„Um Gotteswillen, Sandor, mäßigen Sie sich, „bat Comtesse Laura erschrocken — „bezähmen Sie Ihre Heftigkeit.“

„Uebrigens scheint mir auch,“ fuhr sie nach einer Weile raschen Vorwärtseilens fort, „daß wir uns irren.“

„Was scheint Ihnen?“

„Daß der Bär lebt!“

„Lebt? beim Teufel — er lebt.“ —

Die beiden sich entgegen eilenden Gruppen waren nun auf zwanzig Schritte sich nahe gekommen. Baron Gallenberg nahm schon seine Beute Stenyi ab, und legte jetzt mit einer tiefen Verbeugung das grunzende Thier zu den Füßen seiner Dame nieder.

„Was ist das, was haben Sie angefangen,“ schrie

der Graf, Einen nach dem Andern zornig mit den Augen anfunkelnd.

„Comtesse Laura," sagte Gallenberg lächelnd, „möge das Schicksal stets so eifrig bestrebt sein, alle Ihre Wünsche zu erfüllen wie Ihr treuester Verehrer beflissen gewesen ist, Ihre Sehnsucht nach dem Besitz dieses anmuthigen kleinen Schooßhundes zu stillen!"

Comtesse Laura sah ihn sprachlos an, nichts als die ungeheucheltste Verwunderung in ihren großen, weit aufgerissenen braunen Augen."

„Zum Teufel, Vetter Ferdinand," schrie Luszina Sandor dazwischen, es ist unmöglich, daß das ehrlich zugegangen ist — ich will wissen, was Sie gemacht, was Sie sich mit meinem Eigenthum erlaubt haben!"

„Nicht ehrlich?" rief Baron Gallenberg stolz sich aufrichtend aus — „was berechtigt Sie zu der Behauptung? Haben Sie mir nicht selbst einen der jungen Bären zu Disposition gestellt?"

„Deß bin ich Zeuge" — fiel Frohn neben ihn tretend ein.

„Mein Herr, ich bedarf Ihres Zeugnisses nicht, ich weiß selbst, was ich gesagt," rief der Graf ihm zu — „aber es ist unmöglich, daß Sie ihn sich holten, wandte er sich zu seinem Vetter zurück — Sie haben mir den alten Bären todt geschossen!"

„Dem alten Bären ist kein Haar seines zottigen Felles gekrümmt, Vetter Sandor, darüber beruhigen Sie sich," entgegnete Gallenberg ruhig, „er befindet sich sehr wohl, wenn er nicht eben vor Hunger umkommt, da Sie verboten haben, ihn zu füttern." —

„Und Sie hätten in der That," fiel hier Comtesse Laura ein, „dem bösen alten Bären getrotzt?"

„Ich habe den jungen Bären aus dem Zwinger geholt, wie es verabredet war!"

„Wie war das möglich?"

„Es wäre wohl nicht möglich gewesen, wenn mir Vetter Sandor nicht so wirksame Hilfe geleistet hätte."

„Ich — ?!" fuhr Graf Luszina auf.

„Vetter Sandor?" fragte Comtesse Laura.

„Unsinn!" rief Luszina in steigendem Zorn.

„Hatten Sie nicht, in der freundlichen Absicht, mir einen Besuch bei der Frau Bärin auf ihrem Grund und Boden unmöglich zu machen, die alte Dame durch Hunger in eine doppelt menschenfeindliche Stimmung versetzen lassen?"

„Ich habe allerdings verboten —"

„O, das war sehr böse von Ihnen, Vetter Sandor," sagte Comtesse Laura mit einem strafenden Blick der Entrüstung auf den Grafen.

„Nun wohl," fuhr Gallenberg fort, „das eben machte mir die Sache möglich." —

„Baron Gallenberg," fiel hier Frohn ein, „ließ nun der Bärin ganz einfach ein tüchtiges Stück Fleisch an dem einen Ende des Zwingers über der Nase tanzen und machte damit ihre mütterlichen Gefühle für ihre Jungen in den Hintergrund treten. Während sie sich also pflichtvergessen den Impulsen ihres glücklicher Weise grausam geschärften Appetits hingab, stieg Baron Gallenberg an dem entgegengesetzten Ende mittelst einer guten Leiter in den Zwinger hinab, packte sich eines der Jungen und holte es herauf. Sie sehen, Dank Ihrer vorbereitenden Hilfe, Graf Luszina, war es nun kein Wunder mehr, daß es gelang, wenn ich auch durchaus nicht zweifle, daß Baron Gallenberg nicht auch Wunder zu verrichten im Stande ist, um Comtesse Laura's schöner Augen willen."

„Verdammt — infam," flüsterte Graf Luszina, beinahe erstickt von seiner Wuth.

„Aber das arme Thier — wie ist es geknebelt!" rief jetzt Comtesse Laura aus. — „Stenyi, trag' es gleich in's Schloß und bring es da in irgend einem Käfig oder Verschlag unter —"

„Stenyi," schrie der Graf auf, „Du hast der

Bärin also Fleisch gegeben — ich hatte Dir verboten —"

Frohn trat zwischen ihn und den Unglücklichen, auf den seine Wuth sich zu entladen drohte.

„Stenyi," sagte er, „hat Ihre Befehle in nichts übertreten, Herr Graf — er hat der Bärin das Fleisch nur gezeigt, nicht gegeben; übrigens hat er mein Ehrenwort als Soldat erhalten, daß ihn keine Verantwortlichkeit treffen würde; ich muß sehr bitten, dies zu berücksichtigen, Herr Graf von Luszina."

Frohn sagte das mit einem Tone und mit einer Haltung, von der er gewiß war, daß sie ihres Eindrucks nicht verfehlte. Graf Luszina, so zornig er war, wandte scheu die Blicke vor der mächtigen, drohend aufgereckten Gestalt des Officiers zur Seite.

Unterdeß hatte Stenyi den Bären wieder aufgenommen, um ihn in's Schloß zu tragen.

Comtesse Laura nahm rasch den Arm des Barons, und ihn fortziehend sagte sie:

Kommen Sie, Vetter Ferdinand, erzählen Sie mir Alles ausführlich, und dann helfen Sie mir sorgen, daß wir das prachtvolle junge Thier gut unterbringen, ich bin so froh, daß ich es habe; es ist prachtvoll; ich will es zähmen lassen; in Uj-Szöny, meinem Schlosse, soll es dann im Hofe umhergehen. Kommen Sie.

Beide folgten Stenyi nach, und während die Officiere sich anschickten, ebenfalls ihren Weg weiter fortzusetzen, machte der Graf Luszina eine brüske Wendung und schlug ohne Abschiedsgruß den Weg die Allee hinauf ein. Er ging zum Bärenzwinger, wie um den Schauplatz des Abenteuers zu inspiciren.

„Dir blüht für heute noch eine kleine Ueberraschung und Freude!“ murmelte Frohn zwischen den Zähnen, indem er ihm lächelnd nachsah.

„Mein Herr Luszina Sandor will sich vermuthlich jetzt selber in dem Zwinger häuslich einrichten,“ spottete Rittmeister Treißam ihm nach, „um seine Sammlung komplet zu erhalten!“

6.

Es war nach der Mittagstafel, an der heute nur die Dame vom Hause, Comtesse Laura, und Baron Gallenberg Theil genommen, denn Graf Luszina hatte sich gleich, nachdem er vom Bärenzwinger zurückgekommen, auf's Pferd geworfen, und war fortgeritten auf ein ihm gehörendes Vorwerk, wo er Geschäfte hatte, wie die Stallleute nach seiner Angabe erzählten, denn verabschiedet hatte er sich von Niemand im Schlosse.

Comtesse Laura war nach Tische in die Stallungen hinabgegangen, um nach ihrem Bären zu sehen; er war sehr gut untergebracht in einem leeren Pferdestand, wo man ihm ein Halsband umgelegt und ihn mit einer leichten Kette befestigt hatte. Sein Heimwehgefühl, nach den schützenden Armen seiner trauernden Mutter, drückte er in höchst energischen Tönen voll Unwillen über die ihm widerfahrene Behandlung aus; dies verhinderte ihn jedoch nicht, das Futter, welches ihm gereicht worden, bereitwillig entgegen zu nehmen und sonst alle Zeichen des Wohlbefindens zu geben.

Comtesse Laura hatte seinen Bewegungen und gelegentlichen Kletterversuchen die steilen Breterwände hinauf lange mit Vergnügen zugesehen, dann kehrte sie in's Schloß zurück. Als sie oben in den Wohnsalon trat, fand sie Gallenberg auf dem Balkon, der über dem Schloßportale angebracht war, sitzen; er rauchte aus einer kleinen türkischen Pfeife und blies nachdenklich die blauen Wölkchen des ungarischen Krauts in die warme Sommerluft.

Comtesse Laura trat zu ihm und lehnte sich auf die Brüstung des Balkons.

„Sie haben sich da in Ihrem Sessel hingestreckt wie ein Türke, mit Ihrem duftenden Tschibuk," sagte sie.

„Finden Sie das, Laura? — nun ja, ich mache eben Vorstudien."

„Vorstudien? Worin, wozu?"

„Zum Türken!"

„Wollen Sie denn ein Renegat werden?"

„Kann man nicht auch ein christlicher Türke sein?"

„Sie?!"

„Christ beim Tokayer, Türke bei den Frauen!"

„Um Gottes Willen," lachte das junge Mädchen laut auf, „Vetter Ferdinand, ich kenne Sie gar nicht mehr. Sie sind ja schrecklich demoralisirt! Wer hat Sie plötzlich so schauderhaft verdorben?"

„Sie ganz allein, Comtesse Cousine."

„Ich?"

„Nun ja, Sie, Laura; denn sehen Sie, seitdem ich Sie sah, habe ich mein Herz an Sie verloren — lachen Sie nicht so grausam spöttisch dazu, — und da habe ich alle meine Reste von Moralität zusammengenommen, um als sanfter, bescheidener, wohlerzogener junger Cavalier Ihr Herz zu gewinnen. Ich habe aber schmählich damit Schiffbruch gelitten. Ich habe gesehen, daß man bei Euch Ungarinnen viel mehr ausrichtet, wenn man Euch einen Bären fängt, als wenn man die schönsten und brillantesten Vorzüge des Geistes und des Gemüths entwickelt."

„Das muß ich gestehen,“ lachte Laura wieder auf, „Sie sind in bescheidener Laune. — Fahren Sie fort. — Ihr Uebermuth fängt an mich zu amüsiren.“

„Sehen Sie wohl — das ist's ja gerade, was ich voraussah, — jetzt als Türke amüsire ich Sie.“

„Wie so als Türke?“

„Nun, weil ich beschlossen habe, die Erkenntniß zu benützen, daß der Mann auf gut türkisch mit den Frauen umgehen muß im Gefühl seiner Ueberlegenheit über sie.“

„Lieber Cousin Ferdinand, so lächerlich Sie in diesem Augenblicke auch sind, so haben Sie darin nicht ganz unrecht. — Wir Frauen lieben auch die Ueberlegenheit des Mannes; nur haben Sie die Güte, sich dabei eine kleine Bemerkung hinter's Ohr zu schreiben.“

„Und welche könnten Sie mir dabei machen, die ich nicht längst viel gründlicher und tiefer überdacht hätte?“

„Vortrefflich! Sie werden immer übermüthiger!“

„Ich erlaube Ihnen, Ihre kindlichen Ansichten weiter zu entwickeln,“ fuhr Gallenberg fort. „Sprechen Sie ohne Scheu, es wird mich jedenfalls erheitern, und da die Frauen ja nun einmal unzurech-

nungsfähig sind, so werde ich Ihnen auch über nichts zürnen."

„Immer besser, — soll ich meine Unzurechnungsfähigkeit nicht dazu ausbeuten, Ihnen ungestraft einige tüchtige Schläge zu geben?"

„Weßhalb nicht, — Montaigne sagt, — vielleicht auch sagt es Rabelais, aber das ist ganz einerlei..."

„Das wird etwas Schönes sein, was Einer dieser beiden Bösewichte sagt, und was Sie Ihrem Gedächtnisse eingeprägt haben!"

„Er sagt, er achte den Mann nicht, der, mit einer schönen Frau allein, nach einer Viertelstunde nicht entweder einen Kuß oder eine Ohrfeige von ihr erhalten habe."

„Soll ich Sie in Montaigne's Achtung wieder herstellen, Vetter?" fiel Comtesse Laura, scherzhaft drohend ihre Hand erhebend, ein.

„Es ist noch nicht nöthig, Cousine, denn wir sind noch keine Viertelstunde allein, warten Sie erst den Verlauf derselben ab."

„Sie werden immer abscheulicher!"

„Kommen wir zur Sache zurück — die Rede war an Ihnen," versetzte lächelnd Gallenberg.

„Ich wollte Ihnen ganz einfach bemerken, daß die Frauen allerdings die Ueberlegenheit gern aner-

kennen, wenn sie da ist — daß das aber eben nothwendig dazu gehöre."

„Die Ueberlegenheit ist immer da!"

„In der That," versetzte sie ironisch, „dann müssen Sie gestehen, daß sie bei den meisten Männern mit der Tarnkappe bedeckt ist, — man sieht sie nicht!"

„Der Frauen Verstand ist dazu zu kurz, sie zu sehen."

„Meiner war freilich zu kurz, um zu sehen, um nur zu ahnen, was für Bosheiten in Ihnen stecken. Aber ich merke jetzt, Sie sind gerade ein so unausstehlicher Bär —"

„Ich bin ein Bär? — Dann behaupten Sie auch wohl, daß ich meinen heutigen Erfolg nur meinen Familienverbindungen verdanke?"

Comtesse Laura lachte hell auf.

„Das ist ein bitteres Wort von Ihnen, gnädigste Cousine," fuhr der junge Mann fort; „damit ist aller Effekt, den ich auf Ihr widerspenstiges Herz gemacht haben könnte, dahin — ich muß auf andere Beweise meiner männlichen Ueberlegenheit denken."

„Das wird Ihnen schwer werden!"

„Weßhalb? Setzen Sie mir ein großes Ziel, etwas, das es Ihnen beweist —"

„Um einer unzurechnungsfähigen Person willen wollen Sie sich solche Mühe machen?“

„Nun ja — muß ich es nicht? Ein Mann würde meine verborgenen Gaben ohnehin zu schätzen wissen, — aber Sie, Cousine Laura, Sie —“

„Mein Verstand ist zu kurz dazu!“

„Richtig, und verlangt Beweise.“

„Ich verlange gar nichts von Ihnen, Vetter Ferdinand!“

„Und ich desto mehr von Ihnen!“

„Ist etwa die Viertelstunde abgelaufen, wo es Zeit wird,“ erwiderte Laura ihre Hand erhebend.

„Ich glaube ja,“ versetzte der junge Mann, erhob sich und schlang seinen Arm keck um die Taille seiner schönen Cousine.

„Vetter!“ rief diese aus, ihn abwehrend, „ich rathe Ihnen, bleiben Sie vernünftig.“

„Bin ich das nicht?“

Er hielt, während er die Linke um ihre Taille gelegt hatte, mit der Rechten ihre ihn abwehrende Hand fest.

„Lassen Sie mich augenblicklich los,“ — rief sie aus, „sehen Sie nicht, daß dort Leute herankommen!“

Ferdinand warf einen Blick über den Schloßhof.

„Ich sehe nur ein paar Hunde sich in der Abendsonne wärmen,“ sagte er, „es ist ihnen vollständig

gleichgiltig, was wir thun, — aber dort in der Allee, da kommen allerdings Leute — und zwar — Cousine Laura!" rief er plötzlich mit einem merkwürdigen Tone von aufjubelnder Freude aus, „wenn Sie dulden, daß ich jetzt in Montaigne's Augen meine Ehre rein wasche, so schenke ich Ihnen auf der Stelle das, was Sie am meisten wünschen!"

„Daß Sie auf der Stelle der Henker hole, das wünsche ich am meisten!" rief Gräfin Laura sich loswindend.

„Boshafte Cousine!" versetzte Boron Gallenberg, schmollend ihre Hand fortschleudernd — „aber es ist gut so — ich verlange nichts mehr von Ihnen — gar nichts — ich bin die reinste völligste Uneigennützigkeit — und doch thu' ich meinen Zaubergeistern nicht Einhalt, die ich eben bereits, bevor noch Ihr grausames Wort fiel, gerufen hatte, denen ich befohlen, Ihnen zu bringen, was Sie am meisten von allen Dingen erfreuen würde."

„Was heißt das nun wieder, Vetter Ferdinand?" fragte Laura wie beschwichtigend.

„Was kann es heißen, als was die Worte sagen: ich glaubte, daß Sie den Vertrag annehmen würden, den ich eben Ihnen bot — einen Kuß gegen das

theuerste Kleinod, welches Sie wünschen möchten — ich drehte meinen Zauberring.

„Den dort?" sagte Comtesse Laura spöttisch auf den Siegelring an Gallenberg's Hand deutend.

„Diesen hier und dabei gab ich meinen Geistern ihre Befehle, auf der Stelle herbeizuschaffen, was Gräfin Laura's Herz sich wünscht. — Den Kuß bekomme ich nicht ...."

„Den bekommen Sie nicht, Vetter Ferdinand," fiel triumphirend und spottend das junge Mädchen ein.

„Und nun laß ich groß- und edelmüthig dennoch meine Geister ausführen, was ich ihnen einmal aufgetragen. In der That, in bin begierig was es sein wird — neugierig, woran Ihr Herz am meisten hängen kann."

„Davon werden Ihre Geister viel wissen!"

„Nun, wir werden es ja sehen — schauen Sie nur hin, Comtesse Laura" — er wies auf das Gitterthor des Schloßhofes, dem sich, durch die Allee heraufkommend, ein Reiter, welcher ein mit einer leichten Decke verhülltes Pferd am Zügel führte, nahte.

„Man bringt ein Pferd."

„Ein Pferd also, das ist Ihres Herzens höchste Sehnsucht?"

„Ach, lassen Sie mich geh'n mit Ihren Geistern und Ihrem Geplausch von Sehnsucht."

„Es ist für Sie, Laura, ich sage es Ihnen ja!"

„Sie sind unausstehlich — ich will nichts mit Ihnen mehr zu schaffen haben, weder mit Ihren Geistern noch mit Ihren Pferden."

Sie wollte sich abwenden.

„Bleiben Sie, Laura, bleiben Sie, mit meinen Pferden sollen Sie nichts zu schaffen haben, es ist das Ihre, was dort gebracht wird — und wenn ich die Geisterwelt mit der Mühe, die es ihr gemacht haben wird, es herbeizuschaffen, incommodirte, so sollen Sie es wenigstens ansehen."

Der schönen Gräfin Aufmerksamkeit wurde jetzt in der That durch das Pferd gefesselt; sie sah gespannt auf das leicht und graziös einherschreitende Thier, welches noch von dem Reiter an seiner Seite halb verdeckt wurde — dieser nahte dem Portal des Schlosses, machte eine Wendung um abzusteigen, und —

„Vetter, was ist das?" rief Gräfin Laura überrascht aus, das ist ja solch' ein Mohrenkopf, gerade solch' ein Thier, wie ich es im Marstall in Wien sah, und mir so sehr wünschte."

„Haben Sie sich damals das Pferd im kaiserlichen Marstall gewünscht, so muß es auch dasselbe

sein, und nicht blos gerade ein solches — oder meine Geister thäten ihren Dienst nicht!"

„Dasselbe?" rief das junge Mädchen staunend aus — ich glaube keinahe selbst!"

Sie vollendete nicht, sie verschwand von dem Balcon, flog durch das dahinterliegende Gemach und eilte durch das Schloß auf den Hof hinab.

Gallenberg folgte ihr, selbst in nicht geringer Aufregung.

Er fand sie schon draußen neben dem Pferde stehend, dem der Reiter, der es gebracht, eben die Decke abgenommen hatte.

„Es ist dasselbe, dasselbe Thier," jubelte sie, außer sich vor Freude und Ueberraschung, und eilte Gallenberg wieder entgegen. „Vetter Ferdinand, wie haben Sie das möglich gemacht?"

„Für Sie mache ich Alles möglich, Laura!"

„Ich will es wissen, wie war Ihnen das möglich, damit ich nicht zu glauben brauche, es ist ein Traum."

„Es ist kein Traum, Cousine, es ist dasselbe Pferd, welches Sie wünschten und es ist Ihr Eigenthum. Die Träume, wissen Sie, sind leider nur meine Domaine, Ihnen gehört das Reich der Wirklichkeit."

„Das war schön gesagt," versetzte sie ihn halb schelmisch, halb mit einer zärtlichen Innigkeit anbli=

ckend — vielleicht bringen Ihnen die Träume nächstens auch etwas Wirkliches."

Und dann eilte sie zu dem Pferde zurück und streichelte ihm die schwarze Stirn und den schlanken weißen Hals.

„Ich beginne demüthig an Ihre Ueberlegenheit zu glauben, Ferdinand," wandte sie sich wieder lachend an den Vetter.

Das Pferd wurde jetzt von herbeikommenden Knechten in Empfang genommen.

„Stellt es neben meinen Bären ein," sagte Comtesse Laura und folgte ihm, während sich Gallenberg zu dem Manne, der es gebracht hatte wandte und ihm ein Goldstück in die Hand drückte.

„Woher kommt Ihr?" fragte er diesen — „habt Ihr das Pferd aus Wien gebracht?"

„Ich? nein, blos aus dem Dorf drüben, aus Luszina, Ew. Gnaden."

„Und dort?"

„Dort hat ein Wachtmeister von den Husaren mich mit dem Pferd hierher gesandt — für den Baron Gallenberg, Ew. Gnaden."

Gallenberg begriff, weßhalb dies Arrangement. Frohn hatte versorglich verhüten wollen, daß sich, mit

wessen Hilfe das Pferd herbeigeschafft worden, der Comtesse Laura gleich verrathe.

Der Bote schlug den Rückweg nach dem Dorfe ein, und Gallenberg folgte Laura nach den Stallungen.

„Es ist merkwürdig,“ rief ihm diese von der Thüre her heiter entgegen, „nun habe ich heute von Ihnen einen Bären und ein Pferd bekommen, wenn das so fortgeht, wird eine ganze Menagerie daraus!“

„Wär' das nicht hübsch? zunächst, Laura, denke ich, nehmen Sie mich selber als Ihren Löwen.“

„O nein,“ lachte sie, als Löwe kann ich Sie nicht brauchen — vielleicht, wenn Sie gesagt hätten . . .

„Nun was? Etwa als Phönix?“

Sie gab ihm einen leichten Schlag mit der Hand und entschlüpfte ihm, um ihrem Mohrenkopf nachzueilen.

Hinter ihnen auf dem Schloßhofe wurden Hufschläge laut; als Gallenberg sich wandte sah er, daß Graf Luszina Sandor heimkehrend eben in den Hof einritt. Er lenkte sein Pferd ebenfalls dem Stallgebäude zu, sprang ab und warf seinem Reitknecht die Zügel hin.

„Ah Gallenberg,“ sagte er, „haben Sie den ganzen Tag hier in der Stallung zugebracht, um Ihren Bären zu pflegen, und sich Ihrer Heldenthat zu freuen?“

„Das nicht, Vetter Sandor, versetzte der junge

Mann — Comtesse Laura hat mir die Gnade erwiesen, ein Pferd, welches sie sich gewünscht hat, und das eben angekommen ist, von mir anzunehmen, wollen Sie es sehen, Vetter?"

„Ein Pferd, von Ihnen, Gallenberg?" ei zum Teufel, Sie sind ja in einer sehr generösen Laune heut, ich meine, Cousine Laura wird sich vor dem Uebermaß Ihrer Geschenke bedanken — sie kann für ihren Bedarf an Pferden mich als ihren Vormund oder ihre Leute sorgen lassen!"

„Diese würden ihr dies Pferd aber nicht haben verschaffen können, Vetter Sandor, und Sie auch nicht," entgegnete Baron Gallenberg — „ich hoffe, Sie schlagen mir nicht ab, einen Blick darauf zu werfen."

Graf Luszina trat in die Stallung ein, wo ihm Comtesse Laura mit jubelnder Stimme entgegenrief:

„Hierher, Vetter Sandor, hierher — sehen Sie diesen prachtvollen Mohrenkopf — Vetter Ferdinand behauptet, es sei der, den wir zu Wien sahen. — aber ich kann es nicht glauben, auch scheint mir dies Thier noch schöner zu sein!"

Luszina trat herein — als er das Pferd sah, wurde er bleich wie die Wand. Er stand wie an den Boden geheftet.

„Laura", fuhr er dann auf — das ist ein Geschenk

— Sie werden das Pferd von Gallenberg nicht annehmen."

„Nicht annehmen? weßhalb nicht? Sie wissen, wie verliebt ich in Wien damals in das Thier wurde.

„Sie werden es nicht annehmen, weil ich ein solches für Sie" — er stockte, da ihm trotz seiner Entrüstung doch einfallen mochte, daß, was er sagen wollte, keinen Grund für das junge Mädchen bilden konnte, Gallenberg's Geschenk abzulehnen, „weil ich Sie darum bitte," schloß er deßhalb.

„Aber Vetter Sandor, seien Sie vernünftig!"

„Ich will es nicht, schrie Luszina im hellsten Zorn auf uud stampfte sporenklirrend den Boden.

„Es thut mir leid, entgegnete das junge Mädcheu erschrocken zurückweichend und an Gallenberg's Seite wie Schutz suchend vor dem erbosten Mann — ich habe es schon angenommen, und kann doch jetzt mein Wort —"

Graf Luszina stieß einen furchtbaren Fluch aus, der ihre Worte unterbrach, und sich zu Gallenberg wendend, schrie er:

„Scheeren Sie sich zum Henker mit Ihren Galanterien, Gallenberg, — ich werde ihnen ein Ende zu machen wissen, — ich dulde sie nicht mehr — am wenigsten in meinem Hause."

Gallenberg war im Begriff eine zornige Antwort

zu geben, aber Comtesse Laura hing sich an seinen Arm und: —

„Um Gotteswillen — schweigen Sie — mir zu Liebe — Ferdinand“ flüsterte sie mit einem Tone, dem am wenigsten der, welchem ihre Stimme nie noch so weich und innig getönt hatte, widerstehen konnte.

Er schwieg.

„Sie haben mich verstanden!“ schrie Luszina, sich auf dem Absatz herumdrehend, und nun aus dem Stall fortstürmend.

Laura hielt noch immer Gallenberg's Arm gefaßt.

„Sie haben mir viel zugemuthet, Laura,“ sagte Gallenberg tief aufathmend und mit von Zorn bebenden Lippen — „ihm feig zu erscheinen!“

„Ich bin auch dankbar dafür, daß Sie sich so beherrschten,“ versetzte sie, mit einem bezaubernden Lächeln und einem beredten Blick zu ihm aufschauend — „mehr noch cls für — die Menagerie!“

Ihre Stirn schwebte so nah seinem Munde, ihr Blick war so berauschend -- er vergaß die Welt um sich her, und drückte einen heißen Kuß auf diese schöne Stirn.

„Um Gotteswillen,“ flüsterte sie über und über erröthend — denken Sie denn nicht, daß man uns sieht!“

„Ich denke nicht daran und es kümmert mich uicht, Laura!“

„Ich fürchte mich zu Tode vor dem Vetter Sandor, von diesem Augenblick an," sagte Laura; „das ist ja ein entsetzlicher Mensch — ich möchte gleich meinen Mohrenkopf besteigen und vor ihm in's Weite flüchten!"

„Das brauchen Sie nicht, Laura, ich werde mit ihm reden und —"

„Um Gotteswillen, was wollen Sie thun?"

„Mich mit ihm auseinandersetzen."

„O das duld' ich nicht, das duld' ich durchaus nicht," rief sie aufwallend aus.

Gallenberg hatte sie unterdeß auf den Hof und dem Schlosse zugeführt.

„Verbieten Sie mir es?"

„Ja — ich will es nicht — Sie sollen bedenken, daß er mein Vormund ist, daß —"

„Laura," fiel der junge Mann bewegt ein, „daß er Ihr Vormund ist, weiß ich sehr wohl, und ich brauche wahrhaftig nicht daran erinnert zu werden, daß es mein höchstes Interesse ist, ihn zu schonen, statt mit ihm zu rechten. Aber Sie können nicht verlangen, daß ich auf diese Stimme des Interesses höre, wenn am Ende doch nur für mich dabei herauskommt, daß ich mit krankem Herzen und verwundeter Ehre zugleich vom Schloß Luszina abziehe. Geben Sie mir die Versicherung, Laura" — er sprach flehentlich und tief bewegt,

„daß das nicht der Fall sein wird — eine Versicherung, die Sie berechtigt, von mir unbedingten Gehorsam zu fordern, wenn Sie nicht wollen, daß wir uns die Hälse brechen, wenn Sie wollen, daß ich Ihren Herrn Vormund respectire."

Er hielt ihre Hand gefaßt, während er so sprach. Sie erröthete tief und entzog ihm diese Hand hastig wieder.

„Oho, Vetter Ferdinand," antwortete sie, schelmisch lächelnd. „Sie glauben, weil Sie Ihren Mohrenkopf vorgespannt haben, jetzt sehr schnell fahren zu können — so leicht ergibt sich eine stolze Ungarin nicht — einem Türken!"

Damit entschlüpfte sie ihm und eilte jetzt wieder lachend die hohe Schloßtreppe hinan, um im Innern zu verschwinden.

Baron Gallenberg folgte ihr in freudigster Aufregung — er hatte da einen kleinen Korb bekommen, in welchem doch das offenbarste, schönste ja in schelmische Worte eingewickelt auf dem Boden lag — was kümmerte ihn nun Luszina's Groll und Grimm — wenn er auch deßhalb gezwungen war, das Schloß zu verlassen! — Er konnte freilich jetzt unmöglich länger die Gastlichkeit dieses Hauses sich gefallen lassen, und das war in diesem Augenblick allerdings sehr schlimm;

denn es war ja wieder geradezu unmöglich für ihn, zu gehen und dem Augenblick des Glücks, der so nahe war, den Rücken zu wenden!

Gallenberg beschloß endlich zu seinem Freunde und Gönner, dem Oberstwachtmeister hinüberzugehn und ihm sein ganzes volles Herz auszuschütten.

Er fand Frohn in seinem Zimmer am Fenster stehn — es herrschte schon tiefe Dämmerung darin.

„Herr von Frohn," sagte der junge Mann, indem er seinem Gönner die Rechte hinstreckte — wie soll ich Ihnen danken — Sie haben an mir mehr gethan wie ein Vater an seinem Sohne."

„Ich habe es schon bemerkt," antwortete lächelnd Frohn, „Sie haben in der Gunst Ihrer Dame wunderbare Fortschritte gemacht — ich denke mir, wenn Sie nun glücklicher Gemahl der schönen Gräfin sind, so lassen Sie sich ein Allianzwappen machen, worin auf der einen Seite ein Bär und auf der andern ein Mohrenkopf als Schildhalter stehen."

„In der That," entgegnete Gallenberg, „für das Allianzwappen wäre gesorgt, wäre nur die Allianz auch erst zu Stande gebracht."

„Sie hegen noch Sorgen? habe ich Sie nicht eben von meinem Fenster aus im zärtlichsten Tète-à Tète, Hand in Hand mit Comtesse Laura gesehen?"

„Auch das ist richtig und ich glaube in der That — aber weshalb sind Sie nicht in den Hof gekommen, um das königliche Geschenk, das ich Ihnen verdanke, anzusehen?"

„Weil ich eben im Hintergrund bleiben mußte, das begreifen Sie doch."

„Sie hatten sich aber doch der Wirkung Ihres Geschenkes mit mir erfreuen können — und dann wären Sie zugleich auch Zeuge der Wirkung geworden, welche Ihr Pferd auf den Grafen Luszina machte."

„Mich dessen zu berauben," antwortete Frohn lächelnd, „das hat mir allerdings einige Ueberwindung gekostet — wie nahm er die Ueberraschung auf?"

„Mit einem Zorn, der ihn verleitete, die beleidigendsten Worte gegen mich auszustoßen."

„Wirklich beleidigend?"

Gallenberg wiederholte ihm die Unterredung.

„Das ist allerdings so, daß Sie gezwungen sind, Luszina zu verlassen, mein lieber Freund."

„Nicht wahr?" fiel Gallenberg niedergeschlagen ein.

„Und das ist sehr schlimm."

„Es ist mir ganz entsetzlich — gerade jetzt!"

„Und mir ebenfalls höchst unangenehm."

„Ihnen?"

Frohn antwortete eine Weile nicht, dann hob er wieder an:

„Es geht nicht — Sie dürfen das Schloß in diesem Augenblicke nicht verlassen."

„Ich darf es nicht!" wiederholte mit einem Seufzer Gallenberg.

„Sie müssen Ihr Glück bei Gräfin Laura verfolgen."

„Wer sieht das mehr ein, als ich selbst!"

„Und Sie müssen mir beistehen!"

„Ihnen beistehen? Wozu?"

„Hören Sie, Baron Gallenberg, ich will offen mit Ihnen reden — aber zuvor lassen wir uns auf den Divan dort nieder und nehmen Sie eine Herzstärkung auf die Aufregungen dieses Tages. — Oedy Laszlo, der Aufmerksame, hat hier einige Flaschen guten Rusters in dem Wandschrank deponirt, die uns bei unserem Kriegsrath beistehen sollen."

„Also einen Kriegsrath gibt es?"

„Sie sollen gleich hören!"

Frohn holte Flaschen und Gläser herbei, stellte sie auf den Tisch vor den Divan und zündete ein paar Kerzen an, die auf einem Spiegeltisch standen, dann schloß er die Thüre ab.

„Sie sagten vorher," begann er dann, nachdem

er die Gläser gefüllt, „ich hätte wie ein Vater an seinem Sohne gegen Sie gehandelt. Halten Sie meine Handlungsweise für ganz uneigennützig?“

„Das that ich — vielleicht nur mit ein wenig Schadenfreude gegen Graf Luszina versetzt und gemischt.“

„Dann irren Sie — ich habe so gehandelt, weil ich von Ihnen einen Gegendienst geleistet haben wollte, wie ihn ein Sohn seinem Vater leistet.“

„In der That? dann reden Sie,“ rief Gallenberg aus, „was könnte mir willkommener sein, als die unermeßliche Schuld der Dankbarkeit, welche auf meinem Herzen liegt, abzutragen. — Befehlen Sie über mich!“

„Gemach, gemach, junger Freund! Sie werden vielleicht anderer Meinung, wenn Sie gehört haben, um was es sich handelt — es ist kein Kinderspiel!“

„Davon bin ich überzengt, wenn es etwas ist, was einen Mann wie Sie beschäftigt.“

„Hören Sie mir zu — Sie sind ein guter Deutscher — ein treuer Vasall Ihres Kaisers und Herrn —“

„Das hoffe ich, bei Gott!“

„Sie haben den Lehnseid geschworen, sein Bestes zu wahren, seinen Schaden zu wenden, wo und wie Sie es können.“

„Das habe ich, und werde es halten, wenn es mich den letzten Blutstropfen kostet.“

„Vielleicht, mein junger Freund,“ antwortete Frohn mit ernstem Lächeln, „handelt es sich bei der Sache gerade um den viel mehr als Sie denken.“

„Um meinen letzten Blutstropfen?“

„Sie sehen mich mit großen Augen an — ja, ja, es ist so — doch nein, ich will nicht gleich das Aeußerste voraussetzen. Hören Sie, Sie waren lange genug hier in Luszina, um des Grafen Umgang kennen zu lernen.“

„In der That!“

„Es sind ein gutes Dutzend benachbarter Edelleute, die bei ihm aus- und einzuschwärmen pflegen.

„Wie es hier in Ungarn Sitte ist.“

„Nun ja, es gibt jedoch hier in Ungarn noch andere Sitten, und eine sehr böse ist darunter.“

„Sie meinen?“

„Die Untreue gegen den Herrn. Solch ein ungarischer Edelmann ist wie ein amerikanischer Wilder. Bevor dieser nicht in einem Kriegszug gewesen, und einem Feinde den Schopf abgezogen hat, hält er sich für keinen Mann. So scheint ein ungarischer Edelmann sich nicht reif und voll, bevor er nicht bei irgend einer

Rebellion wider seinen König und Lehensherrn eine Rolle gespielt und den Säbel gegen ihn gezogen hat."

„Leider," sagte Gallenberg, „die Meuterei steckt ihnen einmal im Blute."

„Und glauben Sie, daß im Blute dieses Luszina nicht auch das Gift stecke?"

„Ich habe nur bemerkt, daß sehr viel Gift in seinen Worten liegt, wenn die Rede auf politische Verhältnisse kommt und daß er alsdann seine Freunde wo möglich an Rodomontaden überbietet — allein."

„Sie haben nicht gemerkt, daß er und sein Freund sich mit Worten nicht begnügen, sondern auch Thaten vorbereiten?"

„Das hab' ich wirklich nicht bemerkt!" fiel Gallenberg ein.

„Und doch ist es so. Sie wissen also nichts von gelegentlichen geheimen Berathungen in dem Thurmgemach unten?"

„Nichts — keine Silbe!"

„Man sieht, daß Sie verliebt sind, Baron Gallenberg."

„Oder daß Sie irrig berichtet, daß Sie von Jemand hintergangen sind."

„Nein, nein — ich weiß was ich behaupte, mein junger Freund, und eine solche Versammlung, wo man

hochverrätherische Dinge spinnt, wird morgen Abend stattfinden."

„Ich falle aus den Wolken — was, um Gotteswillen beabsichtigt man denn — was ist der Zweck?"

„Der ganz einfache Hochverrath!"

„Gegen den Kaiser?"

„Gegen den apostolischen König und das Gesetz, welches die Thronfolge ordnet."

„Unglaublich!"

„Und doch wahr."

„Aber beim Himmel, woher wissen Sie, Sie, Oberstwachtmeister, das Alles?"

„Ich weiß es — sei Ihnen das für den Augenblick genug — ich habe die Beweise für das, was ich Ihnen sage, in Händen gehabt."

„Für einen Plan, eine Insurrection zu machen, die die Aenderung der Thronfolge zum Zwecke hat?"

„Für eine Insurrection — vielleicht; zunächst geht man darauf hinaus, eine hinreichende Anzahl von Theilnehmern zu gewinnen, um den Landtag zu terrorisiren und auf demselben einen Beschluß durchzusetzen, daß das Thronfolgerecht nach dem Tode der Kaiserin auf deren zweiten Sohn, den Erzherzog Leopold, dem, wie Sie wissen, Toskana bestimmt ist, übergehen soll — nicht auf den rechten Thronerben, den römischen

König Joseph, dessen erleuchtetes Streben nach Reformen, dessen Eifer für Menschlichkeit und Gerechtigkeit in den öffentlichen Institutionen, dessen warmes Herz für die Unterdrückten und Mißhandelten diese Edelleute hassen, wie die Pest und das Uebel."

„Das sind ja ganz entsetzliche Dinge, Herr von Frohn —"

„Es ist der Kern dessen, was Graf Luszina betreibt, wozu er die Fäden in der Hand hat!"

„Und das Alles haben Sie erkundet in den paar Tagen, wo Sie hier waren?"

„Ich habe es entdeckt — wie, das ist meine Sache, und damit Ihr Erstaunen Sie nicht ganz überwältigt, nehmen Sie an, daß die stolze Sorglosigkeit und Unbesonnenheit dieser magyarischen Schnurrbärte das Beste dabei gethan hat."

„Aber das streift ja dennoch an's Wunderbare!"

„Hören Sie weiter, Baron. Ich sagte Ihnen, daß wahrscheiulich morgen Abend wieder ein solches Conventikel stattfindet. Ich bin nun entschlossen, die Sache im Keime zu ersticken. Das aber hat seine Schwierigkeiten. Ich kann nicht einfach das Schloß mit meinen Reitern umzingeln lassen, um die Verschwörer aufzuheben. Ich habe keinen Auftrag dazu. Denken Sie, welch ein Brand in ganz Ungarn entstände, wenn es hieße,

kaiserliche Soldaten hätten das Schloß eines Magnaten überfallen. Wir sind ja eigentlich nur geduldet hier — ich habe nicht einmal ein Recht auf dies Quartier und müßte eigentlich mit den Hütten in dem Dorfe vorlieb nehmen — es ist nur Sitte, daß die Gutsherrschaften die Officiere bei sich aufnehmen, wenn Truppen auf ihrem Grund und Boden cantonniren, ein Recht haben wir nicht."

„Aber so senden Sie nach Wien um Verhaltungsbefehle!"

„Dann läuft meine Botschaft durch ein halb Dutzend Hände und braucht einen Monat, bevor der Bescheid kommt — dann sind unsere Leute längst gewarnt und Alles ist zu spät - ich muß hier handeln, auf dem Fleck, und offen gestanden, es ist auch eine kleine persönliche Liebhaberei dabei, die mich zum Handeln treibt — es liegt das so in meiner Natur."

„Den Hals zu wagen?"

„Wenn Sie's so nennen wollen, ja."

„Was haben Sie vor?"

„Alles ohne Aufsehen, ohne Beistand meiner Leute und so zu vollbringen, daß dies unruhige Volk nicht über irgend eine Verletzung seiner curiosen und so wunderlich verclausulirten Constitution schreien kann — ich will bei der ganzen Sache nur meine eigene Haut

zu Markte tragen, und will nur Einen Gehilfen dabei, der zugleich später als mein Zeuge für mich eintreten kann.

„Und der soll ich sein?"

„Sie, Baron!"

Gallenberg schwieg betroffen.

„Aber," hub er nach einer Pause an, „wie wird Comtesse Laura das aufnehmen, wenn ich gegen ihre Landsleute auftrete."

„Ich denke, sie wird nur den Muth, den Sie beweisen werden, bewundern — und ich hoffe, ihre Sympathien stehen jetzt hinlänglich auf Ihrer und nicht mehr auf des Grafen Luszina Seite! Uebrigens haben Sie mir Ihren Beistand schon früher zugesagt, und mir eben versichert, daß Sie ein treuer Unterthan Ihres Kaisers seien!"

„Bei Gott — das habe ich — und ich werde dies Wort nicht widerrufen."

„Brav so, Gallenberg — schlagen Sie ein — und trinken Sie einmal. Auf ein gutes Ende unseres Anschlags!"

„Den ich ja gar noch nicht kenne!"

„Sie sollen ihn hören."

Frohn begann jetzt Gallenberg mit leise flüstern-

dem Tone eine Auseinandersetzung zu machen, welcher diesen auf's Gespannteste zuhörte.

„Ich kann Ihnen nicht verbergen," sagte der junge Mann darauf, „daß mir die Rolle, welche Sie mir bei diesem halsbrechenden Abenteuer zuweisen, keineswegs eine sehr angenehme ist — ich war so lange Luszina's Gast —"

„Das Verhältniß hat er selber heute aufgehoben —"

„Das entbindet mich der Verpflichtungen nicht!"

„Aber Ihre Verpflichtungen gegen Ihren Monarchen sind heiligere, die höher stehen!"

Gallenberg schwieg wie mit sich zu Rathe gehend.

„Nun wohl," sagte er endlich — „Sie haben Recht, ich will wie ein Mann zu Ihnen stehen im Kampfe wider diese Verrätherei — aber ich kann Luszina's Gast von diesem Augenblicke an nicht länger bleiben."

„Eigentlich waren Sie nie sein, sondern Ihrer Verwandten, der Gräfin Gast —"

„Die Unterscheidung ist mir zu subtil —"

„Mag sein, aber Sie können doch den morgigen Tag über hier bleiben, Ihre Abreise vorzubereiten. Daß Sie nicht auf der Stelle bei Nacht und Nebel verschwinden, gebietet Ihnen schon die Rücksicht auf

die „Dehors,“ wie man es nennt. Sie haben gehört, daß ich Sie morgen nöthig habe und so müssen Sie morgen noch bleiben. Außerdem haben Sie sicherlich noch mit Comtesse Laura Verabredungen zu treffen, wie und wo sie sich wiedersehen werden — die Gesellschaft Luszina's können Sie ja meiden, Sie können verschwinden vor den Schaaren seiner ungarischen Freunde, die morgen das Schloß füllen werden.“

„Freilich,“ sagte der junge Mann sinnend; „die Erinnerung an die Nothwendigkeit, Gräfin Laura wiederzusehen hatte völlig hingereicht, dem Zünglein an der Wagschale seiner Entschlüsse den entscheidenden Stoß zu geben.“

Erst spät am Abend trennten sich beide Verbündeten.

7.

Wie das Thereserl es Frohn angekündigt hatte, kamen um die Nachmittagsstunde des folgenden Tages und gegen Abend, zu Pferde oder in ihren leichten mit drei schweißbedeckten Rossen bespannten Jagdwagen, ein ganzer Schwarm schnurrbärtiger Cavaliere in Dolmans, Attilas, Canas und bespornten Czismen auf dem Hofe von Schloß Luszina an, wo Graf Sandor

sie mit lauten und lebhaften Bewillkommnungen empfing, während die ganze Dienerschaft für ihre gut ungarische Bewirthung in Bewegung war, die Pferde unterbrachte, mit den mitgekommenen Kutschern und Reitknechten sich begrüßte und, mit kräftiger Unterstützung der bellenden Hofhunde, das Ihrige that, um den Lärm zu vermehren.

Die Edelleute wurden zunächst in die obern Gemächer des Schlosses geleitet, um die Damen des Hauses zu begrüßen. Dort, oder in den Zimmern des Hausherrn, blieben sie den Abend über. — Frohn sah von seinen, den Hof beherrschenden Fenstern aus wenig mehr von ihnen — nur zuweilen ließ der Eine oder der Andere sich blicken, über den Hof schreitend, den hier umherlungernden Dienern einen Befehl gebend oder in den Stallungen nach den Pferden sehend; auch Comtesse Laura erschien einmal, umgeben von einer Gruppe von ihnen, und mit denselben in dem Stallgebäude verschwindend — gewiß, um sie ihren prachtvollen Mohrenkopf bewundern zu lassen. Für Frohn's Verpflegung sorgte Ocdy Laszlo in gewöhnlicher Weise; zur Gesellschaft wurde Jener nicht gezogen, er hätte es auch abgelehnt, aber Graf Luszina Sandor brachte ihn nicht in diese Nothwendigkeit; er überließ wie die vorhergehenden Tage die kaiserlichen Officiere sich selber — entweder zu stolz

die kaiserlichen Kriegsknechte seines näheren Verkehrs zu würdigen, oder aus bleibendem Groll wegen der gewaltsamen Art und Weise wie dieselben sich zum Quartier bei ihm den Eingang erzwungen hatten. Seit dem Stücklein mit dem Bären hatte sich seine Stimmung gegen seine Einquatierung natürlich nicht gebessert — hätte er das Geheimniß des Mohrenkopfes entdeckt, so würde sie wahrscheinlich noch intensiver die Farben des Hasses angenommen haben — aber über die Art und Weise, wie er zu dem Pferde gekommen, darüber ließ Baron Gallenberg sich am wenigsten gegen ihn aus — Luszina hatte diesen ja auch den ganzen Tag über noch mit keinem Auge erblickt — und was Comtesse Laura anging, die hatte heute mit ihm geschmollt und war ihm ausgewichen, wo sie konnte; sie hatte den Morgen über lange Unterredungen mit der Gräfin gehabt in deren Zimmern, und Graf Sandor war nicht der Mann, sich da einzudrängen, über die Schwelle seiner Frau kam der Gebieter von Luszina so selten wie nur irgend möglich. —

Nach dem Abendessen bat Frohn seine Cameraden bei ihm zu bleiben, und bei einer Flasche Wein ein Spiel zu machen. Als vierter Partner nahm Gallenberg Theil, der den Tag über bei ihm aus und ein gegangen war, und auch das Abendmahl der Offiziere getheilt hatte, — doch mit sehr geringem Ap-

petit, wie Frohn, der ihn beobachtete, nicht entging. Desto eifriger forderte er seinen jungen Freund zum Trinken auf — aber auch dem guten Ruster sprach Gallenberg nur wenig zu — er schien dagegen sehr gespannt auf den Schlag der großen Schloßuhr zu horchen, wenn sie die einzelnen Viertelstunden, jetzt schon durch die größer werdende Stille des späten Abends verkündete.

Sie schlug zehn endlich, die Schloßuhr; nur noch zuweilen hörte man Knechte auf dem Hofe sprechen, einen der Hunde aufbellen, aus den Stallungen herüber eines der Pferde wiehern; sonst war mit dem wachsenden Dunkel der Nacht immer tiefere Ruhe im Schlosse und in seinen Umgebungen eingetreten. — Die Dienerschaft saß wohl in irgend einer Gesindehalle bei den Weinkrügen, — von der Herrschaften Treiben in den oberen Schloßräumen vernahm man ebenfalls nichts mehr; sie mochten es machen, wie die Dienerschaft unten, denn von dem Lärm, den eine große Gesellschaft beim Aufbruch und dem Abzug in die verschiedenen Schlafräume macht, war auch noch nichts vernommen worden.

Noch eine Viertelstunde verging — dem Rittmeister Treißam, der heute im Verlieren war, begann schon der Schlaf die Augenlider zu senken, als plötzlich an die

äußere, zu Frohn's Wohnzimmer führende Thüre dreimal leise, wie mit schüchternem Finger, geklopft wurde.

Der Adjutant sprang auf, um nach dem Einlaß Begehrenden zu sehen, aber Frohn machte ihm einen abwehrenden Wink mit der Hand. Zugleich erhob er sich.

„Lassen Sie, lieber Hahnbrucker," sagte er; „der Geist, welcher uns dies Signal gibt, wünscht unsichtbar zu bleiben. Meine Herren, nehmen Sie ihre Waffen. Ich habe eine kleine Expedition hier im Schlosse vor, bei der ich Sie ersuche, mir als Reserve zu dienen! — Sie, Herr Adjutant, befehlen Miklos und Ihrem wie des Rittmeisters Reitknechte — sie werden sie im Stalle bei den gesattelten Pferden auf ihren Posten finden — unsere Thiere mit so wenig Lärm wie möglich an die Schloßtreppe zu führen; dann fassen Sie mit dem Rittmeister Posto in dem Eingangsflur und sorgen dafür, daß uns zu einem etwaigen Rückzuge das Hausthor offen und unverschlossen bleibt; warten Sie dort ruhig bis wir zurückkehren, Baron Gallenberg, der mich begleiten wird, und ich."

„Was haben's denn vor, Oberstwachtmeister?" fragte der Rittmeister überrascht, während der Adjutant davon eilte, den ihm gewordenen Befehl zu vollziehen.

„Nichts als ein kleines Abenteuer, bester Rittmeister. — Sie sollen vollständige Aufklärung darüber

haben, wenn es ausgeführt ist, — unterdeß halten Sie gute Wache!"

Frohn hatte seinen Säbel umgeschnallt, die Bärenmütze aufgesetzt und seine Pistolen zu sich gesteckt; Gallenberg trug nichts als einen starken Galanteriedegen, doch nahm er die zwei Pistolen zu sich, die Frohn für ihn bereit gehalten hatte und ihm jetzt überreichte.

„Wollen's halt wieder Bären fangen?" fragte der Rittmeister, der seine Neugierde, was diese Vorbereitungen zu bedeuten haben konnten, schwer zu bezähmen vermochte.

„Diesmal vielleicht einen für Sie, Rittmeister!" versetzte Frohn lächelnd und schritt jetzt den beiden Anderen vor aus dem Zimmer.

Als man in dem vorderen Hausflur angekommen war, sagte er:

„So, hier ist Ihr Posten, Rittmeister; sogleich wird der Adjutant aus den Ställen zurückkommen und Ihnen Gesellschaft leisten. Die Thüre nach Außen bleibt unverschlossen; sorgen Sie dafür, wegen des äußeren Gitterthors habe ich schon mit Miklos gesprochen."

Die Schloßthüre war so eben vom Adjutanten beim Hinausgehen von Innen geöffnet worden; sie stand nur angelehnt.

Frohn schritt weiter mit Gallenberg die Treppe

hinauf. Als sie oben angekommen waren, wandten sich Beide in den Gang zur Rechten. Der Gang war durch ein paar mattbrennende Wandlichter erhellt. Unter einem derselben standen ein paar messingene, mit Wachskerzen versehene Leuchter.

„Unser kleiner hilfreicher Geist hat seine Schuldigkeit gethan, bemerkte Frohn, indem er einen der Leuchter vom Boden erhob und die Kerze an dem Wandlicht entzündete. Gallenberg folgte seinem Beispiel und ergriff den andern Leuchter.

Am Ende des Ganges links lag die kleine alterthümliche uns bekannte Thüre. Frohn zog seinen Schlüssel hervor und öffnete sie. Dann, nachdem er die Thüre hinter sich geschlossen und den Schlüssel abgezogen, stiegen beide Männer behutsam die schmale Wendeltreppe hinab. Sie hätten kaum bedurft so geräuschlos aufzutreten — schon nach der ersten Wendung vernahmen sie einen lauten Stimmenwechsel und hitziges Durcheinanderreden, welches von Unten heraufscholl; es war so laut und vernehmlich, daß Frohn im ersten Augenblick daraus schloß, die von der Stiege in den Thurmsaal führende Thüre müsse offen stehen. Und doch war dies keineswegs der Fall, die Thüre war geschlossen, nur schimmerte Licht unten über die Schwelle.

Von den Gesprächen, welche drinnen geführt wur-

den, waren dennoch nur einzelne Worte, Namen und Ausrufe zu verstehen, — das Getöse, welches die Herren mit ihrem Durcheinanderschreien machten, war viel zu groß, um nur einen einzigen Satz zu verstehen.

„Wie die da drinnen auf diesem polnischen Reichstage einander verstehen, ist mir unbegreiflich,“ flüsterte Frohn, nachdem er eine Weile horchend stille gestanden. „Kommen Sie, Gallenberg, jetzt an Ihren Posten!“

Baron Gallenberg schritt die Stiege bis an das Ende derselben hinunter, und trat hier in den von Waffen erfüllten Kellerraum. Frohn folgte ihm, und während Jener das Licht auf den langen Schragen stellte, rückte er das früher von ihm geöffnete Pulverfaß herbei, legte den Deckel bei Seite und sagte:

„Spannen Sie Ihr Pistol jetzt. — Sie kennen Ihre Rolle. — Ihre Hauptaufgabe ist: Bleiben Sie ruhig, — es wird Alles gut gehen, ich stehe Ihnen dafür.“

Gallenberg nickte blos mit dem Kopfe — er war sehr bleich geworden, aber keiner seiner Züge verrieth, daß er vor der verwegenen Rolle, die ihm geworden, zurückbebe.

Frohn wandte sich und verließ den Raum, um die Treppe leise wieder hinaufzusteigen. Bald hatte er

die Thüre in den Thurmsaal wieder erreicht, — er legte die Hand auf das Schloß und — warf sie auf.

Der Anblick, der sich ihm bot, konnte ihn nicht überraschen — er sah vor sich mehr als ein Dutzend ungarischer Edelleute, die um dem großen runden Tisch versammelt waren, sitzend, stehend, rittlings auf den Stühlen, auf die Rücklehnen gestützt, rauchend, mit heftigen Gestikulationen perorirend und dabei Einer den Andern überschreiend, — desto mehr mußte die Versammlung überrascht sein, als so plötzlich die kleine Thüre aufflog und mit festem ruhigen Schritt die hohe, mächtige und bis an die Zähne bewaffnete Gestalt des kaiserlichen Offiziers in den Saal trat.

„Tod und Teufel!“ schrie eine Stimme auf — „wer ist das?!“

„Magyar Isten! — ein Verräther!“ — eine andere.

„Ein Spion — ein kaiserlicher Soldat —!“

„Gottes Blut! — Schlagt den Hund todt!“ — riefen Andere dazwischen. Alle waren aufgesprungen und hatten nach ihren Säbeln gegriffen.

Frohn hatte während dieser ersten Ueberraschung sich ruhig der Hauptthüre, die aus dem Thurmsaale in den davorliegenden Corridor führte und die eigentliche Verbindung des Raumes mit den andern Schloß-

theilen bildete, zugewendet, den darin steckenden Schlüssel rasch umgedreht und ihn abgezogen. Dies war das Werk eines Augenblicks gewesen, ohne doch den Bewegungen und der Haltung Frohn's den Charakter selbstbewußtester Ruhe zu nehmen.

Als er sich zur Versammlung zurückwandte, stand todtenbleich vor Zorn Graf Luszina vor ihm.

„Baratom, Herr," schrie er auf, — „was bedeutet das? Was wollen Sie hier?!"

Seine Hand lag an dem Säbelgriff und entblößte die Klinge.

„Lassen Sie Ihren Säbel stecken, Herr Graf, und wenn die Herren da wünschen, meine Anwesenheit erklärt zu sehen, so bitte ich, mich zu Worte kommen zu lassen . . ."

Frohn sprach dies mit einer so vollen, mächtigen Stimme, daß sie den ganzen Tumult beherrschte; er hatte zugleich sich der kleinen Thüre, durch die er gekommen, wieder genähert, und deckte sie mit seinem Rücken.

„Laßt ihn nicht fort, haut ihn nieder," schrie es wieder wild durch einander — Tod dem deutschen Hunde! —"

Zugleich drangen Mehrere mit den Säbeln auf ihn ein.

„Ruhe!“ tönte jetzt Frohn's Stimme gebieterisch durch den Lärm — „ich verlange, daß man mich anhöre. — Der Erste, der mich berührt, ist ein Kind des Todes, ich jage ihm eine Kugel durch den Kopf!“

Seine Rechte erhob ein aus der Brusttasche gezogenes Faustrohr mit gespanntem Hahn.

Die Drohung wirkte. — Die Frohn zunächst Gekommenen wichen zurück.

„Hören Sie mich ruhig an, meine Herren,“ — fuhr Frohn fort. „Ich bin nicht, ein einziger Mann, in Ihre Mitte gekommen, um mich Ihnen ganz wehrlos entgegen zu stellen. Ich habe meine Vorbereitungen getroffen, um gegen den Heldenmuth, der Sie vielleicht drängen sollte, zu mehr als Zwölfen über mich Einzelnen herzufallen, gesichert zu sein. Zuerst lassen Sie sich sagen, daß Sie hier eingesperrt sind; dort die Thüre ist abgeschlossen, oben die Treppe, über welche ich gekommen, ebenfalls. Wir werden also ganz ungestört hier verhandeln, und Keiner wird sich der Verhandlung entziehen können, bis dieselbe zu Ende geführt ist. — Damit Sie sich dabei ungestörter Gemüthsruhe erfreuen, gebe ich auch mein Ehrenwort, daß ich nicht etwa meine Husaren habe aufsitzen, nicht etwa dies Schloß habe umstellen lassen. — Sie haben von meinen Leuten nichts zu befürchten, — ich habe

viel zu viel Respekt vor Ihrer Constitution, Ihren Privilegien und Ihren Gesetzen, um so etwas zu wagen; ich weiß, welch' unverletzliches ehrfurchtgebietendes Ding das Schloß eines ungarischen Edelmanns und welche heilige unantastbare Sache seine Person ist."

„Sie scheinen also gekommen, uns zu verspotten, Herr!" brauste Graf Luszina hier auf.

„Zum Teufel, machen wir ein Ende mit dem Spion!" schrie eine rauhe Stimme aus dem Haufen und ein wildes, wüstes Geschrei fiel nun wieder ein.

„Ruhe!" donnerte Frohn's Stimme jetzt durch den Raum. Lassen Sie mich reden — wenn Sie mich nicht ruhig anhören und dann gehorsam thun was ich befehle, so merken Sie sich das, meine Herren, so sprenge ich Sie, wie Sie da sind, mit sammt diesem Schlosse in die Luft — vor meinen Leuten schützen Sie Ihre Gesetze — wenn Sie aber heimliche Pulvervorräthe unter Ihren Füßen anlegen, und ich stelle einen zuverlässigen Mann mit gespanntem Pistol daneben, und dieser zuverlässige Mann neben den Pulverfässern schießt es auf meinen Befehl darin ab, so gehen wir sammt und sonders in die Hölle, trotz ihrer Privilegien, meine Herrn!"

Luszina fuhr schreckenbleich einen Schritt zurück —

die Uebrigen verstummten plötzlich wie vom Donner gerührt.

„Was wollen Sie thun?" schrie der Graf entsetzt, seinen Säbel zu Boden fallen lassend.

„Was ich Ihnen gesagt habe. Sie haben an der Weise, wie ich mir die so gastfreundlich gesperrten Thore Ihres Schlosses geöffnet habe, mein Herr Graf, gesehen, daß ich nicht der Mann bin, der viel Scherz versteht — nun wohl, ich gebe Ihnen mein Ehrenwort — eine feindliche Bewegung gegen mich, ein Versuch, mir bei dem was ich thun will, Gewalt entgegenzusetzen, und ich gebe das verabredete Zeichen und dieser Thurm fliegt in die Luft — entkommen können Sie nicht, die Thüren sind geschlossen — ergeben Sie sich in Ihr Schicksal, Sie sind in meiner Gewalt; — ich weiß, daß ich mit Ihnen verloren bin — aber ich gebe mein Leben freudig dahin, wenn ich nicht anders eine böse und gefährliche Verrätherei gegen meinen Kaiser und Herrn ersticken kann. Lassen Sie sich das gesagt sein — ich denke, mein Ehrenwort wird Ihnen genügen, sonst bin ich bereit, einen der Herren sich nach Unten in den Kellerraum begeben zu lassen, damit er sich von der Gefahr, die Ihnen über den Kopf oder besser unter den Füßen, hängt, überzeuge.

Ist Einer unter Ihnen, dem mein Wort nicht genügt?"

Frohn rief dies mit einem so drohenden Tone, daß schon Keiner mehr zu erwidern wagte: sie standen Alle von der entsetzlichen Eröffnung, die ihnen der verwegene, so tollkühn unter sie getretene Mann gemacht hatte, wie an den Boden gebannt, sprachlos — Luszina selbst bleich, schäumend vor Wuth und doch so rathlos und so gebändigt wie die Uebrigen.

Frohn mochte es nicht für politisch halten, diesen ersten Augenblick der Bestürzung unbenützt vorübergehen zu lassen — er trat auf den Tisch in der Mitte des Gemachs zu und legte die Hand auf einige Papiere, die hier vor Luszina's Platz lagen.

„Ich nehme diese Papiere an mich im Namen der Kaiserin," sagte er. „Sie enthalten den Plan, mit dem Sie umgehen, die Namen Derer, welche ihm beigetreten sind. Ich kann sie der Kaiserin überbringen. Niemand in der Welt kann mich abhalten so zu handeln. Die Kaiserin wird Ihnen dann den Hochverrathsproceß machen lassen, und dieser Proceß wird mit Galgen und Rad für Sie enden. Aber ich will nicht, daß Ihre Frauen und Ihre Kinder mir fluchen und mir nachsagen, ich habe Sie auf's Blutgerüst geschickt. Ich glaube meiner Pflicht genug gethan zu haben,

vor meinem Gewissen genügt es mir, wenn ich eine böse und gefährliche Verschwörung im Keime erſticke. Darum laſſe ich Ihnen die Wahl — entſagen Sie dieſem unſinnigen verbrecheriſchen Treiben — wollen Sie von dieſem Augenblick ſich als gehorſame treue Unterthanen Ihrer apoſtoliſchen Königin betragen, ſich rückhaltlos dem Geſetze, das die Nachfolge regelt, unterwerfen — ſchwören Sie mir das — ſchwören Sie mir auch auf Ehre und Gewiſſen, auf Ihr Wort als Edelleute, daß Sie mich ungehindert mit den Meinen aus dieſem Hauſe abziehen laſſen — dann werde ich dieſe Papiere verbrennen, und Niemand ſoll die Namen erfahren, welche auf dieſen Bogen geſchrieben ſtehen. Entſchließen Sie ſich raſch. Auf Verhandlungen laſſe ich mich nicht ein. Ihr Ja oder Nein?"

Die ganze Verſammlung ſchien verſtummt. Kein Laut wurde hörbar.

„Ihr Ja oder Nein?" wiederholte Frohn.

„In's Teufels Namen denn," ſchrie eine Stimme jetzt aus dem Hintergrunde. „Was bleibt da anders übrig?"

„Sie ſchwören es?"

„Ich ſchwöre es," verſetzte derſelbe Mann.

„Wir ſchwören es!" riefen Drei oder Vier kleinlaut und ängſtlich durch einander.

„Nach der Reihe, jeder laut und ausdrücklich," befahl Frohn.

Er wies dabei mit der Rechten auf den ihm zunächst Stehenden.

„Sie zuerst," sagte er.

„Ich schwöre es!" versetzte der Ungar, die Hand erhebend.

„Nun Sie!"

Der Zweite folgte — bis zum Letzten — es war Luszina, an den sich Frohn zuletzt wandte. Er brachte mühsam die Worte:

„Ich schwöre es!" über die zornbleichen stammelnden Lippen.

Frohn hielt die Papiere an eine der auf dem Tische flammenden Kerzen und ließ sie dann auf dem Boden zu Asche brennen.

„Unsere Verhandlung ist zu Ende, meine Herren," sagte er darauf, „leben Sie wohl und erinnern Sie sich Ihres Schwures — sonst könnten die vom Feuer verzehrten Namen leicht sich weniger vergänglich hier — er deutete auf seine Stirn — eingeschrieben wieder finden! Seien Sie auch ein wenig gemäßigter in Ihren Ausdrücken von nun an, wenn Sie von uns Deutschen reden. Sie haben gesehen, daß ein entschlossener Deutscher ausreicht, ein Dutzend ungarischer Brauseköpfe zu

besänftigen — das wollte ich Ihnen nebenbei zeigen, und ich hoffe, daß die Lection Ihnen wohl bekomme!"

Damit wandte er sich, warf den abgezogenen Schlüssel zur Hauptthüre vor Luszina auf den Tisch hin, und ging auf dem Wege, den er gekommen, aus dem Saal. Auf der Treppe rief er ein:

„Kommen Sie herauf!" Gallenberg in seine stille Wacht hinab, und als dieser darauf, mit sehr raschen Schritten seinen gefährlichen Posten verlassend, bis zu ihm emporgekommen war, schritten beide Männer mit ihren Lichtern bis an's Endeder Wendelstiege empor.

„Alles ist vortrefflich abgelaufen," flüsterte dabei Frohn — „aber nichtsdestoweniger wird es gut sein, wenn wir jetzt Schloß Luszina den Rücken wenden."

Er öffnete die kleine Thüre oben und schloß sie wieder; den Schlüssel zog er ab, um ihn in den nächsten Graben zu werfen. Ueber den Gang oben und die Treppe kamen Beide unangefochten zu ihrer Reserve, den beiden Officieren im Hausflur, hinab — der Adjutant meldete, daß die Pferde auf dem Hofe hielten.

„So kommen Sie, meine Herren!" sagte Frohn; „unsere Mäntelsäcke können wir morgen von hier abholen lassen — für uns ist es das Räthlichste, uns ohne Säumen zu unsern Husaren zurückzuziehen und uns im Dorfe

Luszina irgend eine Streu zum Nachtlager zu suchen. Baron Gallenberg wird wahrscheinlich vorziehen, uns zu begleiten?"

„In der That!" sagte Gallenberg, „es wird mir am behaglichsten sein, mich in Ihrer Nähe zu fühlen!"

„So kommen Sie — Micklos soll Ihnen sein Pferd überlassen!"

Damit verließen alle vier das Schloß, und befanden sich nach wenigen Augenblicken in gestrecktem Trabe auf dem Wege nach dem Dorfe Luszina.

Nach zwei Tagen trat die kleine Truppe Frohn's, erholt und gekräftigt von der Rastzeit, ihren Weitermarsch an, und konnte um die Mittagszeit des zweitfolgenden Tages in blankem Aufputz ihren Einzug in ihr altes Standquartier halten und durch die Thore der Kaiserstadt rücken.

Am Morgen nach der Ankunft hatte ihr Führer sich in der Hofburg eingestellt, in den Gemächern des römischen Königs. Nach kurzem Harren war der Oberstwachtmeister von Frohn bei König Joseph eingeführt worden, und nach einer kaum viertelstündigen Unterredung hatte dieser in der Gesellschaft Frohn's seine Gemächer verlassen und war mit ihm hinüber gegangen zu den Appartements der Kaiserin, wo Beide das Cabinet der Monarchin betraten. Des In-

halts der dort stattgehabten Unterredung ist Niemand Zeuge gewesen — das Ende mußte jedoch für unsern Freund nicht unbefriedigend geblieben sein — er zeigte am andern Tage dem Rittmeister Treißam, als dieser mit einer dienstlichen Meldung zu ihm kam, ein kostbares Miniaturporträt der Kaiserin Maria Theresia, reich mit Diamanten besetzt, wie die Monarchin es nur als Beweis höchster Gunst zu verschenken pflegte!

Was Gallenberg angeht, so hatte dieser sich schon im Dorfe Luszina nach einem herzlichen Abschiede von Frohn getrennt. Er hatte dabei seinem hilfreichen Freunde nicht verschwiegen, daß er am letzten im Hause seines Vetters Sandor zugebrachten Tage nicht erfolglos in seinen Bemühungen gewesen, eine längere Unterhaltung mit Comtesse Laura zu finden. Das Ergebniß dieser Besprechung mußte ein sehr zufriedenstellendes für ihn gewesen sein, denn Baron Gallenberg betrachtete es jetzt schon nicht mehr als ein schweres Opfer, Schloß Luszina zu verlassen, wie er es noch am vorigen Tage gethan — im Gegentheil, er bewies großen Drang, in seine heimatlichen steierischen Berge zurückzukommen, wo, wie es schien, ihn die Aufgabe, allerlei Einrichtungen zu machen, erwartete, Einrichtungen der Art, wie sie die nächste Beschäftigung eines Mannes werden, der sein einfaches Junggesellendasein gegen die

komplizirteren Lebensformen eines Familienvaters aufgeben will.

In der That erhielt Frohn nach etwa drei Wochen einen langen Brief aus der Steiermark, der sehr viel warmer Dankbarkeit ausströmte, sehr erregter poetischer Stimmung entflossen schien, und daneben seinem Empfänger verrieth, daß des jungen Mannes Muth, weit entfernt, Gräfin Laura's ungarischen Patriotismus zu verwunden, ihr Mädchenherz völlig erobert hatte. Sie war jetzt nach ihrem Uj-Szöny zurückgekehrt, wo sie den Mohrenkopf tummelte, sich an den anmuthigen Spielen ihres jugendlichen Bären auf ihrem Schloßhofe ergötzte, und der Zeit entgegensah, wo der Freiersmann kommen sollte, sie in die Steiermark zu entführen. Das mußte nicht mehr lang entfernt sein, denn — so schloß Gallenberg seine Mittheilung — das „Allianzwappen mit den beiden Schildhaltern ist schon in Arbeit; passender als Bär und Roß wäre dabei jedoch ein kaiserlicher Reitersmann, der auf die beiden Schilde vereinigend seine tapfere Hand legte!"

Was den Grafen Luszina Sandor anging, so hat Frohn nie wieder viel von ihm gehört oder gesehen. Unser Freund konnte annehmen, daß er seine Ab-

sicht, diesem übermüthigen Magyaren auf einer verhängnißvollen Bahn Einhalt zu thun, ohne ihn sammt seinen unbesonnenen Freunden und Verbündeten völlig und für immer zu verderben, ganz und gar erreicht habe. Der da unten am Fuße des Leythagebirges und um den Neusiedlersee sitzende ungarische Adel hat in den nächsten Jahren keine Zeichen illoyaler Gesinnung gegeben. Das Einzige was Frohn nach längerer Zeit von dort vernahm, war eine Mittheilung von der Demoiselle Therese, die ihm schrieb, daß die Gräfin gestorben sei, und ihn um seine Beihilfe bat, eine andere Stelle zu finden. — Frohn war erfreut, durch die in Anspruch genommene Verwendung eines Kameraden diesen Wunsch ganz nach Theresen's Verlangen erfüllen und so ihr beweisen zu können, wie dankbar er sich ihr verpflichtet fühlte.

Der Festungs-Commandant.

1.

Sehen wir jetzt, was während der Abwesenheit unseres Helden in Ungarn aus dem Manne geworden ist, welchen jener aus seinem Hauptquartier entführt und so folgsam nach Wien gebracht hatte.

Der Panduren-Oberst von der Trenck war nach seiner Gefangennehmung durch den damaligen Rittmeister von Frohn in Wien angekommen, in einem Hotel auf dem Graben abgestiegen. Nach den von der Kaiserin Maria Theresia gegebenen Befehlen erschien bald darauf ein Adjutant des Commandanten der kaiserlichen Haupt- und Residenzstadt bei ihm, um ihm Hausarrest anzukündigen. Ueber die gegen ihn erhobene Anklage werde er Weiteres später hören. Der Oberst von der Trenck wies dem Adjutanten die Thür, und befahl einem der Panduren, die ihn begleiteten, ihm den Wirth herbeizuholen. Der Wirth kam.

„Mein Herr,“ sagte Trenck, „ich will den Abend

in's Burgtheater fahren, schaffen Sie mir dazu eine elegante Equipage mit Vieren und mit Dienern in anständiger Livree!"

Der Wirth sorgte für die Equipage, und ein paar Stunden später fuhr der mit Hausarrest bestrickte Oberst in vollem Staate in seinem Vierspänner vor dem Portal des Burgtheaters vor, in welchem heute die Kaiserin erwartet wurde. Er nahm einen Logenplatz ein, und wartete ruhig auf den Beginn des Stückes, während die Blicke aller Anwesenden an ihm hafteten.

Die Kaiserin kam. Der Vorhang rollte auf. Da erscheint in einer der Logen ein Officier, der Hauptmann Graf von Gossau, in welchem Trenck einen seiner eifrigsten Ankläger, seinen erbittertsten Feind erblickt. Wie ein zorniger Löwe fährt der Oberst in die Höhe — er verläßt seinen Platz — er taucht nach einigen Augenblicken wieder auf in der Loge des Hauptmanns; — dieser wendet sich und sieht zu seinem Schrecken die colossale Gestalt mit dem fürchterlichen halbgeschwärzten Gesicht hinter sich — über sich — fühlt die Faust des Trenck an seinem Halse, fühlt sich in die Höhe gerissen und schwebt dann, noch bevor er recht zur Besinnung gekommen, über der Logenbrüstung — der zornige Panduren-Oberst beabsichtigt nichts

Geringeres, als den unglücklichen Hauptmann in's Parterre hinunter zu schleudern. Dieser hat kaum Zeit gehabt, seinen Degen zu ziehen, ohne ihn doch gebrauchen zu können, denn Trenck greift nach demselben und sticht sich dabei durch die Hand. Sofort entsteht ein grenzenloser Aufruhr im Hause; die zunächst Sitzenden aber werfen sich rasch genug zwischen die beiden Ringenden, um den Hauptmann zu retten, der im nächsten Augenblick verloren scheint. — Die Kaiserin fährt entrüstet empor — eine solche Verhöhnung ihrer Würde von einem Menschen, dem sie so eben hat Hausarrest geben lassen, ist sie nicht zu dulden gewillt. — Die Wache erhält die schärfsten Befehle und ehe viel Zeit vergeht, sitzt der Oberst von der Trenck fluchend und zähneknirschend in seinem Vierspänner, diesmal umgeben von einer Abtheilung Grenadiere, welche ihn nach Hause escortiren, und vor seinem Zimmer im Wirthshause einen hinreichend starken Posten zurücklassen, um den Begriff Arrest seinem Verständniß näher zu bringen.

Die Untersuchung wird eingeleitet und fortgesponnen. Trenck vertheidigt sich mit derber Beredsamkeit und mit dem Aufgebot alles dessen, was einem so berühmten Soldaten in solcher Lage zu Hilfe kommen muß. Das nächste Ergebniß war, daß der mit

der Leitung beauftragte Feldmarschall Cordua der Kaiserin ein Gutachten vorlegte, worin er der Majestät anheimstellte, den Proceß gegen den Obersten von der Trenck niederzuschlagen, weil die Anschuldigungen gegen denselben nicht der Art seien, um ein Kriegsgericht zu rechtfertigen, und weil sie vielfach den Charakter der Rachsucht, der Verläumdung oder des Eigennutzes trügen; dagegen aber dem Obersten aufzugeben, zur Entschädigung mehrerer eigenmächtig von ihm cassirten Officiere die Summe von 12,000 Gulden zu zahlen. Die Kaiserin genehmigte diesen Antrag. Der Oberst von der Trenck aber lehnt sich halsstärrig gegen diese Schlichtung der Sache auf. Er schwur hoch und theuer, er werde keinen Kreuzer hergeben, zu dem er nicht rechtskräftig verurtheilt sei.

Dies war der Stand der Sache als Frohn aus Ungarn zurückkehrte.

Trenck's Feinde hatten jetzt gewonnenes Spiel. Sie boten Alles auf, ihn zu verderben. Die Untersuchung wurde in die Hände seines Todfeindes, des Generals Löwenwalde, gelegt. Nach der Darstellung des preußischen Vetters unsers Obersten wurden nun öffentlich Alle aufgefordert, welche wider den Letzteren zu klagen oder zu zeugen hatten; es sei behauptet Friedrich von der Trenck, den sich Meldenden ein Du-

katen Tagegeld versprochen; sie seien in Schaaren gekommen, und aus dem Trenck'schen mit Sequester belegten Vermögen seien dazu innerhalb vier Monaten 15,000 Gulden aufgewendet — ja, der preußische Trenck betheuert auf seine Ehre, ihm selber seien von dem Präsidenten Grafen Löwenwalde tausend Dukaten geboten, wenn er wider seinen Vetter zeugen wolle!

Man brachte die bestochene Maitresse eines Officiers herbei, welche betheuerte, sie sei eine natürliche Tochter des preußischen Generals Grafen Schwerin, und eine Concubine des Königs von Preußen gewesen; sie habe in der Nacht des Ueberfalls bei Sohr das Zelt und Lager des Königs getheilt, und sei Augenzeugin gewesen, wie der Oberst von der Trenck in das Zelt gestürzt, um den König gefangen zu nehmen; dieser aber habe ihn durch Geld und Edelsteine bestochen, und der Oberst habe den König entfliehen lassen.

Diese und viele andere gegen ihn erhobene Anklagen wußte der Angeklagte nach und nach trotz endloser Weitläufigkeiten und Rechtschicanen zu entkräften; von einer jedoch gelang es ihm nicht, sich zu rechtfertigen, und bei der sittenstrengen Monarchin reichte diese allein hin, ihn zu verderben. Dieser Punkt betraf eine Gewaltthat Trenck's wider eine Müllers-

tochter in Böhmen. So war denn das Ende des ganzen Verfahrens wider ihn — ein Todesurtheil, welches Maria Theresia in lebenslängliche Haft auf dem Spielberge verwandelte! Das Vermögen des Obersten blieb dabei sequestrirt, jedoch so, daß er eine gewisse Verfügung darüber behielt, und daß seine Beamten ihm ihre Rechnungen zur Genehmigung vorlegen mußten.

Ein Gefangener, wie der Freiherr von der Trenck, dem man noch obendrein Rücksichten schuldig war, dem, um seiner früheren Verdienste um Oesterreich, eine gewisse Freiheit der Bewegung gestattet werden mußte, war jedoch nicht eben leicht zu hüten. Es war eine Aufgabe, welche einen energischen und umsichtigen Geist erforderte, einen Mann von außergewöhnlichen Fähigkeiten; und so überrascht es uns nicht, wenn wir in dem Augenblick, in welchem wir selbst, dem Panduren-Oberst folgend, den Spielberg, das feste Schloß bei Brünn, dem die neuere Geschichte eine so traurige Berühmtheit gegeben hat, betreten — wenn wir zu dieser Zeit als Commandanten da oben einen der tüchtigsten österreichischen Officiere finden, — unseren alten Freund, den Oberstwachtmeister von Frohn.

Es ist ein schweres, trauriges, mit einer schmerzlichen Pflichterfüllung verknüpftes Amt, was unserem

Freunde etwa ein Jahr, nachdem er aus Ungarn zurückgekehrt, geworden. Auch er hat in dem Augenblicke, wo ihm die Ordre zugekommen, es zu übernehmen, zornig das Papier fortgeschleudert, das ihn zu einer Art Kerkermeister machte, und lieber seinen Abschied zu verlangen beschlossen. Dann aber hat er sich gesagt:

„Du bist Deiner Kaiserin Kriegsknecht und hast zu gehorchen, wohin sie Dich sendet.“

Er hat gehorcht. Er hat seine Gewalt dazu angewendet, Unmenschlichkeiten zu verhindern, Elend zu lindern und Schmerzen zu stillen. Der neue Commandant des Spielbergs wird gesegnet in manchem stillen Gebet, das nächtlich aus der Zelle eines kranken Gefangenen zum Himmel aufsteigt; die Besatzung, die Kerkerwärter hängen an ihm, und die schlimmsten und unbändigsten der Eingekerkerten, welche früher nur eine grausame Zucht zähmen konnte, beugen sich jetzt ohne harte Gewalt, weil ihnen der hochgewachsene, willensstarke und kluge Mann mit einem menschlich fühlenden Herzen in der Brust Scheu und Respekt einflößt.

Und so hat Frohn seinen Posten nach und nach erträglich gefunden, und eine innere Befriedigung ist bei der Verwaltung desselben über ihn gekommen und

ganz zuletzt ist das große traurige Schloß bei Brünn ihm gar ein Aufenthalt geworden, den er nicht vertauschen würde mit irgend einem andern in der Welt — das Letztere freilich aus einem Grunde besonderer Art, den wir uns zu erklären anschicken.

2.

Der Spielberg bei Brünn ist eine mit Festungswerken gekrönte schroffe Felshöhe, zu der ein Weg von der Stadt sich hinaufkrümmt, um durch starke Festungsthore in einen von Gebäuden umschlossenen inneren Hof zu führen. Die Gebäude sind von verschiedener Höhe und für verschiedene Zwecke hergerichtet. Ein mehrstöckiger Bau, welcher aus zwei rechtwinkelig zusammenstoßenden Flügeln besteht, und sich rechts erhebt, enthält die Wohnungen für die Staatsgefangenen, zumeist helle, geräumige und sehr anständig hergerichtete Gemächer. Den Eingang in den Hof gegenüber und links erheben sich andere für die Strafgefangenen oder für die Casernirung der Besatzung bestimmte Gebäude; auch in den Casematten sind Räume für schwere Verbrecher angebracht.

In dem zuerst erwähnten Flügelbau, welcher die südöstliche Ecke des Hofes bildet, befand sich zu den

Zeiten Maria Theresia's auch die Wohnung des Commandanten der Citadelle von Brünn. Sie lag in dem nach dem Eingang in den Hof und nach der Hauptwache hin sich erstreckenden Flügel; wenn man sie vom Hofe aus betrat, gelangte man in einen Flur, aus welchem eine Treppe nach oben und hier rechts in die Zimmer des Commandanten führte, während links ein schmaler Gang mit dem andern Flügel, in welchem die Staatsgefangenen untergebracht waren, eine Verbindung bildete, die auf einem breiten Corridor mündete, welcher durch den ersten Stock des Gefangenengebäudes lief.

Der Oberst von der Trenck bewohnte in diesem letzteren, in dem Staatsgefangenenflügel, drei große freundliche Zimmer, welche am Ende jenes Corridors lagen. Die Zimmer selbst waren ganz nach den Wünschen Trenck's eingerichtet; man hatte ihm völlig freie Hand gelassen, sich mit allen Bequemlichkeiten zu umgeben, welche er verlangt hatte; es war ihm auch nicht verwehrt, Besuche zu empfangen, nachdem sie vorher dem Commandanten gemeldet worden — er hatte seinen Kammerdiener bei sich, und gewiß hätte man ihm auch Wagen und Pferde zur Disposition gestellt, wenn es ihm Vergnügen gemacht hätte, auf dem engen inneren Hof der Citadelle spaziren zu fahren; denn über die-

sen Hof hinaus durfte er sich nicht bewegen, und auch auf diesem sich zu ergehen, war ihm nur in bestimmten Stunden vergönnt.

Für einen Mann, wie den Obersten Trenck, einen kühnen und durch rastlosen Thatendurst von Abenteuer zu Abenteuer geführten Soldaten, derge wiß zwei Drittheile seines Lebens im Felde unter freiem Himmel zugebracht, der die Hälfte der Länder Europa's im Sattel, an der Spitze halbwilder Banden, durchschweift hatte — von den Steppen der Ukraine bis zu den Höhen des Wasgaus und tief in Lothringen hinein, von den Thälern Serbiens und Bosniens bis nach Sachsen und den Marken — für einen Mann solcher Art mußte die erzwungene Unthätigkeit, die Gefangenschaft etwas unerträglich Drückendes sein, trotz Allem, was geschehen konnte, sie zu mildern und ihren starren eisernen, von der Hand der alten „dira necessitas" ausgemeißelten Zügen die Maske der Freiheit vorzuhängen. Auch hatten Diejenigen, welche darauf angewiesen waren, täglich mit ihm zu verkehren, sich keineswegs einer Zunahme guter Laune und versöhnlicher Stimmung bei ihm zu berühmen, in dem Maße, wie Monat nach Monat seiner Gefangenschaft dahinschwand. Im Gegentheil, er wurde gereizter, zorniger und unnahbarer, und der Commandant sah mit geheimer

Sorge die Zeit nahen, wo er in Conflikte mit ihm gerathen mußte, welche ihn zur Anwendung von Gewalt gegen den unbezähmbar stolzen, herrischen und gewaltthätigen Gefangenen zwingen würden.

Diese Stimmung des Panduren-Obersten erlitt jedoch unverhoffter Weise eine plötzliche Aenderung, einen auffallenden Wechsel, den nichts Anderes hervorbrachte, als etwas, das bisher im Leben Trenck's am allerwenigsten Einfluß übend und mildernd eine Rolle gespielt hatte.

Der Oberstwachtmeister von Frohn saß eines Tages in seinem Wohnzimmer am Fenster; während er aus seiner Meerschaumpfeife dichte, blaue Rauchwolken zum geöffneten Fenster hinausblies, überflog sein Auge wachsam den Hof der Citadelle, auf dem die Schildwachen auf und nieder schritten, Strafgefangene arbeiteten und eine kleine Truppe von ungarischen Grenadieren um eine Trommel kauerte, auf welcher Würfel hin und her rollten. Frohn hatte eine Weile so gesessen, als er zu seiner nicht angenehmen Ueberraschung eine mit vier von der Bergfahrt erschöpften und schweißbedeckten Pferden bespannte Reisekalesche in den Hof rollen sah, die unten vor dem Eingang in die Commandantenwohnung hielt. Frohn mußte annehmen, daß ihm sein Wächteramt durch eine neue Sorge für einen

vornehmen Staatsgefangenen — ein anderer wäre den steilen Bergweg in die Citadelle nicht so bequem hinaufgeschafft worden — erschwert werden solle. Aber aus dem Innern der Kalesche entwickelte sich keineswegs zunächst eine bewaffnete militärische Escorte, sondern ein Frauenschuh wurde sichtbar, als der Schlag geöffnet worden, ein weibliches Wesen, das wie eine Zofe aussah, schlüpfte aus dem Wagen, ließ sich in's Haus führen, und gleich darauf meldete eine Ordonnanz bei dem Oberstwachtmeister die Baronesse Mirzelska aus Agram an, welche den Commandanten zu sprechen wünsche.

Der Oberstwachtmeister von Frohn sprach seine Bereitwilligkeit aus, die Baronesse zu empfangen; er sah aus seinem Fenster, wie diese Meldung durch die Zofe zum Wagen zurückgebracht wurde, und erblickte nun eine verschleierte, in schwarze Seide gekleidete Frauengestalt, die aus dem Wagen stieg und unten im Portal verschwand. Wenige Augenblicke nachher öffnete sich die Thür seines Wohnzimmers, und die Baronesse trat ein.

Frohn wurde in eigenthümlicher Weise frappirt von dem Anblicke der Dame, die sich mit freundlichem Ernst vor ihm verbeugte und ihm ein großes Schreiben übergab.

Es war nicht die auffallende Schönheit dieser hohen dunklen Frauengestalt, die mit dem vornehmen Anstand eines ruhigen Selbstbewußtseins vor ihn trat, was ihn so bewegte. Es war eine erschütternde Erinnerung, die über sein Herz kam in diesem Augenblick.

Die Baronesse Mirzelska mahnte ihn mit ihren schönen, geistvollen Zügen auf's Lebendigste an Esther, an die arme Jüdin von Magdeburg. Es waren dieselben mandelförmigen, sammetweichen braunen Augen, derselbe feingeschnittene Mund mit den frischen rosigen Lippen, die gebogene Nase — nur war die Baronesse mit dem polnisch n Namen eine stattliche, glänzende, blendende Erscheinung, und Esther war eine schmächtige, schüchterne, ärmlich gekleidete Jüdin gewesen.

Frohn ließ eine Weile gedankenvoll sein Auge auf der Fremden haften, dann erst, wie sich besinnend, schob er ein Fauteuil herbei, bat die Baronesse Platz zu nehmen, und erbrach das Schreiben. Es war unterzeichnet vom Hofkriegsraths-Präsidenten Graf Harrach, und enthielt die Erlaubniß für die Baronesse Agnes Mirzelska, sich zu ihrem Oheim, dem Obersten von der Trenck auf den Spielberg zu begeben, und, um denselben zu pflegen, dessen Gefangenschaft zu theilen; der Commandant wurde autorisirt, sie innerhalb der Citadelle aufzunehmen, sie in einer Weise,

wie es mit den gegen eine Dame gebotenen Rücksichten sowohl, wie mit den Vorschriften des Dienstreglements verträglich zu behandeln, in der Nähe ihres Oheims einzuquartieren und mit dem Letzteren frei verkehren zu lassen.

„Sie haben sich da eine schwere Aufgabe gestellt, Baronesse," sagte Frohn, indem er das Schreiben auf den Tisch legte — „welcher Entschluß für eine so junge Dame, die das Leben in der Freiheit draußen mit allen Reizen und Freuden der Welt umgibt!"

„Der Entschluß ist nicht so heroisch wie sie glauben," antwortete die junge Dame lächelnd. „Ich bin die Tochter einer Schwester des Obersten von der Trenck. Meine Mutter war an den Baron Mirzelski in Agram verheiratet, der dort in kaiserlichen Diensten stand, aber bereits vor zehn Jahren gestorben ist. Seitdem lebte ich einsam und eingezogen mit einer jüngeren Schwester bei der Mutter, ohne einen Lebenszweck, ohne eine Thätigkeit zu haben, welche meine Stunden und meine Gedanken ausfüllte. Ich bin ein Soldatenkind — es steckt mir im Blut Tapferkeit und kriegerischen Ruhm zu bewundern — was ich von meinem Oheim vernahm, erfüllte mich schon als Kind mit der wärmsten Verehrung!"

„Kennen Sie Ihren Herrn Oheim?"

„Nein — er hat, so weit meine Erinnerung reicht, meine Eltern niemals in Agram besucht — nur selten hat meine Mutter auf einen ihrer Briefe eine kurze und lakonische Erwiderung zu erhalten, das Glück gehabt, aber —“

„Aber Sie haben ihn von den Ihrigen schildern gehört? Mögen die Farben, in denen es geschah, nicht allzu sehr von denen verschieden sein —“

„O, ich weiß, was Sie sagen wollen, mein Herr,“ fiel lebhaft die Baronesse ein, „ich weiß Alles, was meinem armen Oheim, vielleicht mit Recht, und vielleicht auch mit Unrecht, Schuld gegeben wird — ich weiß aber auch, daß ein Mann, der Thaten vollbringt, wie er sie vollbracht hat, der mit solcher Gleichgültigkeit dem Tode in's Auge sehen kann, kein unedler Mensch ist — ein Held ist nie ein Mensch, dem wir berechtigt wären, unsere Theilnahme zu entziehen.“

„Es ist wahr,“ sagte Frohn, „im Rausche der Schlacht, im Sturm leidenschaftlicher Erregung hat er den Tod nie gefürchtet — aber —“

Er schwieg; er dachte an die Scenen von Engelhardszell, aber es konnte seine Aufgabe nicht sein, den schönen Enthusiasmus der jungen Dame zu bekämpfen.

„Und wenn nun gar die Bande des Bluts uns die Pflicht auferlegen,“ fuhr sie eifrig fort, „ihm unsere

Sorge und Liebe zu widmen, sollen wir dann nicht dem Himmel danken, daß er uns eine Pflicht zuwies, in deren Erfüllung für uns so viel innere Befriedigung liegt, die so mit dem Drange des Herzens in Harmonie steht?"

„Und doch," versetzte Frohn, „kann die Erfüllung dieser Pflicht eine sehr schwere sein — deßhalb dürfen Sie mir auch den Ausdruck meiner Bewunderung für Ihren Heroismus verfallen! da ich durchaus nicht die Absicht habe, Ihren Entschluß zu bekämpfen. Ist Ihr Herr Oheim von Ihrer Ankunft unterrichtet? Ich muß annehmen, „nein," setzte Frohn mit einem leisen Lächeln hinzu, „da ich eine Correspondenz zwischen ihm und Verwandten zu Agram nicht bemerkt habe."

„Er ist es in der That nicht; wir wußten nicht, welche Vorschriften zu erfüllen seien, um ihm Briefe zukommen zu lassen, aber ich sehne mich zu ihm zu eilen, und wenn Sie mir die Erlaubniß geben —"

„Ueber mich haben Sie von diesem Augenblicke an zu befehlen, mein gnädiges Fräulein; es kommt nur darauf an, daß wir die Erlaubniß des Obersten von der Trenck erhalten, Sie ihm vorzustellen."

„Seine Erlaubniß? . . . mein Oheim wird doch, denke ich, freudig und gerührt die Tochter seiner Schwester aufnehmen!"

„Ein Anderer würde es doppelt," versetzte Frohn, „weil sie die Tochter seiner Schwester ist, und weil sie kommt, ein schweres und trübes Dasein mit ihm zu führen, in einem Kerker! Der Oberst von der Trenck ist aber nicht der Mann, auf den Schlüsse Anwendung finden, welche man bei andern, nach der gewöhnlichen Regel empfindenden Menschen zu machen berechtigt ist. Sie müssen mir deßhalb verstatten, Sie ihm anzukündigen, und Ihnen so zu sagen, die Wege zu ihm zu bereiten."

Mit diesen Worten nahm er Hut und Säbel, und nachdem er die Dame gebeten hatte, seine Rückkehr abzuwarten, verließ er raschen Schritts das Gemach. Es war allerdings nicht seines Amtes, bei dem Obersten von der Trenck einen Besuch anzukündiegn, dem er die Ermächtigung gegeben, den Gefangenen zu sehen. Aber eine plötzlich erwachte, mit einer eigenthümlichen Aufregung verbundene Sympathie für die junge Dame trieb ihn an, dieser die Wege zu ebnen. Er wollte nicht, daß sie den Schmerz erfahren sollte, ihr gutmüthiges von einem schönem Eifer erglühendes Herz zurückgestoßen zu sehen, wenn Trenck vielleicht in einer seiner menschenfeindlichen Launen und unnahbaren Stimmungen sei. Er wollte nicht, daß die Wirklichkeit, welcher die junge Dame entgegenging,

in gar zu niederschlagendem und entsetzlichem Contrast stehe mit dem, was ihre schwärmerische junge Seele sich träumte, indem sie sich das Bild des berühmten Helden, ihres Oheims ausmalte.

Draußen sandte er eine Ordonnanz in die Wohnung Trenck's, um sein Kommen anzumelden, und trat gleich nach dieser in das Gemach des gefangenen Panduren-Obersten.

„Sie treten ein wie der Kaiser," rief ihm Trenck mürrisch entgegen, sich mit dem in einem weiten Schlafpelz gehüllten Oberkörper ein wenig aus seiner ruhenden Lage von einem breiten Wanddivan erhebend. „Die Thüre wird aufgerissen und „der Herr Commandant!" schreit man mir herein. Nun, der Herr Oberstwachtmeister ist ja der Kaiser auf dem Spielberg!"

„Entschuldigen Sie, mein lieber Herr Oberst, wenn ich ein wenig sans façon bei Ihnen eintrete . . . es geschieht im Eifer, Ihnen einen angenehmen Besuch anzukündigen, ja mehr als das . . ."

„Möchte wissen, welcher Besuch mir angenehm wäre," fiel Trenck ein, „es möchte denn der des Teufels sein, den ich alle Tage herbeirufe, um ihm meine Seele zu verkaufen!""

„Und statt des Teufels, der es aus guten Grün-

den nicht mehr für nöthig findet, sich zu Ihnen zu bemühen, kommt ein Engel, der zu Ihnen will."

„Was soll das heißen?" fragte Trenck aufschauend.

„Sie haben eine in Agram wohnende Schwester, die mit einem Baron Mirzelski vermält war . . . sie besitzt zwei Töchter?"

„Und diese Sippschaft," fiel Trenck mit einem Fluche ein, „will mir über den Hals kommen? . . . beim Teufel, ich will nichts davon wissen . . . bin ich der Mann für ein Rudel Weibsleute, die mich ausplündern, mich mit ihren jammervollen Familien-Angelegenheiten ärgern? Halten Sie mir das Volk vom Leibe, ich will nichts davon wissen!"

„Aber so hören Sie doch nur, Oberst, es handelt sich gar nicht um die ganze Familie Mirzelski's, wie Sie voraussetzen, sondern nur um die älteste Tochter ihrer Schwester, Agnes Mirzelski, die mit dem heldenmüthigen Entschluß gekommen ist, Ihre Einsamkeit zu theilen und zu erheitern, Ihnen als Pflegerin, wenn Sie unwohl sind, zu dienen. —"

„Nun wahrhaftig," lachte Trenck höhnisch auf, „ich bin der rechte Mann, wenn ich Leibschneiden habe, mich von einem Weibsmensch verpflegen zu lassen! Es ist Alles dummes Zeug — die Gans ist abgeschickt,

um mich auszubeuten, mich zu bestehlen, Erbschleicherei zu treiben, kurz sie soll gehen, woher sie gekommen ist!"

„Sie sind ein grenzenlos undankbarer Mensch, Oberst," sagte Frohn ernst. „Wenn diese groß und edel denkende junge Dame kommt, sich aus Theilnahme an Ihrem Schicksal hier mit Ihnen auf den Spielberg einzuschließen — glauben Sie denn, Ihr Geld, Ihr elender Mammon sei im Stande, ein solches Wesen für die Existenz zu bezahlen, welche es Ihnen opfert? Sie sind ein Thor! damit Sie einsehen, wie sehr Sie es sind, werde ich Ihnen die junge Dame jetzt bringen, und Sie werden sie mit der Zuvorkommenheit empfangen, welche ein Mann von guter Extraktion einer Dame beweist!"

„Nun, meinethalb," lachte Trenck, „sehen will ich sie, aber dann mag sie heimreisen und ihr Agram von mir grüßen!"

Der Oberstwachtmeister und Commandant verließ seinen Gefangenen und begab sich in seine Wohnung zurück, wo die Baronesse in Spannung und Aufregung seiner harrte.

„Der Oberst von der Trenck erwartet Sie," sagte er und bot ihr den Arm, um sie in die Zimmer des Obersten zu führen.

Als er in die letzteren mit der jungen Dame

eintrat, sah er zu seiner Genugthuung, daß während seiner kurzen Abwesenheit Trenck seine überaus nachlässige Haustoilette so weit geordnet hatte, um ohne gar zu schreiende Verletzung des Anstandes eine Dame empfangen zu können. Dann, während Agnes Mirzelska ihrem Oheime entgegenflog, mit erhobenen Armen, die doch wieder im nächsten Augenblicke sich leise senkten, als stehe das junge Mädchen gelähmt durch den Anblick der grotesken Soldatenfigur mit dem halbschwarzen, pulververbrannten Gesicht, während deß entfernte Frohn sich rasch, um diese erste Begegnung nicht durch seine Gegenwart zu stören.

Er rief jedoch einen der Hausinspektoren herbei und ließ zwei freundliche Zimmer, die denen Trenck's gegenüberlagen, für die junge Dame herrichten. Die Zofe, welche auf dem Gange geblieben war, während Agnes Mirzelska bei ihrem Oheim eintrat, konnte beginnen, das Gepäck ihrer Gebieterin aus dem Reisewagen nach oben schaffen zu lassen.

3.

Nach einer halbstündigen Unterredung mit dem Obersten von der Trenck bezog Agnes Mirzelska die für sie hergerichteten Gemächer und nahm in einer Weise Besitz davon, daß man sah, der Oheim hatte am Ende seiner Unterredung auf seinen Willen, daß

sie heimkehren solle, woher sie gekommen, keinenfalls mehr bestanden. Es verfloß auch keine lange Zeit, und die Nähe der schönen, lebhaften und beredten Nichte war dem Gefangenen gewissermaßen unentbehrlich geworden. Sie mußte seine Mahlzeiten theilen, seine Erzählungen anhören, mit seiner Entrüstung sympathisiren, wenn er seine Wiener Feinde verfluchte, und das Alles that sie mit einem so liebenswürdigen Eingehen auf die Anschauungsweise und die oft barroken Vorstellungen des berühmten Soldaten, daß der Einfluß ihrer Nähe auf seine früher so oft verbitterte und jähzornige Stimmung nicht ausblieb. Unheilvollen Entschlüssen die Spitze abzubrechen, zornigem und übereiltem Handeln durch eine Art nachgebenden Entgegenwirkens zuvorzukommen und ungerechte Urtheile leise und allmälig in gerechteres Denken umzuwandeln, ist ja nun einmal eine der liebenswürdigen Gaben die sich sehr bald in Frauen entwickeln, deren Schicksal sie an Männer geknüpft hat, welche mehr oder weniger vom Charakter unseres Obersten haben.

„Ich weiß nicht, wie sehr der Oberst von der Trenck das Glück Ihrer Nähe schätzt,“ sagte Frohn eines Tages zu Agnes Mirzelska, „aber desto mehr weiß ich wenigstens das Glück Ihrer Anwesenheit zu schätzen. Seit Ihrer Ankunft ist mir mein schwerer

Dienst als oberster Gefangenwärter auf dem Spielberg um vieles, vieles erleichtert. Sie glauben nicht, wie viel Kämpfe und unangenehme Scenen ich mit dem Obersten in der letzten Zeit vor Ihrer Ankunft durchzumachen hatte — und seitdem bis heute sind wir noch nicht ein einziges Mal an einander gerathen!"

„Ich bin sehr froh darüber," versetzte die junge Dame, leicht erröthend, „ich darf daraus schließen, daß ich meinem Oheime nützlich bin, daß ich meinen Entschluß nicht umsonst ausgeführt habe." —

„Daran dürfen Sie gewiß nicht zweifeln," fiel Frohn ein.

„Und doch," fuhr sie fort, „habe ich Eines nicht erreicht, was meine Wünsche für den verlassenen armen Gefangenen krönen würde, was ich aber freilich bisher auch nicht auszusprechen wagte."

„Und das wäre? Sprechen Sie ohne Scheu, mein gnädiges Fräulein, was sich irgend mit meinen strengen Dienstvorschriften vereinigen läßt, werde ich mit Freuden thun, um dem Obersten — um Ihnen gefällig zu sein!"

„Ich danke Ihnen auf's Herzlichste für ihre Güte, und da es Ihren Dienstpflichten gewiß nicht widerstreitet, will ich mir den Muth nehmen, es auszusprechen, mein Oheim entbehrt des Zuspruchs, des Gespräches mit einem

Freunde, der den Erzählungen seiner kriegerischen Thaten die volle Theilnahme und das volle Verständniß eines Mannes schenkt; der Festungsgeistliche, welcher ihn von Zeit zu Zeit besucht, kann ihm keine Anregung bieten; einzelne ältere Offiziere unten in der Stadt, welche zu seinen Bekannten gehören, machen sich selten — sie nehmen vielleicht Rücksicht auf Wien, fürchten eine geheime Controlle . . ."

„Oder," fiel Frohn mit einem zweifelnden Lächeln ein, „sie sind durch des Obersten brüskes Wesen verscheucht, was wahrscheinlicher ist . . ."

„Dem sei, wie ihm wolle," fuhr Agnes Mirzelska fort, — „der Oberst empfindet den Mangel des Umganges mit Männern, den ich ihm nicht ersetzen kann, und . . ."

„Und? — fahren Sie fort, Baronesse."

„Und wenn Sie deßhalb die Güte hätten, ihm von Zeit zu Zeit eine abendliche Stunde der Muße zu schenken . . ."

„Ich! — mein Fräulein, da täuschen Sie sich — ich darf durchaus nicht annehmen, daß meine Besuche dem Obersten von der Trenck angenehm seien!"

„Und weßhalb zweifeln Sie daran, Sie, von dessen Verdiensten er mit mir so oft spricht, Sie, der beinahe

der einzige Soldat ist, den er neben sich zu respektiren scheint!"

„Nun, das hat er mir in der That nicht zu erkennen gegeben!" rief Frohn überrascht aus. „Unser Verkehr hat sich bis jetzt so ziemlich auf den Austausch derber Redensarten von seiner Seite und kühl beschwichtigender von meiner beschränkt."

„Gerade deßhalb vielleicht, weil er es schmerzlich empfindet nicht im Besitze einer Achtung und Theilnahme zu sein, welche eben die ist, auf die er das meiste Gewicht legt!"

Frohn zuckte die Achseln.

„Ich glaube, Baronesse," versetzte er mit einem kleinen Anflug von Ironie, „wenn Sie von schmerzlichem Empfinden und stillem Gekränktsein Ihres Oheims reden, so halten Sie das Herz des Herrn Obersten von der Trenck für weicher besaitet, als es in der That ist. Wenn ihm jedoch meine Gegenwart in Wirklichkeit nicht unangenehm sein sollte, so bin ich mit dem größten Vergnügen bereit, ihm aufzuwarten, und ihm die Zeit vertreiben zu helfen. Hätte ich dabei die frohe Aussicht," setzte Frohn, jetzt ein wenig erröthend hinzu, „daß ich alsdann auch Sie bei ihm finden würde?"

„O gewiß," fiel Agnes Mirzelska mit einem Lä-

cheln ein, welches vielleicht nicht frei war von ein wenig harmloser Coquetterie, „o gewiß werde ich in der Nähe sein, um Frieden zu stiften, falls die beiden Herren aus alter Angewohnheit mit tiraillirenden Redensarten in ein kleines Plänkeln gerathen sollten!"

„So bitte ich, gleich für heute Abend meinen Besuch, wenn er genehm ist, dem Herrn Obersten ankündigen zu wollen."

Agnes streckte lebhaft, wie zum Danke, dem Commandanten die Rechte entgegen. Frohn küßte diese weiße Hand mit einer Innigkeit, welche auf Beider Wangen eine dunkle Röthe hervorrief. —

Am Abend saßen drei dem Anschein nach ganz heiter und sorglos plaudernde Menschen um den mit Wein und Früchten besetzten Tisch in Trenck's Wohngemach. Agnes Mirzelska hatte eine weibliche Arbeit im Schooße liegen, und Frohn's Augen waren auf die zarten, schmalen Finger geheftet, welche an dieser Arbeit häkelten. Trenck führte das Wort und erzählte — der Mittheilungsdrang ist in Charakteren so leidenschaftlichen Gepräges, wie der seine, selten ruhig; es war ihm ganz willkommen, daß sein Gast so gut zuhören konnte und so wenig sprach — er war in der That sehr schweigsam, — außer etwa in Momenten, wo Agnes Mirzelska ihr Auge von ihrer Arbeit er=

hob, den Blicken Frohn's begegnete und dann leise erröthend wieder niederblickte, als wenn ihr stummes Gegenüber in diesem Momente in der That etwas — wenn auch nur mit den Augen gesprochen!

Trenck erzählte von seiner ersten Jugend. Sie war schon bewegt und stürmisch genug gewesen. Seinem Vater, der als österreichischer General in Italien gestanden, hatte seine Mutter, eine geborene Freiin von Kettler zu Harkotten, aus dem herzoglichen Hause von Kurland stammend, ihn zu Reggio am 1. Januar 1711 geboren. In seinem vierten Jahre schon hatte er mit seines Vaters geladenen Pistolen sich zu schaffen gemacht und eines derselben gegen die Wand abgefeuert, so daß die rückprallende Kugel ihn im Schenkel verwundete; mit fünf Jahren hatte er, den blanken, väterlichen Pallasch in der Hand, seine Brüder gegen die Obstweiber auf dem Markt angeführt, und die Höckerinnen in die Flucht getrieben, um ihre Vorräthe plündern zu können. Als er heranwuchs, reihten sich ihm Abenteuer an Abenteuer. Als junger Mensch hatte er auf den großen und werthvollen Gütern seines Vaters in Slavonien im Jähzorn einem Verwalter den Schädel gespalten, weil der Unglückliche sich weigerte, ohne des Vaters Genehmigung ihm Geldsummen zu seinen Ausschweifungen auszuantworten.

Dann war er geflohen, war in russische Dienste getreten, hatte die Gunst des Feldmarschalls Münnich durch seine tollkühne Tapferkeit erworben, und in einer Affaire wider die Türken einem russischen Reiterobersten, der ihm aus Feigheit nicht im richtigen Moment zum Angriff zu schreiten schien, vor der Front des eigenen Regiments durchgepeitscht und vom Pferde gehauen; er hatte dann das Regiment sich nachgerissen in den Feind, und es zum vollständigsten Sieg geführt. Für die tolle Insubordination jedoch nichtsdestoweniger zum Tode verurtheilt, hatte er durch den Feldmarschall Münnich Begnadigung erhalten, aber eine zweite ganz ähnliche That der schreiendsten Insubordination hatte ihn gezwungen sich aus Rußland zu flüchten. Er hatte nun daheim seine Talente der Vertilgung der slavonischen Grenzräuber zugewendet und diese bisher ganz unausrottbare Menschenrace, die der Schrecken und die Landplage der Gegenden an der untern Donau und Save war, durch rücksichtsloses Wüthen wider sie, durch Grausamkeit und List gebrochen und aufgerieben, bis auf einen Rest von dreihundert Köpfen, die er sich zusammen eingefangen und aus denen er den Kern seiner Freischaar bildete, als Oesterreich den Kampf mit Preußen aufnehmen mußte und Franz von der Trenck sich von Wien her die

Vollmacht gewann, ein eigenes Corps zu werben, um damit zu den kaiserlichen Fahnen zu stoßen.

Der berühmte Pandurenführer verweilte mit großer Vorliebe bei dem Detail seiner Jugend-Erinnerungen, und während er in seiner brüsken und drastischen Weise sie erzählte, verflossen die Stunden in ungeahnter Schnelle. Die Thüre des Zimmers öffnete sich endlich und der Schließoffizier trat ein, um dem Commandanten die Schlüssel der Citadelle und die des Hauses der Staatsgefangenen zu überbringen. Frohn sah daraus zu seiner Ueberraschung, daß die Nacht bereits da sei, und erhob sich, um sich in seine Wohnung zurückzubegeben. Ein langer, dankbarer Blick aus den Augen Agnes Mirzelska's ruhte auf ihm, als er mit einer Verbeugung das Zimmer verließ.

Waren es diese Blicke des schönen, jungen Mädchens oder die Anziehungskraft, welche die Erinnerungen des Panduren-Obersten auf ihn übten, oder die Erinnerungen, welche in ihm selber aufstiegen bei dem Anblick von Zügen, die eine für Frohn so bedeutsame Aehnlichkeit mit einer rührenden Gestalt aus einer früheren Lebensepoche hatten — war es das Eine oder das Andere, was dem Commandanten in die Wohnung seines Gefangenen zog, so viel ist gewiß, daß er seit jenem ersten Abend fast an jedem kommenden seine

Besuche wiederholte, und daß er endlich dahin kam, die übrigen Stunden des Tages beflügelt zu wünschen, damit sie desto schneller denen seines fesselnden und ersehnten abendlichen Verkehrs Raum machten.

Wir dürfen aber auch verrathen, daß für Agnes Mirzelska ebenfalls diese Stunden abendlicher Geselligkeit sehr bald diejenigen waren, welche den Mittelpunkt ihrer Gedanken während ihrer einförmig verfließenden Tage bildeten.

Ihre Aeußerungen bewiesen Frohn, daß sie mit dem, was er an diesen Abenden gesprochen und aus seinem Leben mitgetheilt hatte, sich vielfach im Stillen beschäftigte; er konnte nicht verkennen, wie gespannt ihre Aufmerksamkeit war, wenn er dazu überging, von sich selber zu sprechen und von seinen früheren Erlebnissen zu erzählen; er konnte noch weniger verkennen, daß ihre Blicke, wenn sie länger und länger auf ihm wie magnetisch gefesselt ruhten, ein Selbstvergessen und eine Hingabe ausdrückten, welcher er die schmeichelhafteste Auslegung geben durfte, und welche den dunklen Schatten einer schmerzlichen Sorge verscheuchten, die sich seiner nach und nach bemächtigt hatte und von der wir sogleich reden werden.

„Und fühlen Sie wirklich keine Reue, hierhin gekommen zu sein?“ fragte er sie eines Tages, als

er sie allein im Vorzimmer ihres Oheims traf, wo sie sich in die Fensternische ein kleines Etablissements gemacht hatte, und zuweilen mit einer Arbeit sich niedersetzte, wenn sie allein und doch dem Obersten nahe sein wollte. „Fühlen Sie wirklich keine Reue über Ihren Entschluß?“ fragte Frohn das junge Mädchen.

„Reue? weßhalb sollte ich sie fühlen?“ versetzte sie. „Wenn ich Alles erreicht habe, was ich zu erreichen wünschte und hoffte? Sagen Sie nicht selber, daß seit meiner Anwesenheit mein Oheim wie umgewandelt ist? Ich habe also das Bewußtsein, daß mein Leben jetzt doch einen Zweck hat, daß ich etwas Gutes thue.“

„Es liegt darin aber doch eine großartige Entsagung,“ fiel Frohn ein, „ein echt weibliches Heldenthum; Sie verzichten auf Alles eigene Glück um eines Mannes willen, der —“

„Herr von Frohn“ — unterbrach sie ihn, — „es ist meiner Mutter Bruder, er ist unglücklich, ein verlassener Gefangener! Und wer“ — fuhr sie fort, zu ihm mit bedeutsamen Blick aufschauend, „wer sagt Ihnen, daß ich dabei nicht eigenes Glück empfinde, daß ich mich hier unglücklich fühle? — Zwar, wenn ich um mich sehe, und die dunklen Gefängnißmauern, die so viel Elend umschließen, erblicke, so ist das aller-

dings nicht geeignet, eine große Heiterkeit herauf zu beschwören — aber sicherlich können Sie mir nicht vorwerfen, daß ich die Melancholie dieses Aufenthaltes Ihnen dadurch erhöhe, daß ich Ihnen schwermüthige und unzufriedene Miene zeige — das, meine ich, — würde wenigstens sehr undankbar von Ihnen sein!“

„Das würde es freilich,“ rief Frohn lebhaft und tiefbewegt aus; „seitdem Sie hier sind, ist mir ein neues Leben aufgegangen, und der Name Spielberg mag so düster und verhängnißvoll lauten wie er will, ich werde immer daran die Erinnerung eines großen inneren Glücks knüpfen.“

Sie erröthete tief und senkte ihre Blicke.

„So wollen wir wenigstens uns Beide nicht beklagen und auch nicht wegen unsers Heroismus bewundern,“ fuhr sie dann fort, „daß wir es hier aushalten; den Oheim lieben, daß er seine Gefangenschaft erträgt, die ihm doch, wie ich wohl sehe und wahrnehme, eine entsetzliche innere Marter bereitet! — Könnte ich ihm die Freiheit verschaffen, dadurch, daß ich mich statt seiner zu ewiger Haft auf dem Spielberg anböte —“

„So würden Sie's thun?“ fragte Frohn rasch. „O, warum kann ich dies Erbieten nicht annehmen

und Ihrem Oheim nicht in dieser Minute noch die Freiheit geben!"

Agnes Mirzelska blickte zu dem vor ihr stehenden Offizier mit einem Blicke auf, in welchem etwas von einem unbeschreiblichen Ausdruck lag; es war wie ein inniges Flehen, wie die Sprache eines rührenden Vertrauens, das sich verführerisch in seine Seele schmeicheln wollte, und halblaut flüsterte sie dabei:

„Ist es in der That unmöglich? Gibt es keinen Weg für Sie, kein Mittel, den Armen zu retten?"

„Keines, keines!" stotterte Frohn schnell hervor. Dabei zitterte seine Lippe, sein Antlitz überflog eine plötzliche Blässe, und stumm sich verbeugend verließ er plötzlich das Zimmer.

„Um Gotteswillen, was habe ich gethan!" rief Agnes Mirzelska aus, erschrocken aufspringend, „ich habe sein Ehrgefühl verletzt, ich habe sein edles, treues Herz verwundet. Gott! mein Gott, wie lösche ich den Eindruck dieser unseligen Worte wieder aus!"

4.

So erschrocken auch Agnes Mirzelska über den Eindruck war, welchen ihre Worte angenscheinlich auf Frohn gemacht hatten, so war sie doch weit entfernt zu ahnen, wie tief der Schmerz war, den sie ihm dadurch zugefügt.

Frohn hatte nicht verkennen können, daß die Leidenschaft, welche das Mädchen in ihm entzündet hatte, eine rasche, durch Blick und Wort offen bekannte Forderung gefunden. Aber diese rasche Erwiderung, statt ihn mit Glück und Seligkeit zu erfüllen, hatte den schmerzlichsten Stachel eines unseligen Argwohns in seine Seele gesenkt. „Wie kann ein so schönes hinreißendes, glänzend begabtes Wesen so schnell ihr Herz an einem schlichten, derben Kriegsknecht, wie ich es bin, verlieren?“ Was kann sie in mir sehen, was ihr den Mangel feiner Bildung und geistiger Begabung in mir ersetzt? Was ich besitze, mein Bischen Soldatentüchtigkeit und mein Talent, mich nicht übertölpeln zu lassen, was kann das einem Wesen sein, dem Huldigungen und Bewunderung entgegen gekommen sein müssen, überall wo sie sich zeigte? Nein es ist nicht möglich, daß sie den Kerkermeister ihres Oheim liebt . . . und wenn sie den Schein annimmt, so ist es ein Spiel, eine Maske, eine Bethörung . . . sie ist eine Sirene, die mich mit zarten Fäden umspinnt, und die nichts will, als mich zu ihrem Gefangenen zu machen, um durch mich den Oheim aus der Gefangenschaft befreien zu lassen!“

Und dann, wenn Frohn wieder Agnes gegenüber saß, wenn er ihre vollständige, von jeder Coquetterie

freie Natürlichkeit beobachtete, den herzlichen Ton ihrer Stimme vernahm und den seelenvollen Blick ihres Auges auf sich gerichtet sah, kam es wie eine selige Ueberzeugung über ihn, daß dies Wesen nicht trügen könne, daß ein wahrer Drang der Hingabe sie zu ihm, dem treuen, starken, erprobten Mann ziehe. Er scheuchte dann alle düstern Zweifel und Sorgen des Argwohns von sich und gab sich dem berauschenden Reiz des Augenblicks hin, bis ihn wieder die Einsamkeit seines Zimmers umfing und er grübelte und dachte. Dazu kam die merkwürdige Veränderung im Wesen Trenck's . . . sollte der leidenschaftliche, zornige, unbezähmbare Mensch, der ihm früher so viel zu schaffen gemacht, in der That blos deßhalb so nachgiebig und ruhig und umgänglich geworden sein, weil ein junges Mädchen in seiner Nähe war, das ihm einige Tagesstunden durch ihr Geplauder vertrieb? War es nicht viel wahrscheinlicher, daß diese ergebenere Stimmung über den tollen Pandurenführer mit dem Wiederaufleben der Hoffnung auf die Freiheit gekommen? Ja, man wollte ihn täuschen, ihn umgarnen, ihn wenn der rechte Augenblick gekommen, wo die Leidenschaft ihn völlig unterjocht hatte, als bethörtes, willenloses Werkzeug zu gebrauchen!

So hatte er qualvolle Tage inneren Zwiespaltes

gelebt, bis zu dem Augenblick, wo ihm Agnes offen ihren Wunsch, den Oheim befreit zu seh'n, aussprach, wo sie ihm geradezu beinahe ihre Hand in Aussicht stellte, wenn er dieselbe erkaufen wolle dadurch, daß er Trenck auf irgend einem Wege der Freiheit wiedergebe. Wie ein Blitz war es in seine Seele geschlagen, . . . sie hielt den Augenblick für gekommen, wo seine Neigung hinlänglich von seinem Herzen und Geist Besitz genommen, daß sie offen reden durfte.

Arme Agnes! wie wenig hatte das harmlose, seiner tiefen Neigung für Frohn sich ohne Skrupel hingebende junge Mädchen geahnt, daß sie einen solchen Sturm und eine solche Verzweiflung in dem Herzen dessen, den sie liebte, heraufbeschwören würde, als sie jene Worte sprach und sie mit dem innigen Blicke begleitete, in welchem Frohn den Geist der Verführung und Bethörung wahrzunehmen glaubte!

Es war ein Dämon von diesem Augenblicke an in Frohn wach gestürmt, den er nicht mehr bezwingen konnte. Je weniger die Leidenschaft während seines Lebens in ihm eine Rolle gespielt, je länger die Kraft zu lieben in seinem Herzen geschlummert hatte, durch das nur einmal in Magdeburg wie eine leise Frühlingsahnung ein Gefühl gezogen war, welches von einer stürmisch bewegten Existenz bald wieder verweht wurde, desto

heftiger und gewaltiger war in dem gereiften Manne jetzt die Leidenschaft für das schöne Mädchen erwacht, das wie ein Stern über der unheimlichen und düsteren Welt aufgegangen war, in welcher sich so lange seine freudenlosen Tage abgesponnen hatten.

Es tobte ein Gefühl in ihm wie im Herzen Othello's, als Jago den Giftsamen hineingeworfen hatte. Wie Othello konnte er nicht in entsagender Ruhe und Geduld den Beobachter machen, um zu einer allmäligen Klarheit zu gelangen.

Er wollte Licht — sofort und vollständig! Um es zu erhalten, entwarf er in den schlummerlosen Stunden der nächsten Nacht Pläne über Pläne, um dann bei dem ersten und einfachsten stehen zu bleiben; wenn sich die Gelegenheit darbot, konnte er ihn ausführen gleich am folgenden Tage.

Die Gelegenheit bot sich ihm dar. Als es Abend wurde, ging er wie gewöhnlich zu Trenck hinüber und machte ihm den Vorschlag, die Zeit durch ein Kartenspiel zu vertreiben, welches auch, da es drei Spieler erforderte, Agnes Mirzelska in dem Zimmer des Obersten für den Abend zurückhielt. Der gefangene Oberst war stets bereit zum Spiele, er hatte immer das beruhigende Bewußtsein der gewinnende Theil zu sein, wenn er es sein wollte, und Frohn, der seine Kunst-

griffe wohl durchschaute, hatte sich gehütet, ihn dies merken zu lassen, um jeden Streit mit ihm zu vermeiden, er hatte sich darauf beschränkt, gewöhnlich die Aufforderung zum Spiel abzulehnen, wenn sie von Trenck ausging. Heute jedoch griff er zu den Karten, um desto sicherer seine innere Bewegung zu verbergen, und Trenck ging mit Vergnügen darauf ein.

Um neun Uhr ertönte der Zapfenstreich der Citadelle. Es trat der Offizier du jour oder der „Schließoffizier“ ein und überreichte dem Commandanten mit der Meldung daß Alles in Ordnung, die Schlüssel. Frohn nahm die Schlüssel und legte sie neben sich und spielte weiter. Nach etwa einer halben Stunde erhob er sich; die Rechnung wurde gemacht, einige Goldstücke wurden gewechselt und Frohn empfahl sich, um sich zur Ruhe zu begeben, — die Schlüssel in der Hand haltend. Agnes nahm eines der Wachslichter, die auf dem Tische brannten, um ihn durch das Vorzimmer zu leuchten. Hier, als er sich mit Agnes allein sah, blieb er stehen, an einem in der Mitte des Zimmers sich befindenden Tisch gelehnt und die Schlüssel, als ob sie lästig zu tragen seien, auf diesen Tisch legend, sagte er:

„Wir haben sehr unglücklich gespielt, Agnes! .. Ihr Oheim hat uns einmal wieder ausgeplündert!“

Agnes setzte lächelnd das Licht auf den Tisch; daß Frohn stehen blieb, um noch einige Minuten lang mit ihr zu plaudern, war ihr eben so wenig auffallend als unangenehm, und lebhaft antwortete sie:

„Desto besser — so ist sein Vergnügen, desto größer, denn er hält darauf, für einen Meister im Spiel zu gelten!"

„Und mit meinen Verlust und Gewinn sympathisiren Sie nicht im Mindesten, Agnes, also weder mit meinem Glück noch mit meinem Unglück?" fiel er mit erzwungenem Scherze ein.

„Mit Ihrem Spielerunglück sympathisire ich nicht," antwortete sie lächelnd, „Sie wissen ja, es gibt ein Sprichwort, das Sie darüber trösten kann — aber weßhalb," fügte sie erröthend hinzu — „weßhalb gehen Sie heute so früh? — Es ist noch nicht zehn Uhr! Gewiß haben Sie diese Nacht wieder einen Ihrer einsamen und geheimen Inspectionsgänge vor."

„Das habe ich keineswegs," versetzte Frohn.

„Im Gegentheil, ich habe die verflossene Nacht wenig Ruhe gehabt und will gründlich in dieser Nacht nachholen, was ich in der vorigen versäumt habe; ich bin sehr müde. Schlafen Sie wohl, Fräulein Agnes."

„Gehen Sie nicht," sagte sie lebhaft, „ohne mir zu sagen, daß Sie mir wieder gut sind, daß Sie die

unbesonnenen Worte vergessen, wodurch ich Sie am gestrigen Abende so verletzte; glauben Sie mir, ich habe Sie gewiß nicht kränken, Ihrem Ehrgefühl nicht zu nahe treten wollen."

„Ich glaube es Ihnen, Agnes," fiel er rasch und fast stürmisch ein, „ich glaube es Ihnen; ich war nur bewegt, tief bewegt von dem was Sie mir sagten; der Gedanke und die Versuchung kam über mich, Ihren Wunsch zu erfüllen, Agnes ... Ihrem Oheim die Freiheit zu geben, obwohl dann mein Los ewige Schande und Schmach sein würde, obwohl ich als eidbrüchiger pflichtvergessener Offizier vor ein Kriegsgericht gestellt würde, das, auch wenn man mir nur Nachlässigkeit in meinem Dienst vorwerfen und beweisen könnte, mich cassiren müßte — aber, gute Nacht, gute Nacht ... reden wir nicht weiter davon, nicht weiter von mir und von so schrecklichen Dingen!"

Er wandte sich heftig bewegt ab und verließ rasch und stürmisch das Zimmer; bevor Agnes Mirzelska noch eine Silbe hatte hervorbringen können, hatte sich die Thüre hinter ihm geschlossen. Erstaunt und beunruhigt durch dies seltsame Betragen, sah das junge Mädchen ihm nach und ließ dann plötzlich ihren Blick auf das Schlüsselbund fallen, welches Frohn auf dem Tische hatte liegen lassen.

„O mein Gott!“ rief sie aus, und ein heller Strahl fiel in ihre Seele, der ihr sein ganzes auffallendes Wesen erklärte — „so also liebt er mich! Er gibt mir die Schlüssel, die meinem Oheim die Freiheit erschließen, in die Hand, ich soll sie nehmen und gebrauchen, und doch geht der Weg in die Freiheit für meinem Oheim über seine Ehre, sein ganzes Lebensglück fort!“ Sie drückte die Rechte auf ihr hochklopfendes Herz ... ihr Kopf wirbelte — ein Heer von Fragen bestürmten sie, Fragen wie: Darf ich diese Schlüssel meinem Oheime geben? — Darf ich ihm sagen: „Da nimm, flieh und rette Dich, die Flucht ist sicher, Du brauchst nur in der Mitte der Nacht durch die Wohnung des Commandanten zu gehen, mit einem dieser Schlüssel das Thor, welches aus jener Wohnung führt, zu öffnen ... Du hast ja dieselbe mächtige und hochgewachsene Gestalt wie der Commandant ... Du kannst Dich wenden, wohin es Dir gefällt ... Gott, wer räth mir, was ich thun soll!“

Sie rang die Hände, sie schritt auf und nieder im schrecklichen Seelenkampfe, und doch war es ihr, als ob zugleich auch ein Strom von Seligkeit und Glück durch ihre Seele woge — die Offenbarung, wie tief und innig und leidenschaftlich er sie lieben müsse, daß er so ihrem Herzenswunsche Alles, Alles opfere!

Aber je größer das Glück war, welches sie darüber empfand, desto rascher auch schwanden ihre Zweifel über das, was sie in diesem Augenblicke thun müsse — sie mußte sofort ihm die Schlüssel nachsenden — sie konnte sein Opfer nicht annehmen. — Plötzlich hielt sie inne — ein neuer Gedanke war ihr durch den Kopf geschossen. Wie, wenn sie dem Oheim die Rettung sicherte, und doch Frohn's Ehre und seine Stellung schonte? Wenn sie Abdrücke von den Schlüsseln nahm? Ja gewiß, der Oheim konnte darnach andere Schlüssel machen lassen und sie gebrauchen, um seine Freiheit damit zu bewerkstelligen, aber zu einer späteren, gelegeneren Zeit, wenn Frohn einmal einen Urlaub nahm, wenn er entfernt war, oder was am besten, wenn es ihm gelungen, sich von seinem fatalen Posten ganz entheben zu lassen! — Rasch zogen diese Gedanken durch Agnesen's stürmisch bewegte Seele; sie schritt sofort zur Ausführung ihres Entschlusses; sie stürzte mit den Schlüsseln und dem brennenden Lichte hinaus, in ihr Zimmer; dort nahm sie eine Wachskerze von ihrem Toilettetische, drückte, so gut sie es mit ihren zitternden Händen verstand, die Schlüssel in dem Wachse ab, und schellte dann hastig ihrem Mädchen.

„Da nimm die Schlüssel," sagte sie, als dieses

erschien — eile damit zum Commandanten, dringe, ohne Dich anmelden zu lassen, in sein Zimmer, überreiche ihm die Schlüssel selber, hörst Du, niemand Anderem, er hat sie in der Zerstreuung eben d'rüben liegen lassen."

Die Zofe nahm das schwere Bund, blickte wie fragend und verwundert ihre Herrin an, aber auf deren gebieterische Bewegung eilte sie davon.

Agnes Mirzelska trat ihr nach auf die Schwelle der Thüre und flüsterte noch:

„Zeig Niemand, der Dir begegnen sollte, was Du trägst."

Und dann sah sie wie das Mädchen den breiten Corridor hinabeilte, am Ende desselben in den schmalen Verbindungsgang einlenkte, der in die Wohnung des Commandanten führte, und verschwand. Alles war still in dem weiten Raume, nur vom Fuße der Treppe her, die am Ende des Corridors in das untere Stockwerk hinabführte, hallten die schweren Schritte einer Schildwache.

Die Zofe fand ihren Weg unaufgehalten in das Wohnzimmer des Commandanten. Als sie leise die Thür öffnete, sah sie ihn in gebückter Stellung, das Gesicht mit den Händen verbergend an seinem Tische

sitzen; bei dem Geräusch hob er den Kopf und sprang rasch auf, der Dienerin entgegen.

„Was gibt's? was willst Du, Marusch?“

„Die Schlüssel hier bringen von meinem gnädigen Fräulein: der Herr Oberstwachtmeister hätten sie d'rüben vergessen!“

Frohn griff mit eigenthümlicher Hast darnach.

„Ich danke Deinem Fräulein — sag' ihr, ich danke ihr viel, vielmal,“ sagte er mit fast erstickter Stimme; sprich nicht davon, daß ich sie vergessen habe, ich war zerstreut, da nimm!“

Frohn drückte ihr ein Goldstück in die Hand, das Mädchen dankte froh und entfernte sich wieder.

Wir brauchen nicht zu schildern, was Frohn empfand, als er die Schlüssel in den Händen des Mädchens erblickt hatte. Von seinem Herzen war eine Riesenlast gefallen und ohne Scheu und Rückhalt konnte er von diesem Augenblicke sich der Leidenschaft hingeben, welche mit so viel Glück und Seligkeit dies ehrliche und treue Männerherz erfüllte. Er war im ersten Augenblick versucht, zu Agnes zurückzukehren, ihr Alles zu gestehen, was er beabsichtigte mit seinem Zurücklassen der Schlüssel, ihre Verzeihung zu erflehen, daß er an ihr gezweifelt, aber die Scham, die Sorge, daß er ihr einen Schmerz durch sein Geständniß zufüge, hielten

ihn ab und zurück — so eilte er endlich nur hinaus, um ganz im Stillen die besonderen Maßregeln wieder abzustellen, die er getroffen hatte, für den Fall, daß der Oberst von der Trenck wirklich von den Schlüsseln hätte in dieser Nacht Gebrauch machen wollen. Frohn hatte natürlich dafür gesorgt, daß ein solches Unternehmen auf Hemmnisse stieß.

5.

Bei der Stimmung, in welcher sich nach den Ereignissen dieses Abends sowohl Frohn als Agnes Mirzelska befanden, war es natürlich, daß sie Beide das Geständniß ihrer aufgeregten und auf hohen Wogen gehenden Gefühle für einander auf den Lippen hatten, so bald sie sich wieder sahen, und in der That hatten sie beim ersten Wiedersehen am anderen Tage nicht eine halbe Stunde lang mit einander zugebracht, und Frohn durfte überglücklich das junge Mädchen an sein Herz ziehen und sie seine Braut nennen, während sie ihm in holdem Erröthen gestand, daß sie auf Lebenszeit seine Gefangene geworden, wie sie vom ersten Augenblicke an gewesen, seit sie ein so treues und redliches Herz in einer so männlich tapferen und kühnen Brust erkannt. Sie auch unternahm es, von ihrem

Entschlusse, ihr Schicksal unauflöslich mit dem seinigen zu verbinden, zuerst den Obersten von der Trenck zu unterrichten, bei dem, als natürlichen Vormund des jungen Mädchens, Frohn um ihre Hand anhalten mußte.

Der Oberst von der Trenck aber hörte seiner Nichte verlegen und verschämt vorgebrachte Mittheilung sehr gespannt an, und mit jenem Egoismus, der nie in seinem Leben auch nur einen Augenblick von ihm gewichen war, dachte er sofort mehr an das, was für ihn Vortheilhaftes in einer solchen Verbindung mit dem Commandanten des Spielberges lag, als an das Glück des jungen Mädchens, welches ihm so nahe stand, und ihm ein so großes Opfer gebracht hatte.

„Zum Henker, das ist brav von Dir, schlaue Katze!" rief er aus, „also eingefangen hast Du ihn, — nun, daß Du's auf ihn abgesehen, und all' die kleinen Manöverchen, die ihr Weiber dabei zu machen versteht, spielen lassen, das habe ich längst gemerkt; wahrhaftig, er ist stark im Feuer gewesen, bis er Chamade geschlagen," fügte er lachend hinzu!

„Oheim, Sie mißkennen mich vollständig," fiel Agnes purpurroth werdend, ein, „wenn Sie glauben . ."

„O! ich kenne das, kenne das," unterbrach er sie. „Du glaubst, so eine alte Kriegsgurgel verstehe sich den Teufel darauf, aber gefehlt, Nichtchen, gefehlt — Dein

Oheim hat auch darin seine Erfahrungen gemacht; aber Du brauchst nicht roth und böse darüber zu werden — ich gebe Dir meinen vollen Segen und werde Dir fortan als armer Gefangener mit dem tiefen Respekte begegnen, der der Frau Commandantin gebührt; bei Deiner Hochzeit läßt Du uns armen Teufeln sicherlich eine doppelte Ration zukommen, und siehst auch wohl sonst noch mit Deinem Oheim ein wenig durch die Finger; es ist vortrefflich, Nichtchen, vortrefflich! Ich denke, wir werden jetzt bis an unser Lebensende ganz gemüthlich zusammen in unseren verdammten Keuchen auf dem Spielberge hausen."

„Ich freue mich, Oheim, daß mein Entschluß wenigstens Ihre Billigung hat," antwortete Agnes ein wenig kalt und gemessen, da die Reden Trenck's sie verletzten — „bis zu unserm Lebensende werden wir jedoch hoffentlich nicht auf diesem schrecklichen Kerkerfelsen hausen. Gewiß wird man Herrn von Frohn, wenn er sich mit einer Nichte dessen vermält, der ihm hauptsächlich zur Bewachung anvertraut ist, auf eine andere Stelle versetzen, und er selbst wird auch um meinetwillen Alles aufbieten, einen anderen Dienst zu bekommen."

„Das kann mir aber," fiel hier Trenck ein, „durchaus nicht angenehm sein; wenn das die Folgen Deiner

Verheiratung sein sollen, so protestire ich dawider und . . ."

„Das werden Sie nicht, und es würde auch zu Nichts frommen, denn ich bin fest entschlossen, Frohn mein Wort zu halten. Weit entfernt aber, daß die Entfernung des jetzigen Commandanten des Spielberges Ihnen nachtheilig sein soll . . .!"

„Ach, der Commandant mag zum Teufel gehen, es wäre mir lieb, wenn er eher heute als morgen den Hals bräche, denn so lange dieser Mensch hier befiehlt, ist für mich an eine Rettung, an ein Entkommen nicht zu denken . . . aber ich will Dich nicht verlieren!"

„Eben weil an ein Entkommen für Sie nicht zu denken ist, so lange Frohn Commandant des Spielbergs, mein theuerer Oheim," entgegnete Agnes, „eben deßhalb liegt es in Ihrem Interesse, daß ihm dies Amt genommen werde. Und sobald dies der Fall, dann, glauben Sie mir, soll es Ihnen leicht werden, den Ausgang in die Freiheit zu finden . . . ich habe ein Mittel in Händen . . ."

„Was hast Du . . . wovon redest Du?" fiel Trenck gespannt ein.

„Lieber Oheim," antwortete Agnes, ihre Stimme zum Flüstern dämpfend, „haben Sie mir nicht oft gesagt, daß es Ihnen nicht schwer werden würde, vom

Spielberg zu entkommen, indem Sie in Uniform, in einen Militärmantel gehüllt, Nachts an den Wachen vorübergingen, denn diese würden glauben, es sei der Commandant, der einen seiner nächtlichen Inspectionsgänge mache?"

„Richtig, weil ich so ungefähr von derselben Gestalt bin, wie Dein vortrefflicher Sposo . . . es gehörten nur zwei Dinge dazu, wovon das Eine sehr leicht und das Andere sehr schwer zu bekommen ist. Die Parole des Tages nämlich, die man für ein gut' Stück Geld sehr leicht, und die Schlüssel zu ein paar Thüren, welche man aus den Händen des Herrn von Frohn sehr schwer bekäme. Ich müßte nämlich offen und mit ruhiger Sicherheit aus der Wohnung des Commandanten in den mit Schildwachen besetzten Hof treten können; und dazu gehört der Schlüssel zur Thüre, die aus der Commandanten-Wohnung führt; auch den Schlüssel zu der Thür müßt ich haben, die auf den westlichen Wall führt, denn nur von diesem westlichen Wall herunter könnte ich in's Freie kommen; an allen anderen Seiten sind die Felsenwände zu schroff, um daran hinunter klettern zu können."

„Nun wohl, was würden Sie sagen, lieber Onkel, wenn ich Ihnen ein Mittel gäbe, sich die Schlüssel zu verschaffen?"

„Das heißt . . . was meinst Du? Agnes heraus damit!“ rief Trenck aus.

„Nun,“ versetzte sie lächelnd, „man ist nicht so lange wie ich in Gefängnißmauern, ohne listig wie Gefangene zu werden; ich habe die Wachsabdrücke der Festungsschlüssel.“

Trenck sprang wie elektrisirt auf.

„Was hast Du?“ sagte er, Agnesen's Hand ergreifend und heftig drückend, „. . . die Abdrücke . . .“

„Der Schlüssel, welche Herr von Frohn nie aus den Händen läßt.“

„Und die Du dennoch hast nehmen können? Nichte — Goldmädchen — Juwel, der Teufel lernt die Schlauheit von solch' einem Weibe nicht aus . . . wo hast Du diese Abdrücke?“

„Ich will sie Ihnen geben, mein Oheim, aber vorher schwören Sie mir bei Allem, was Ihnen heilig ist, daß Sie nicht eher damit einen Rettungsversuch machen wollen, als bis Frohn nicht mehr Commandant des Spielbergs ist!“

Trenck schwieg eine Weile, als ob er mit sich zu Rathe gehe. Dann sagte er:

„Da hast Du meine Hand darauf, ich schwöre es Dir, ich will warten; Du hast Recht, wenn Du glaubst man wird ihn versetzen, sobald es bekannt

wird, daß er der Verlobte meiner Nichte ist; ich kann also warten und will es."

„So sollen Sie die Abdrücke haben," antwortete Agnes Mirzelska und begab sich in ihr Zimmer, um ihrem Oheim die Wachsabdrücke zu holen.

„Bei all' Deiner Schlauheit bist Du doch eine Gans," murmelte Trenck ihr nachsehend zwischen den Lippen. „Was helfen mir die Schlüssel, wenn dieser Frohn nicht mehr Commandant ist! Sein Nachfolger ist vielleicht ein kleiner Knirps oder ein vierschrötiger Kerl mit einem dicken Bauche, dann ist keine Schildwache mehr so dumm, mich für den Commandanten zu halten, wenn ich Nachts an ihr vorübergehe."

Agnes Mirzelska kam zurück und überbrachte ihrem Oheim die Schlüsselabdrücke. In seiner Freude darüber umarmte er sie und in der Aufwallung seiner Dankbarkeit trat er an seinen Schreibtisch und schrieb seiner Nichte eine Anweisung von 20,000 Gulden Conventions-Münze, auf die Administration seiner slavonischen Herrschaften lautend.

„Zum Hochzeitsgeschenke!" sagte er, indem er ihr das Blatt darreichte. „Man kann Deinem Oheime sonst nicht nachsagen, daß er mit Geschenken das Seine verthut . . . aber Du hast's um mich verdient, Nichte . . . da nimm!"

Agnes küßte ihm dankbar die Hand.

Der Commandant des Spielbergs hatte unterdeß sich damit beschäftigt, einen Brief an den König Joseph zu schreiben, um ihm seine Verlobung zu melden, seine Einwilligung und zugleich seine Verwendung zu erbitten, daß ihm jetzt eine andere Dienststellung zu Theil werde.

Die Antwort, welche darauf nach wenigen Tagen erfolgte, bestand aus einem eigenhändigen Schreiben des römischen Königs; es war voll Herzlichkeit und Wohlwollens für Frohn, aber es hatte den Schlußsatz: „Was aber Seine Versetzung angeht, mein lieber Frohn, so wird es damit keine Eile haben ... die Kaiserin weiß, welchen getreuen Diener sie an Ihm hat, und daß Er den Trenck hüten würde, wenn er statt Seiner Frau Oheim Sein eigener Vater wäre!"

Der Oberst von der Trenck war während dieser nächsten Tage, welche auf Frohn's Verlobung folgten, nicht müssig gewesen. Durch die Beziehungen, in welchen er mit einzelnen Persönlichkeiten Brünns stand, die von Zeit zu Zeit auf den Spielberg kamen, um ihm einen Besuch zu machen, — durch diese Beziehungen und das Opfern und Versprechen bedeutender Geldsummen hatte er es möglich gemacht, nach den Wachsabdrücken, welche seine Nichte ihm übergeben, durch einen ge-

schickten Arbeiter Schlüssel herstellen zu lassen. Er hatte dies vor seiner Nichte verheimlicht, aber er hatte unterdeß Alles gethan, um die Trauung von Agnes Mirzelska und Frohn zu beschleunigen, indem er den Anschein einer großen und herzlichen Theilnahme an ihrem Glücke annahm.

6.

Etwa vier Wochen waren vergangen, und der Tag der Vermälung für den Commandanten des Spielbergs war gekommen! Um die Mittagsstunde dieses Tages fuhr Agnes Mirzelska, begleitet von ein paar jungen Damen, Töchtern von Officieren der Besatzung, in die Stadt hinab; Frohn folgte ihr zu Pferde, umgeben von einer kleinen Gruppe seiner Cameraden, und Freunde aus der Stadt und der Festung, die ihm als Trauungszeugen dienten.

In einer der Hauptkirchen der Stadt Brünn wurde die Vermälung vollzogen. Als sie glücklich beendet, nahm Frohn bei Agnes im Wagen Platz, um sich mit ihr auf den Spielberg heimzubegeben. In der Wohnung des Commandanten oben, die zum Empfange des jungen Paares festlich geschmückt und eingerichtet war, wartete ihrer und ihrer Begleitung das Festmahl;

der Oberst von der Trenck hatte es sich nicht nehmen lassen, es herzurichten und als nächster Verwandter der Braut den Wirth zu machen. Mit der Einwilligung des Gouverneurs von Brünn hatte Frohn ihm gestatten dürfen, seine Wohnung zu verlassen und sich den ganzen Tag über dazu frei in den Zimmern des Commandanten zu bewegen.

In der That hatte der Oberst für ein glänzendes Banket gesorgt. Er nahm den Ehrenplatz neben dem Brautpaar oben an der Tafel ein, und schien in der besten Stimmung, an diesem festlichen Tage einmal wieder zu schwelgen wie in seinen tollsten Jugendzeiten. Die rückhaltslose Heiterkeit, der er sich hinzugeben schien, hatte freilich etwas, das für ein junges Ehepaar, und namentlich für die junge Frau, ein wenig beunruhigender Natur war; doch verstand es Agnes Mirzelska mit gutem Tact, die Späße und Anspielungen zu überhören, die ihr Oheim nicht unterdrücken konnte und die etwas nach dem Pandurenlager schmeckten. Er brachte dabei einen lustigen Trinkspruch nach dem andern aus und schien es darauf angelegt zu haben, seine Gäste nicht anders als mit voller Ladung und schwer bezecht zu entlassen. Je lauter jedoch die Heiterkeit Trenck's und der Uebrigen wurde, desto stiller wurde Frohn. Er warf von Zeit zu Zeit

einen unmerklichen scharfen und forschenden Seitenblick auf den lustigen Hochzeitsvater und führte immer seltener das Glas zum Munde.

„Warum trinkt der Herr Neffe nicht wie ein Soldat trinkt, sondern nippt wie ein Vogel?" sagte Trenck endlich unwillig ... „ich hoffe nicht, daß er meine Weine verachtet."

„Ganz im Gegentheil ... ich verachtete sie nicht, ich habe zu großen Respect vor ihnen ..." versetzte Frohn lächelnd; „ich bekenne freiwillig, daß ich lange nicht eine ehrwürdigere Versammlung von alten, feurigen, großmächtigen Weinen bei einander gesehen habe."

„Ah bah — es ist nichts darunter, was nur entfernt so schwer wäre, wie das Getränk, bei dem wir unsere erste Bekanntschaft in Engelszell machten, mein lieber Frohn," rief Trenck laut, aber ein wenig gezwungen auflachend aus.

„Das Getränk ist mir sehr gut bekommen," gab Frohn lächelnd zur Antwort.

„Und mir desto schlechter, mir hat's der Teufel gesegnet ... sonst säß ich nicht hier, Frohn ..."

„Wo wollen Sie besser sitzen, als hinter der Flasche mit solchem Rebensaft!"

„Sie haben Recht, Neffe ... stoßen Sie an, meine Herren ... unser Commandant soll leben, seine

Kriegslisten sollen leben . . . die Listen sollen leben, hoch!"

Die Nacht war eingebrochen, die Damen waren aufgestanden und hatten die junge Frau in ihre Gemächer begleitet. Der Zapfenstreich war geschlagen, die Herren aus der Stadt hatten sich verabschiedet, weil die Thore geschlossen werden mußten; eine Stunde später begannen auch die Herren, welche auf dem Spielberg wohnten, aufzubrechen, und obwohl Trenck sie zu halten versuchte und, um ihnen mit einem guten Beispiele voranzugehen, ein Glas nach dem andern niederstürzte, entfernten sie sich allmälig mit mehr oder minder schwankenden Schritten.

Einen der zuletzt Aufbrechenden, einen bis in die helle Unzurechnungsfähigkeit hinein bezechten alten Hauptmann ergriff Trenck plötzlich am Arme.

„Heda, wohin wollt Ihr denn, alter Knabe? Ihr kommt ja nicht drei Schritte weit in dem Hofe vorwärts — Ihr seid ja so schwer betrunken, daß Ihr die Parole vergessen habt."

„Ich? die Parole?" stammelte der Trunkene. „Wie werd' ich . . . ich werde doch die Parole kennen!"

„Den Teufel kennt Ihr . . . so sagt sie einmal auf, wenn Ihr sie wißt?"

„Sohr und Engelszell!“ rief der Hauptmann triumphirend aus, „seht Ihr, daß ich's weiß?“

„Wahrhaftig Ihr wißt sie — nun so schiebt ab, so gut Ihr könnt und lavirt in die Hölle, alter Esel . . . Hurrah für Sohr und Engelszell . . . das war eine Parole für Euren Ehrentag, Neffe Frohn — Sohr, wo der Trenck den Preußenkönig überlistete, und Engelszell, wo der Frohn wieder den Trenck überlistete, den noch Keiner überlistet hatte . . . stoßt an, Frohn, Ihr sollt leben, und der Spielberg soll leben . . . es ist doch blos die Vorhalle zur Hölle und die Hölle selber noch lange nicht, und wenn's auch die Hölle wäre, so sollte sie doch leben, und der Teufel, der darin regiert, und die Seelen, die darin braten — sie sollen Alle bis auf die Nagelprobe leben — trinkt doch, alter Kunde, Neffe, Spielbergteufel, Seelenbrater von einem Commandanten, für Sohr eins und eins für Engelszell . . . es ist der reine goldene Tokayer, kein Tropfen Gift ist d'rin, Freund Frohn, kein Tropfen von Deinem Gift!“

Frohn wehrte ruhig den mit einem vollem Glase auf ihn Eindringenden ab.

„Gehen Sie zur Ruhe, Oberst,“ sagte er, „Sie bedürfen der Ruhe!“

Der Oberst stürzte das Glas, welches Frohn zu-

rückwies, hinunter; dann ließ er es zu Boden fallen, wankte wie ein schwer Betrunkener und schritt im Zickzack auf ein Sopha zu, welches unfern von ihm an der Wand stand. Er warf sich der Länge nach darauf und schien sich sofort dem Schlummer überlassen zu wollen.

Frohn ergriff ihn am Arm und schüttelte ihn.

„Sie müssen sich in Ihr Quartier zurückbegeben, Oberst Trenck!“

Der Oberst Trenck schlug mit den Armen um sich und lallte unverständliche Worte.

Frohn befahl nun den Dienern, die bei dem Mahle aufgewartet hatten, den Obersten unter die Arme zu fassen und in seine Zimmer zu bringen.

So wie jedoch die zwei Männer sich dem Schlummernden näherten, begann dieser mit Händen und Füßen um sich zu schlagen, wie ein Wahnsinniger; mit der Kraft eines Löwen schleuderte er Jeden zurück, der Miene machte ihn anzufassen, und begleitete solche Kraftproben mit einem gotteslästerlichen Fluchen; der Wein schien den alten Panduren in seiner ganzen Größe in ihm entwickelt zu haben.

Frohn fürchtete Agnes durch die Fortsetzung des Lärmens zu erschrecken. Er wollte um jeden Preis verhindern, daß sie nicht herbeigeeilt komme und ihren

Oheim in dieser Situation erblicke — deßhalb rief er die Diener zurück, mit dem Befehl, den Trunkenen in Gottes Namen liegen zu lassen. Eine Weile, dann war er mit ihm allein in dem Gemache. Er stand mit untergeschlagenen Armen, mit gerunzelter Stirn vor ihm und ließ seine Augen forschend auf diesen grotesken, halb vom Weine flammend gerötheten, halb pulvergeschwärzten Zügen haften. Trenck lag da, mit geschlossenen Augen, mit halb geöffneten Lippen, mit schwerem und doch regelmäßigem Athemholen, mit allen Symptomen eines Schlafes, der aussah, als werde er ein paar Tage lang dauern.

„Es scheint, er hat genug und ist für diese Nacht unfähig etwas zu unternehmen, wenn er es sich auch vorgenommen hat," murmelte Frohn endlich halb beruhigt zwischen den Zähnen; und dann ging er, um zu seiner jungen Gattin zu kommen.

Die Diener kamen noch einmal in den Saal, um die Geschirre und Reste des Mahles abzuräumen; Trenck lag während dessen wie todt da. Die Diener löschten die halb abgebrannten Lichter bis auf eines, das sie brennen ließen, aus und entfernten sich. Eine Stunde später war der Spielberg in seine gewöhnliche nächtliche Ruhe versenkt. Man vernahm nichts mehr als das Schreiten der Schildwachen auf den

Höfen, das alle Viertelstunden sich erhebende und die Runde um die ganze Citadelle machende Geschrei der Wachen: „Alles gut!" welches Niemanden mehr erweckte . . . und von Zeit zu Zeit aus den Verbrecher-Casematten her das Klirren einer der Fußketten, womit diese an ihre langen Stangen angeschmiedet waren. — Noch eine Stunde verfloß; das Licht in dem Salon, welches den trunkenen Schläfer auf dem Sopha beleuchtete, war dem Erlöschen nahe. Der Oberst von der Trenck hob langsam den Kopf auf. „Wir haben nur noch für zehn Minuten Licht!" murmelte er. „Es wird Zeit!" dann lauschte er einen Augenblick. „Es ist Alles still! die Neuvermälten haben sich und die Welt vergessen. Nun an den Trenck sollen sie morgen früh genug erinnert werden!" Dabei erhob er sich leise, kniete vor dem Sopha nieder, auf dem er gelegen hatte, und zog unter demselben ein ansehnliches Bündel hervor. Als er es aus einander schlug, nahm er einen Officiersdegen, zwei Pistolen, eine Militärmütze und ein Bund Schlüssel heraus, schnallte den Degen um, steckte die Pistolen zu sich in die Brusttasche seines Uniformrockes und warf die Hülle des Bündels um seine Schultern; es war ein weiter Militärmantel mit rothem Kragen. Das Bündel Schlüssel nahm er in seine Hand, setzte die Mütze auf, ergriff dann das

Licht und verließ mit behutsamen Schritten das Gemach. Draußen gelangte er durch ein Vorzimmer in den Treppenraum, schritt die Stiegen hinab und kam unten in den Flur vor der großen Hausthüre. Links neben dieser lag die Stube, worin sich die Ordonnanzen aufhielten. Nichts rührte sich drinnen, Trenck konnte unaufgehalten beim Schein seines verflackernden Lichtes, das er auf den Boden gestellt hatte, den rechten Schlüssel aussuchen, die Thüre öffnen und, das Licht zurücklassend, in den Hof hinaustreten. — Er trat jetzt frei und ohne die bisherige Scheu Geräusch zu machen, auf.

Die Schildwache, welche vor der Thür stand, streckte ihm das Bajonnet entgegen.

„Halt! Wer da?" rief der Mann aus.

„Ich bin's, mein Freund, der Commandant, Oberstwachtmeister von Frohn."

„Parole!"

„Sohr und Engelszell! Da hast Du die Parole! Jetzt pack Dich aus dem Wege!"

„Passiren der Herr Oberstwachtmeister!" sagte der Mann und stellte sich, um die Honneurs zu machen, neben sein Schilderhaus.

Trenck ging weiter quer über den Hof. Die Nacht war ziemlich sternenhell, der Himmel nur theilweise

umwölkt; wer mit der Oertlichkeit bekannt war, konnte sich ohne Schwierigkeit zurechtfinden. Der Oberst wandte sich einem Winkel des Vierecks zu, welches die den Hof umstehenden Gebäudetheile bildeten; hier, zwischen zwei dieser Gebäude ansteigend, führte ein schmaler Weg auf die Mauer der Citadelle. Vor dem Aufgange zwischen jenen beiden Gebäuden war ein zweiter Posten zu passiren. Dieselbe Scene, welche bei der ersten Schildwache gespielt, wiederholte sich bei der zweiten. Der Mann, der Trenck das Bajonnet vorhielt und bald wieder schulterte, konnte keine Ahnung haben, daß Jemand anders vor ihm stehe, als die hochgewachsene, stattliche Gestalt des Commandanten, der selbst in seiner Brautnacht nicht unterließ, seine Wächterrunde durch die seiner Obhut befohlene Veste zu machen.

Und in der That, selbst in seiner Brautnacht hatte der Commandant die Pflichten seines Amtes nicht vergessen. Er hatte seinen Gefangenen viel zu scharf beobachtet, um nicht Argwohn zu fassen, und dieser Argwohn hatte ihn nicht ruhen lassen. Während Trenck kecken Muths den Weg zum Wall heranschritt, während er schon die Luft der Freiheit zu athmen glaubte, währenddeß erhob sich Frohn leise von der Seite der still schlummernden jungen Frau, leise warf er seine Kleider, seinen

Mantel um, nahm die Schlüssel der Festung vom Nachttisch, wo sie ruhten, und verließ unhörbar das Schlafzimmer.

Er trat in den Salon; es war völlig dunkel in demselben. Frohn blieb stehen, um auf das Athmen des Schläfers, den er auf dem Sopha liegend wußte, zu horchen; er vernahm keinen Laut; erschrocken tappte er sich dem Sopha näher — er streckte die Hand aus, um es zu betasten; aber noch bevor er es berührt hatte, erkannte sein die Dunkelheit durchdringendes Auge, daß es leer war!

„Ahnt' ich's doch, daß Alles nur Spiel und List war!" rief er aus. „Der Oberst ist fort, — heda Leute, — Ordonnanzen — Licht her!"

Seine Stentorstimme donnerte diese Worte, während er bereits durch das Vorzimmer stürzte und den Treppenraum erreichte. „Die Ordonnanzen mit Licht herauf!" rief er noch einmal, und zugleich flog er die Treppe hinunter, um die Leute unten aus dem Schlummer zu schütteln, w nn sie ihn nicht gehört hätten. Als er den Fuß der Treppe erreicht hatte, stürzten ihm ein paar Leute aus der Stube der Ordonnanzen entgegen.

„Folgt mir in das Quartier des Obersten Trenck," rief er diesen zu, „ich will sehen, ob er darin ist," und zugleich wandte er sich, um die Stiegen wieder hinauf

zu fliegen. In diesem Augenblick wurde von Außen heftig an die Hausthüre geschlagen. Frohn wandte sich zurück. „Das ist die Schildwache, die mit dem Kolben an die Thür schlägt," rief er aus; „was will der Mann?" und zugleich griff er hastig nach seinem Schlüsselbund, ließ sich von einer der Ordonnanzen, die ein Licht trug, leuchten und öffnete die schwere Eichenthüre. Draußen, auf dem Treppensteine vor der Thüre, stand in der That die Schildwache, die mit dem Kolben angepocht hatte.

„Was ist's? Was gibt's?" schrie Frohn sie an.

„Ja, ich verwundere mich halt," sagte der Mann, „ich hör' eben drinnen den Herrn Oberstwachtmeister rufen, und der Herr Oberstwachtmeister ist doch vor nicht fünf Minuten an mir vorüber in den Hof gegangen."

„Wer? — wohin ist er gegangen?"

„Ueber den Hof ist er gegangen mit den Schlüsseln in der Hand, gerad' so wie der Oberstwachtmeister — da hinaus!"

„Alle Teufel der Hölle!" schrie Frohn außer sich, „so schlag' Er doch Lärm, ruf' Er die Posten an," und dann donnerte seine Stimme wie das Commandowort eines Capitäns im Sturm, der sein Schiff einem Felsen zutreiben sieht:

„Posten, Achtung! Die Wache in's Gewehr! Niemand passirt!"

Die Stimme des Commandanten fand augenblicklich einen weithin tönenden Nachhall. Der zehnfache, zwanzigfache Ruf: „Achtung!" tönte von Posten zu Posten durch die Stille der Nacht; zugleich wurde das laute Echo des Festungshofes durch das Rasseln der Gewehre geweckt, zu denen die Grenadiere der Wache stürzten. Unterdeß hatte Frohn sich von dem Posten vor seiner Thüre die Richtung bezeichnen lassen, in welcher der Flüchtige über den Hof geschritten; er eilte, von seinen Ordonnanzen gefolgt, in derselben Richtung davon; an der Hauptwache vorüberschreitend, befahl er dem Officier derselben: „Patrouillen sollen abgehen, lassen Sie die Lärmkanone abbrennen!" und dann eilte er weiter dem Winkel des Hofes zu, wo der Aufgang zu den Wällen war. Drei Ordonnanzen folgten ihm, ohne trotz aller Anstrengung gleichen Schritt mit ihm halten zu können. In der Ecke zwischen den zwei Gebäudetheilen, die hier den Raum zu dem ansteigenden Weg zum Wall ließen, wollte ihn die Schildwache aufhalten. Frohn schlug ihr das Bajonnet zur Seite, indem er gebieterisch ausrief:

„Aus dem Weg da, ich bin's, der Commandant! ist Jemand vorübergegangen?"

„Diesen Augenblick," stotterte der Mann erschrocken, „diesen Augenblick ist Einer vorübergegangen, und ich hab' halt gemeint, es ist der Commandant, der visitirt!"

Frohn stürmte weiter, ohne das Ende dieser Worte abzuwarten. Er kam an eine Bohlenthür, die den Zugang zu dem Wall verschloß; die Thür stand offen, der eine Flügel war nur angelehnt. Eine Strecke weiter machte der Wall eine Biegung, er sprang hier in einem stumpfen Winkel nach rechts hier ein.

Als Frohn diese Biegung erreicht hatte, donnerte die Lärmkanone. Es war ein furchtbares Krachen in der stillen Nacht; die Mauern der alten Veste schienen dabei in ihren tiefsten Fugen zu zittern. Frohn dachte an Agnes. Wie mußte sie erschrecken, — welche Nacht für sie!

Er war oben auf der Mauer, er folgte dem schmalen Pfade, der über diese Wallmauer fortlief; er strengte sein Auge an, um die nächtliche Dunkelheit zu durchdringen, er sah eine Gestalt, die ihm entgegenschritt. Es war der Mann, der in der Mitte der Wallmauer Posten stand, und auf sein heftiges Fragen hatte er bald die Antwort, daß eine Gestalt, welche die Schildwache für den Commandanten gehalten, vorhin vorübergeschritten, daß sie aber noch nicht

weit vom Posten entfernt gewesen, als sie plötzlich verschwunden sei, wie in den Boden gesunken.

Frohn eilte an dem Posten vorüber, er fand das Verschwinden nicht räthselhaft; etwa 150 Schritte von der Stelle, wo das Schilderhaus stand, entfernt, begann die schwache Stelle der Citadelle, schwach, insoferne, als die Felsen, auf welchem der Spielberg stand, einem kühnen und geübten Kletterer hier die Möglichkeit boten, hinan und hinab zu steigen. Es war immerhin ein Wagniß, da herunter zu steigen, und ein doppelt großes Wagniß, es bei Nacht zu thun; aber es war möglich; Trenck mußte sich gerade da herabgelassen haben.

Er mußte genau die Oertlichkeit kennen, wie er sich Schlüssel verschafft haben mußte, wie er die Parole zu erfahren gewußt hatte!

Frohn war an der Stelle angekommen. Er beugte sich weit vor über die Brustwehr, er blickte angestrengten Auges hinab in die Tiefe. Der erste Gegenstand, den sein Auge entdeckte, war eine dunkle Gestalt, welche sich etwa zwanzig Fuß tief unter ihm auf einer schmalen Felsplatte befand und zugleich eine Bewegung machte, als wolle sie eben vorsichtig tiefer steigen.

„Heda, Herr Oberst,“ rief Frohn hinab, „wohin wollen Sie da?“

Der Oberst ließ augenblicklich nach von dem Bemühen weiter hinunter zu klettern, und richtete sich hoch auf.

„Eine Million Teufel!“ rief er aus, „hat der Satan Sie schon da? Sie, mein böses Schicksal! Was wollen Sie? was liegen Sie nicht bei . . .“

„Ich will Sie warnen,“ unterbrach ihn Frohn. Es ist das kein Weg für Jemand, der frische Luft schöpfen will, weil er zu viel getrunken hat; kommen Sie zurück!“

Der Oberst schien sich einen Augenblick zu besinnen.

„Wenn Sie nicht sofort zurückkommen, lasse ich Feuer auf Sie geben, Oberst.“

„Sie sind im Stande dazu,“ antwortete Trenck mürrisch und begann wieder hinaufzuklimmen.

Er hatte bald wieder die Höhe des Felsens erreicht, die Kante, über der die äußere aufgemauerte Wallseite sich erhob; es war nur eiv schmaler Raum zwischen dem Fuß der Mauer und dem Abhang gelassen, so schmal, daß er nur eben den Raum zum Stehen darbot.

„Ich kann die glatte Mauer nicht hinauflaufen, sagte der Oberst, indem er den Arm in die Höhe streckte, und die Hand auf die obere Kante der Mauer legte.

In seiner Hast, sich seines Gefangenen wieder zu bemächtigen, ließ Frohn sich an der Mauer hinab neben dem Obersten.

„Ich will Ihnen helfen, sich hinauf zu schwingen, die Leute oben können Sie dann unter die Arme fassen.“ Er streckte dann seinen Arm aus, um Trenck zu erfassen, dieser aber stieß ihn kräftig zurück.

„Halt, mein Herr Oberstwachtmeister von Frohn,“ sagte er, „wir stehen hier auf einem vortrefflichen Platze, um unsere alte Rechnung auszugleichen. Glauben Sie, ich hätte vergessen, was Sie seit Ihrer letzten Giftmischerei bei mir auf dem Kerbholze haben? Und wenn ich's vergessen hätte, was Sie in dieser Nacht an mir thun, ist genug! Es soll von Trenck nicht gesagt werden, daß er ungerächt gelassen hat, was Du gegen ihn gewagt hast, Frohn! verflucht will ich sein, wenn ich Dich da nicht hinunterschicke, wo Du mich gehindert hast, hinunter zu gehen, vertheidige Dich!

„Oberst, sind Sie toll? hier ist kein Platz zum Kämpfen, ein einziger Fehltritt und wir stürzen in einen Abgrund hinab, meine Leute würden Sie auch sofort niederstoßen, wenn Sie eine Widersetzlichkeit zeigen.“

„Und das Alles wird Dich nicht aus den Krallen des Löwen erretten, den Du zum Aeußersten ge-

bracht hast, Elender," versetzte Trenck jetzt, zähneknirschend vor Wuth.

Frohn ergriff ihn kräftig an der Brust, um ihn an die Mauer zu drücken, und rief zugleich den Befehl hinauf:

„Faßt ihn von oben bei den Schultern und zieht ihn hinauf!"

In demselben Augenblick jedoch hatte Trenck in die Tasche seines Mantels gegriffen ein Pistol hervorgezogen und es Frohn auf die Brust gesetzt.

Frohn wollte es wegschlagen — aber es war zu spät! Der Schuß hallte durch die Nacht — Frohn wankte, fuhr mit den Händen um sich, versuchte sich mit krampfhaft gespreizten Fingern an der Mauer festzuhalten, dann stürzte er zusammen und fiel hinterrücks an den Felsen hinunter, mit einem dumpfen Geräusch, von Absatz zu Absatz — bis sein Körper in der dunklen Tiefe verschwand.

Ein Schrei des Schreckens, wirres Durcheinanderrufen oben auf dem Kamme der Mauer begleitete die entsetzliche That; fast im selben Augenblicke, wo sie geschah, war ein Offizier mit einer Patrouille von der Wache zur Stelle gekommen, und zehn Arme und Hände griffen von dem Kamme der Mauer herunter, um Trenck zu erfassen.

Dieser wußte ihnen auszuweichen.

Flüche, Ausrufe der Wuth und zornige Drohungen überschütteten ihn zu gleicher Zeit.

„Nur ruhig, Leute!“ rief er aus. „Ich weiß recht wohl, daß ich jetzt doch geköpft, gehängt oder gerädert werde, und mache mir deßhalb nichts daraus lieber gleich da hinunter zu springen auf die Gefahr den Hals zu brechen oder von Euren Kugeln getroffen zu werden. Nur wenn Ihr mir versprecht mich nicht zu mißhandeln, so komme ich selber hinauf.“

„So kommen Sie — ich werde Sie vor der Wuth meiner Leute in Schutz nehmen,“ antwortete der Officier der Patrouille, „aber kommen Sie sofort.“

Trenck warf das abgeschossene Pistol in die Tiefe hinab, dann legte er beide Hände auf den Kamm der Mauer und schwang sich empor, die Soldaten faßten ihn an den Armen, am Kragen, und er stand im nächsten Augenblicke oben.

„Nehmt ihn zwischen Euch, Leute,“ befahl der Offizier. „Keiner berührt ihn, es wäre schade, wenn dieser Bluthund einen anderen Lohn als vom Henker bekäme. Angetreten, vorwärts mit ihm, auf die Wache, in die Eisen mit ihm!“

Der Oberst von der Trenck schritt mit stolz auf-

gerichteter Haltung zwischen den Soldaten einher, Mantel und Mütze waren von ihm abgefallen, sein Haar flatterte im Nachtwinde. Als man die Bohlenthür erreicht hatte, hinter welcher der Weg in den Hof der Citadelle hinabführte, kamen der Patrouille drei Offiziere, denen Leute mit brennenden Fackeln folgten, entgegen. Der Lieutenant, welcher die Patrouille commandirte, meldete was vorgefallen.

„Das ist ja entsetzlich," rief einer der Herangekommenen aus, „Oberst von der Trenck! Sie sind ein Teufel in Menschengestalt."

„So ein Stück davon," antwortete Trenck hohnlachend, „und dieser junge Herr hier, der die Patrouille commandirt, scheint sich dagegen für den Erzengel zu halten, der den Teufel an Ketten an den Abgrund schließt. Er will mich in Eisen legen lassen."

„Wie Sie's verdienen, Trenck."

„Ich muß Ihnen bemerken, mein Herr Major," fiel der Oberst ein, „daß Sie nicht darüber zu urtheilen haben was ich verdiene. Sie sind der Zweitkommandirende hier, und sind deßhalb jetzt verantwortlich dafür, daß die Befehle ausgeführt werden, die über meine Behandlung an die Commandantur des Spielbergs erlassen sind. Es steht nichts darin vom Schlie-

ßen und Eisen, ich verlange in meine Zimmer zurückgeführt zu werden und darin zu bleiben, bis andere Befehle von Wien angekommen sind!"

Der Major schwieg eine Weile, dann antwortete er:

„Die Befehle von Wien werden nicht ausbleiben," und zu dem Officier der Patrouille gewendet, fügte er hinzu:

„Führen Sie ihn in seine Wohnung zurück, geben Sie ihm aber eine Schildwache von zwei Mann in sein Wohnzimmer, die ihn nicht aus den Augen läßt."

„Wie Sie befehlen! — Marsch!" commandirte der Lieutenant der Patrouille. Der Zug bewegte sich weiter, die Pechfackeln voraus, über den Hof der Citadelle, durch die Wohnung des Commandanten und bis zu dem Quartier des Obersten.

Der Major hatte Trenck bis in seine Zimmer begleitet; er ließ jetzt die Wachen aufstellen, und befahl die Thüre zu des Obersten Schlafzimmer, wenn der Letztere sich darin zurückzöge, offen zu halten, um seine Bewegungen überwachen zu können. Dann ging er in den Hof zurück, um dort Leute mit Fackeln nebst einen Trupp Soldaten abzuschicken, die die Leiche Frohn's suchen und heraufschaffen sollten. Als er dazu wieder durch den Corridor schritt, welcher mit der Commandantur

durch den schmalen Gang correspondirte, kam ihm aus dem letzteren in höchster Aufregung und Angst, in flatterndem Nachtgewande Agnes Mirzelska entgegen gestürzt.

„Um Gottes Willen, Herr Major!“ rief sie ihm entgegen, „stehen Sie mir Rede, was ist geschehen, was geht vor? Die ganze Festung ist in Aufregung und Bewegung. — Die Lärmkanone, die Fackeln, Niemand antwortet auf mein Rufen, — wo ist der Commandant? wo ist mein Oheim?“

„Ich darf Sie leider nicht zu Ihrem Oheim hinüberlassen, meine gnädige Frau“, versetzte der Major ernst und mit vor Bewegung zitternder Stimme, „es ist ein großes Unglück geschehen, fassen Sie sich, Ihr Gatte ist einen Felsenabhang hinunter gestürzt, doch wird er hoffentlich . . .“

„Gerechter Himmel!“ schrie Agnes in furchtbarster Angst und in wahnsinnigem Schmerze auf.

Sie wankte und wäre zusammengestürzt, wenn der Officier sie nicht aufgehalten hätte. Er winkte dem Soldaten, der ihm mit einer Fackel leuchtete, vorauszuschreiten und geleitete sie in ihr Zimmer zurück, fortwährend bemüht, ihr Muth und Fassung wieder zu geben, während sie händeringend ihn um Auskunft beschwor, wie Alles geschehen und wie das Schreckliche sich gefügt habe,

ohne daß er eine ihrer stürmenden Fragen zu beantworten wußte, da er durch das Geständniß, daß Agnesen's Oheim der Mörder ihres Gatten sei, die unglückliche Frau völlig zu vernichten fürchtete.

Und nachdem er die junge Frau in ihre Zimmer zurückgebracht, eilte er, Fürsorge zu treffen, daß die Leiche des auf furchtbare Weise umgekommenen Cameraden aufgesucht und da sie durch den Sturz entsetzlich verstümmelt sein mußte, in einem entlegenen Theile des Festungsgebäudes untergebracht würde; es mußte Agnes alle Möglichkeit entzogen werden sie zu sehen. — In der That hat das arme, junge Weib sie nie erblickt, hat auch nie erfahren wie der eigentliche Hergang der That gewesen. Man hat sie glauben lassen, Trenck habe nur einen Fluchtversuch gemacht, bei seiner Verfolgung sei ihr Gatte durch Mangel an Vorsicht im Herunterklettern an der Felswand hinabgestürzt und habe den Tod gefunden. Sie hat auch ihren Oheim, den Freiherrn von der Trenck nicht wieder gesehen, von seinen Lippen, deren Geständnisse sicherlich keine Schonung ihres schmerzzerissenen Herzens gekannt hätten, nicht vernommen, was er in der Unglücksnacht vollbracht.

Am Morgen nach der schrecklichen That gegen neun Uhr trat der jetzige provisorische Commandant des Spielberges, von einem Officier und dem Auditor begleitet,

in das Wohnzimmer Trenck's, um zum ersten Verhöre des Mörders zu schreiten. Die zwei Grenadiere, welche nach seiner Anordnung hier Wache hatten, meldeten flüsternd, daß der Oberst noch im ruhigsten Schlafe liege. Der Major trat nichtsdestoweniger durch die offene Thür des Schlafzimmers. Er fand Trenck angekleidet auf seinem Bette liegen, das Gesicht der Wand zugewendet, den einen Arm schlaff niederhängend.

„Oberst von der Trenck!“ sagte der Major laut und strenge.

Der Oberst antwortete nicht.

Der Major faßte den Arm des Schlafenden, um ihn zu erwecken; der Arm war starr und steif. Er beugte sich über ihn; das Gesicht war erdfahl; die Augen standen offen, starr und glasig . . , der Oberst von der Trenck war todt!

Auf seinem Nachttische stand eine kleine, geschliffene Phiole, mehr als zur Hälfte geleert. Der Mann, der allein auf dem Spielberge diese Phiole wiedererkannt haben würde, war nicht mehr unter den Lebenden; es war die Phiole, die Frohn in der Abtei von Engelszell gebraucht hatte, um den unbezähmbaren Trenck zu zähmen, und die dieser ergriffen hatte, um sie seit jenem Tage nicht mehr von sich zu lassen. Er hatte

ein vortreffliches Mittel darin gesehen, für alle Fälle, für alle Wendungen des Schicksals gerüstet zu sein.

So hatte er sich der Buße entzogen, welche ihm die Strafe des irdischen Richters hätte auferlegen können. Desto länger — ein ganzes Leben hindurch, — währte die Buße, welche Agnes Mirzelska sich auferlegte, weil sie sich als die Urheberin des Unglücks betrachtete, durch das ihr Gatte seinen frühen und schrecklichen Tod gefunden. Sie ist hochbejahrt als Schwester in einem Kloster in Olmütz gestorben.

Schücking, Levin,

Eines Kriegsknechts Abenteuer historische Novelle

Bd.: 2

Wien (1861)